This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Margherita Baumgartner

BIBLIA

Das Lutherbuch,

oder

Leben und Thaten des theuren Mannes Gottes, Dr. Martin Luther.

Von

Hermann Fick.

23. Auflage.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1892.

KD 63646

54*129

Allen Lutheranern

und

evangelisch-lutherischen Synoden Nordamerikas

zur Erneuerung

des

seligen und heiligen Gedächtnisses

Dr. Martin Luthers

in Liebe gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Gerade in unserer Zeit wird es für jeden evangelisch-lutherischen Christen immer nöthiger, Luthers Lebensgeschichte genauer kennen zu lernen. Die Papisten nämlich erheben gegen Luther immer heftigere Vorwürfe, und dichten ihm die größten Sünden an. Ja, selbst Manche, die sich Protestanten nennen, treten mit den schwersten Beschuldigungen wider Luther auf. Früher war die ganze evangelisch-lutherische Kirche einmüthig überzeugt, daß Luther der von Gott gesandte Reformator seiner Kirche und der Herold der göttlichen Wahrheit sei. Allein jetzt stehen sogar innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche immer Mehrere auf, welche ihm diesen Ruhm bestreiten. Sie behaupten, freilich ohne es auch nur im geringsten beweisen zu können, er habe in manchen Lehrartikeln geirrt, und scheuen sich nicht, ihm seinen Beruf als Reformator abzusprechen. Wie leicht können dadurch selbst treue Lutheraner im Glauben irre gemacht werden, zumal wenn große Gelehrte und angesehene Theologen solchen Tadel wider Luther aussprechen! Damit wir uns gegen alle solche falsche Beschuldigungen siegreich ver-

antworten können, haben wir kein beſſeres Mittel, als wenn wir ſeine Schriften und ſeine Lebensgeſchichte genauer kennen lernen.

Schon aus dieſem Grunde hoffen wir, mit gegenwärtigem Büchlein einem allgemeinen Bedürfniſſe unſerer Kirche entgegenzukommen. Möge denn der treue Gott aus Gnaden auch dadurch geben, daß wir mit deſto froherem Danke gegen ihn erkennen, was wir an Luther haben. Betrachten wir nämlich ſeine Geſchichte, ſeine wunderbaren Führungen und das herrliche Gelingen ſeines Werkes, ſo ſehen wir auf das deutlichſte, daß er von Gott ſelbſt zum Befreier und Wiederherſteller ſeiner Kirche berufen, und als ſolcher von Gott beglaubigt und verſiegelt worden iſt. Prüfen wir ſeine Lehre, ſo finden wir, daß ſie auf das vollkommenſte mit der heiligen Schrift übereinſtimmt, ja, daß er nichts anderes, als das reine Gotteswort, gepredigt hat. Sehen wir auf ſeine Gaben, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſeit der Apoſtel Zeit niemand eine ſo reiche Fülle des Geiſtes, der Weisheit und der Erkenntniß des HErrn beſeſſen hat, als Luther. Und ſchauen wir endlich ſein Leben an, ſo tritt uns darin ein leuchtendes Vorbild chriſtlicher Tugenden entgegen. Alles dies gibt uns genug, ja überflüſſig Beweis, daß Luther einen göttlichen Beruf zur Reformation der Kirche gehabt hat.

Allein noch eins iſt es, was uns auffordert, Luthers Leben mit Ernſt zu betrachten. Gerade für unſere

Zeit ist nämlich Luther ein heilsames Vorbild. Denn er bekannte nicht bloß mit dem Munde, daß die heilige Schrift in Glaubenssachen die höchste und einzige Richtschnur sei: es war ihm mit diesem Bekenntnisse auch heiliger Ernst. Er nahm seine Vernunft auch wirklich gefangen unter den Gehorsam des Glaubens, er beugte sich kindlich unter das Wort Gottes und nahm es demüthig an, wie es buchstäblich lautet und sich selbst auslegt. Darum verwarf er entschieden alle Lehren, die dem Worte Gottes widersprechen, mochten sie seiner natürlichen Vernunft noch so annehmlich erscheinen. Er gründete sich allein auf Gottes reines, unverfälschtes Wort, das allein glaubte, lehrte und bekannte er. Daher sein gutes Gewissen, seine hohe Glaubensfreudigkeit und seine lautere Gotteserkenntniß. Er war sich bewußt, daß er nur Gottes Wahrheit und Ehre suchte. Daher aber auch die gewaltige Wirkung seiner Predigt. Denn das Evangelium, welches er wieder lauter und rein verkündigte, bewies an seinen Zuhörern seine herrliche Gotteskraft, und bekehrte Tausende, ja, ganze Völker von der Finsterniß des Pabstthums zu dem lebendigen Gott.

Unsere Zeit dagegen ist von irrigen Menschenlehren wie mit einer Sündfluth überschwemmt. Fast jedes Jahr bringt uns eine oder mehrere neue Religionen. Die Meisten machen sich je nach Belieben eine eigene Religion zurecht, und Unzählige preisen ihre verkehrten Einfälle und Hirngespinnste als neue Offenbarungen

an. Der Thoren zu geschweigen, welche in teuflischer Verblendung es als die höchste Weisheit ausposaunen, an gar keinen Gott zu glauben. Was aber vor allem das Betrübendste ist, ist dies, daß so Viele, welche die heilige Schrift noch als Gottes Wort rühmen, dennoch in vielen Stücken davon abweichen, und lieber falschen Menschenlehren folgen, als den heilsamen und unwandelbaren Aussprüchen des wahrhaftigen Gottes.

Was nützen uns denn alle diese eitlen Menschenlehren? Sie sind ja nur ein nichtiges Spinnengewebe, und wenn sie auch noch so schön, gelehrt und geistreich gleißen, so sind sie doch nur glänzende Seifenblasen, welche bald vergehen. Und wehe den Unglückseligen, die sich darauf verlassen! Verderben in Zeit und Ewigkeit ist ihr trauriger Lohn.

Luther jedoch bekennt selbst, er habe sich an den Befehl Gottes gehalten, Matth. 17, 5.: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, **den sollt ihr hören!**“ Dadurch sei er im rechten Glauben bewahrt worden; sonst hätte er in seinem Leben wohl dreißigerlei verschiedene Glauben annehmen müssen. So lasset uns denn seinem Beispiel folgen, vor allen falschen Menschenlehren uns hüten, und Gottes Wort zum alleinigen Grunde unserer Seligkeit erwählen, und dabei treulich beharren bis an's Ende. Wenn denn auch die letzten Stürme wüthen, so werden wir doch nicht fallen. Auf dem ewigen Felsen des göttlichen Wortes gegründet, ruhen

wir in der Hand des Allmächtigen, woraus uns niemand reißen wird noch kann.

Und so sei denn diese geringe Gabe allen Lutheranern Nordamerika's in Liebe freundlichst empfohlen und dargereicht. Möge dies Büchlein durch des HErrn Gnade den Erwachsenen Belehrung, Erbauung und Stärkung des Glaubens gewähren. Möge es in den Schulen der älteren Jugend als willkommenes Lehrbuch dienen. Gewiß wäre es von großem Nutzen für die Kinder, wenn sie schon in den Schulen Luthers Lebensgeschichte kennen lernten, und auch dadurch frühzeitig mit Liebe zur reinen Lehre unserer Kirche erfüllt würden. Ja, der treue Gott wolle den Gebrauch dieses Werkchens, obwohl es in großer Schwachheit verfaßt ist, um seiner Barmherzigkeit willen reichlich segnen an Allen, die es lesen. Denn sein Ruhm ist, daß er das erwählet, was vor der Welt schwach und verachtet ist, 1 Cor. 1, 27. 28. Ihm sei Lob, Preis, Dank und Ehre in Zeit und Ewigkeit durch JEsum Christum, seinen lieben Sohn, unsern HErrn und Heiland. Amen.

Inhalt.

		Seite
1. Kapitel.	Weissagungen vom Antichristen und von Dr. Luther	1
2. „	Luthers Geburt und Kindheit	6
3. „	Luther auf der Schule in Magdeburg	12
4. „	Luther auf der Schule in Eisenach	15
5. „	Luther studirt in Erfurt	18
6. „	Luther wird Mönch	22
7. „	Luthers Klosterarbeit	27
8. „	Luthers Priesterweihe	31
9. „	Luthers Anfechtungen im Kloster	34
10. „	Wie Luther im Kloster getröstet wird	39
11. „	Luther wird nach Wittenberg berufen	44
12. „	Luther pilgert nach Rom	47
13. „	Luther wird Doctor der heiligen Schrift	53
14. „	Tetzels schändlicher Ablaßunfug	59
15. „	Des Kurfürsten prophetischer Traum von Luther	67
16. „	Luthers 95 Thesen. Anfang der Reformation	70
17. „	Verhandlungen mit Cajetanus und Miltitz	73
18. „	Die Leipziger Disputation	79
19. „	Luther verbrennt die päbstliche Bulle	82
20. „	Luther zieht nach Worms	85
21. „	Luther auf dem Reichstage	88
22. „	Luther auf der Wartburg	96
23. „	Luther kehrt nach Wittenberg zurück	100
24. „	Der Bauernkrieg	103
25. „	Luther tritt in den Stand der heiligen Ehe	107
26. „	Das Marburger Colloquium	111
27. „	Uebergabe der Augsburgischen Confession	116
28. „	Reformatorische Arbeiten	128
29. „	Luthers letzte Lebensjahre	139
30. „	Luthers letzte Tage, Tod und Begräbniß	146
	Nachruf	155

Erstes Kapitel.

Weissagungen vom Antichristen und von Dr. Luther.

Seit den Zeiten der Apostel hat unser HErr JEsus Christus zum Heile seiner Kirche viele große und wunderbare Thaten gethan. Doch die herrlichste von allen ist ohne Zweifel die Reformation der Kirche, welche er durch sein auserwähltes Rüstzeug, Dr. Martin Luther, vollbracht hat. Denn durch ihn reinigte er die Lehre von allen papistischen Irrthümern und Abgöttereien, und befreite seine Gläubigen aus der schrecklichen Tyrannei des römischen Pabstthums.

Wenn aber Gott in seinem Reiche etwas Großes thun will, so pflegt er es seinen Gläubigen erst vorher anzukündigen. Und zwar weissagt er ihnen nicht bloß die Plagen und Züchtigungen, welche über sie kommen sollen, sondern auch die herrliche Hülfe und Rettung, welche er ihnen schenken will. Dies ist auch zur Zeit der Kirche des Neuen Testaments geschehen, und wir können Gott für diese Gnade nicht herzlich genug danken. Wäre das Pabstthum mit seinen entsetzlichen Greueln entstanden, ohne daß in der Schrift etwas davon geweissagt wäre, so hätten die Gläubigen leicht daran ein Aergerniß nehmen können. Wäre ihnen kein Trost und Beistand verheißen, so wären sie in den Verfolgungen und Martern, die sie vom Pabste um JEsu willen zu erdulden hatten, nicht so glaubensfreudig geblieben.

Und hätte Gott die durch Dr. Luther vollbrachte Reformation nicht deutlich voraus verkündigt, so könnten wir nicht so zuversichtlich bekennen, daß sie Gottes eigenes Werk sei, welches

er schon von Ewigkeit beschlossen und zu seiner Zeit herrlich hinausgeführt habe.

Nun aber malt uns Gott im Alten und Neuen Testamente den römischen Antichristen und sein Reich mit den lebendigsten Farben ab. Schon der heilige Prophet Daniel redet von ihm ausführlich im elften Kapitel, worin es unter anderm heißt Vers 36—38.: „Und der König wird thun, was er will, und wird sich erheben und aufwerfen wider alles, das Gott ist; und wider den Gott aller Götter wird er greulich reden; und wird ihm gelingen, bis der Zorn aus sei; denn es ist beschlossen, wie lange es währen soll. Und seiner Väter Gott wird er nicht achten; er wird weder Frauenliebe (den heiligen Ehestand), noch einiges Gottes achten, denn er wird sich wider alles aufwerfen. Aber an dessen Statt wird er seinen Gott Mäusim (den Meßgötzen) ehren; denn er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien." Dies legt der heilige Apostel Paulus weiter aus 2 Thess. 2, 3. 4.: „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er (der jüngste Tag) kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott." Die Teufelslehren, welche der Antichrist mit seinen Anhängern aufbringen wird, gibt der heilige Paulus 1 Tim. 4, 1—3. an: „Der Geist aber saget deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind, und Brandmal in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen." Und der heilige

Johannes beschreibt das Reich des Antichristen Offenb. 17, 3—6. also: „Und ich sahe das Weib sitzen auf einem rosinfarbnen Thier, das war voll Namen der Lästerung und hatte sieben Häupter und zehn Hörner. Und das Weib war bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe, und übergoldet mit Golde und Edelsteinen, und hatte einen goldenen Becher in der Hand voll Greuel und Unsauberkeit ihrer Hurerei, und an ihrer Stirn geschrieben den Namen, das Geheimniß, die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden. Und ich sahe das Weib trunken von dem Blute der Heiligen, und von dem Blute der Zeugen JEsu."

Dieses Reich des Antichristen wird bis zum jüngsten Tage währen, da der heilige Paulus bezeugt 2 Thess. 2, 8.: „Welchen der HErr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft." Allein zugleich weissagt die heilige Schrift, daß Gott seine Kirche siegreich aus der Gefangenschaft des römischen Antichristen befreien werde. Schon Daniel weissagt Kap. 11, 44.: „Es wird ihn aber ein Geschrei erschrecken vom Morgen und Mitternacht." Dies geschah zu Luthers Zeit. Durch ihn erscholl vom Norden Europas her, aus Deutschland, wieder in alle Welt das Geschrei des Evangeliums, und jagte dem Pabstthum einen tödlichen Schrecken ein, von welchem es sich nie wieder völlig erholen wird. Sehr wichtig ist aber noch eine andere Weissagung 2 Thess. 2, 3. 6. u. 8., welche vom Heiligen Geiste dreimal wiederholt wird und V. 8. also lautet: „Und alsdann wird der Boshaftige ‚geoffenbaret' werden." Das Geheimniß der antichristischen Bosheit besteht nämlich darin, daß der Pabst als Christi Todfeind die wahren Christen auf das grimmigste verfolgte und tödtete, und doch dabei sich mit Christi Namen und Wort so listig zu schmücken wußte, daß die Welt ihn für den größten Freund Christi hielt. Luther hat nun den Anti-

christen geoffenbaret, d. h. entdeckt oder entlarvt. Er hat ihm seinen heuchlerischen Heiligenschein abgerissen, und mit sonnenheller Klarheit vor aller Welt aus Gottes Wort bewiesen, daß der Pabst, wenn er sich auch äußerlich so heilig wie das Lamm Gottes stelle, doch inwendig nichts als lauter Teufel sei. Besonders schön ist folgende Stelle, worin der Heilige Geist das Werk Luthers mit großer Deutlichkeit beschreibt. Offenb. 14, 6. 7.: „Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen."

Doch die Stimme der Weissagung verstummte mit den heiligen Aposteln nicht. Gott wollte seine Gläubigen trösten, die unter dem furchtbaren Drucke des Pabstthums seufzten. Darum erweckte er durch seinen Heiligen Geist Viele, welche auf die nahende Reformation hinwiesen. Aus der großen Menge dieser Prophezeiungen heben wir nur folgende hervor. Schon Dante Alighieri, Italiens größter Dichter, der 1321 starb, sagte das Jahr der Reformation voraus, indem er also sang: „Dieses sehe ich deutlich und darum verkündige ich es. Um ihm Zeit zu geben, sind die nahen Sterne vor aller Gegenstellung und allem Widerstande sicher. Dann, um 1515, wird ein von Gott Gesandter jene Hure zerhauen und jenen Riesen, der mit ihr sündigt." Im Jahre 1515 bekannte Luther bereits die reine Lehre des Evangeliums, wodurch das Pabstthum gestürzt wurde.

Die heilige Mechtildis, um 1350, weissagte: „Es würden in Deutschland um der Religion willen heftige Kämpfe entstehen. Dann würde die römische Kirche völlig vom Glauben auch öffentlich abfallen, was sie heimlich schon seit langen Zeiten

gethan hätte. In Deutschland würde jedoch ein armes und bedrängtes Häuflein übrig bleiben, welches Gott fromm und rein verehren würde. Gott würde neue Hirten erwecken, welche den Gläubigen die gesunde Lehre Christi verkündigen, seine fast schon zerfallene Kirche bauen und erneuern, die christliche Religion, welche mit vielen Irrthümern besudelt sei, wieder reinigen und gegen den Antichristen predigen würden. Vorher aber würde es geschehen, daß die Frommen gegen das Ende der reinen Religion wegen von dem Antichristen, dem Haupt-Widersacher der unverfälschten Lehre, heftig verfolgt würden."

Der theure Märtyrer Johann Huß, welcher 1415 von den Papisten verbrannt wurde, sagte kurz vor seinem Tode mit Anspielung auf seinen Namen Huß, der im Böhmischen Gans bedeutet, zu seinen Feinden: „Heute bratet ihr eine Gans, doch nach hundert Jahren wird aus meiner Asche ein Schwan entstehen, den werdet ihr nicht braten können."

Hieronymus von Prag, Hußens Freund, der ebenfalls 1415 den Märtyrertod erlitt, bezeugte seinen Richtern kurz vor seinem Tode: „Ich werde in euren Herzen einen Stachel zurücklassen, und citire euch, vor dem höchsten Richter innerhalb hundert Jahren mir zu antworten."

Als der deutsche Kaiser Sigismund sah, daß sich die Reformation des Costnitzer Concils in Rauch auflöse, trauerte er sehr darüber. Während er sich nun zu seiner Erholung um 1420 zu Preßburg in Ungarn aufhielt, erschien ihm im Traum ein Mann von ehrwürdigem Aussehen in priesterlicher Kleidung, welcher ihm anzeigte: Die Irrthümer des Pabstes und der Priester sollten in künftiger Zeit von gelehrten Leuten offenbart werden, welche mit Hülfe einiger Fürsten die Kirche nach dem Worte Gottes reformiren würden.

Girolamo Savonarola, der 1498 in Florenz vom Pabste gleichfalls verbrannt wurde, weissagte kurz vor seinem

Ende: „Es wird bald geschehen, daß die Greuel und Abgötte-reien des römischen Pabstes gestraft werden und ein solcher Lehrer geboren wird, welchem niemand widerstehen kann.“ —

Als Dr. Johann Fleck, Franziskanerprior von Stein-lausig, bei der Einweihung der Universität Wittenberg im Jahre 1502 eine Rede hielt, sagte er unter anderm: Daß alle Welt von diesem „weißen Berge“ die Weisheit empfangen würde.

Im Jahre 1516 ist zu Rostock ein Mann herumgegangen, den man nur den Propheten genannt hat. Dieser hat bei allen Kirchen und andern Orten der Stadt gerufen: Es wäre die Er-lösung Israels aus dem babylonischen Gefängniß vorhanden und die Leute sollten Buße thun. „Wachet auf!“ schrie er, „ihr Pfaffen, aus eurem tiefen Sündenschlafe, und wendet euch zur Buße! Wachet auf, ihr Bürger, aus eueren Irrthümern und bekehret euch! Euer Heil und Freiheit ist nahe, o ihr Frommen! Euer Untergang ist nahe, o ihr Bösen!“ u. s. w. Hierüber wurde er von einigen verspottet, und von der Obrigkeit aus der Stadt gewiesen.

Kurz vor dem Anbruche der Reformation war es durch-gehends eine allgemeine Rede, ein Mönch werde die Christenheit reformiren, und zwar ein Eremit. Hiezu war von Gott der Mönch Luther bestimmt, welcher dem Augustiner-Orden an-gehörte, der auch die „Eremiten“ genannt wurde.

Zweites Kapitel.

Luthers Geburt und Kindheit.

Es war am 10. November des Jahres 1483 in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr, als Luther zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld geboren wurde. Schon am Tage darauf wurde er in der St. Peterskirche getauft und nach dem Namen

des Heiligen, des Bischofs Martin von Tours, dem derselbe gewidmet war, Martin genannt. Seine Eltern waren Hans Luther und Margaretha, geborene Lindemann. Sie stammten aus Möhra, einem Dorfe zwischen Eisenach und Salzungen. Von seinen Vorfahren sagt Luther: „Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen. Hernach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen, und daselbst ein Berghauer geworden; daher bin ich.“ Sehr dürftig kam er im Jahre 1484 dahin. „Meine Eltern“, erzählt Luther, „sind erstlich recht arm gewesen. Mein Vater war ein armer Hauer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben's sich lassen blutsauer werden; jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer.“ Doch erinnerte sich Luther stets mit Lust an seinen Geburtsort. Er pflegte zu sagen: „Haec est Islebia“ — „Hier ist Leben!“ weil er es dort erhalten. Auch hat er sein Vaterland immer geliebt und das Beste desselben redlich gesucht.

In Mansfeld segnete der milde und reiche Gott die Arbeit des Vaters, so daß er sich ein Haus und zwei Schmelzöfen erwarb. Auch wurde er Rathsherr und wegen seiner Rechtschaffenheit von allen braven Männern und dem alten Grafen Günther von Mansfeld sehr lieb und werth gehalten. Seine Mutter hat „viel Tugenden gehabt, die einer ehrlichen Frau zustehen, und ist insonderheit berühmt gewesen ihrer Zucht, Gottesfurcht und fleißigen Gebetes halben, daß auch alle andern ehrlichen Weiber auf sie, als ein Exempel der Tugend und Ehrbarkeit, gesehen“. Beide Eltern hielten ihren Sohn zur Gottesfurcht und allen guten Werken an. Der Vater hat oft laut und inbrünstig Gott vor dem Bette des Kindes angerufen, daß Gott der HErr diesem seinem Sohne die Gnade verleihen wolle, daß er auch selbst, seines Namens eingedenk, die Fortpflanzung der

reinen Lehre befördern möchte. Als ein Liebhaber der Gottſeligkeit und Wiſſenſchaften, und um des Sohnes willen bewies er frommen Predigern und Schullehrern viele Achtung und Liebe. Dabei war die elterliche Erziehung jedoch eine ſehr harte. Luther ſagt ſelbſt: „Mein Vater ſtäupte mich einmal ſo ſehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu ſich gewöhnte. Die Mutter ſtäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß, und ihr ernſtes und geſtrenges Leben, das ſie führte, das verurſachte mich, daß ich darnach in ein Kloſter lief und ein Mönch wurde. Aber ſie meinten es herzlich gut, und konnten nur nicht die Ingenia (Gaben) unterſcheiden, darnach man die Strafe abmeſſen muß. Denn man muß alſo ſtrafen, daß der Apfel bei der Ruthe ſei.“

Sobald Martin etwas faſſen konnte, ſorgten ſeine frommen Eltern ſchon dafür, daß er etwas lerne. Sein Vater ließ ihn mit herzlichem Gebete in die lateiniſche Schule gehen, wohin ihn der alte Nic. Oemler öfters auf den Armen trug. Dort lernte er fein fleißig und ſchleunig die zehn Gebote, den Kinderglauben, das Vaterunſer und das Schreiben, außerdem den Donat, die Kindergrammatik, den Ciſio Janus (einen lateiniſchen Kalender) und chriſtliche Geſänge. Dieſe Schule beſuchte er bis in ſein vierzehntes Jahr. Indeſſen erfuhr er darin eine übermäßig ſtrenge Behandlung. Denn ſeine Lehrer gehörten zu den „ungeſchickten Schulmeiſtern“, von welchen er ſagt, daß ſie oft „feine Ingenia (begabte Köpfe) mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, mit Kindern nicht anders umgehen, denn wie Stockmeiſter mit den Dieben“. Er klagt über „die Hölle und das Fegfeuer der Schulen, da wir innen gemartert ſind über den Caſualibus und Temporalibus, da wir doch nichts, denn eitel nichts gelernt haben durch ſo viel Stäupen, Zittern, Angſt und Jammer“. „Wie leid iſt mirs jetzt“, klagt er weiter in der Schrift an die Rathsherren, „daß ich nicht mehr Poeten

und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehret hat."

In seine Mansfelder Kinderzeit fällt auch wohl jenes kleine Schülerereigniß, welches er bei der Erklärung des ersten Buches Mosis erzählt und mit einer erbaulichen Betrachtung begleitet. „Wenn Gott uns versuchet, lässet er mancherlei Hindernisse vorfallen, daß wir ihm nicht stracks unter Augen sehen: gleich als wenn einer kurzweilig mit einem Würmlein spielt und ihm, wo es auf der Erde kreucht, etwa ein Rüthlein oder Sträuchlein vorwirft, daß es nicht könne fortkriechen, dahin es gern wollte, sondern muß sich mancherlei Weise hin und her wenden und an allen Orten versuchen, wie es doch endlich davon kommen möchte. Aber dies Spiel göttlicher Gnade und seines Wohlgefallens verstehen wir von Anfange nicht, und die Wohlthaten und Gnade selbst, so uns begegnet und vor Augen gestellet wird, deuten wir uns zu unserem Schrecken und Verderben. Und widerfähret uns eben dasselbe, das mir vorzeiten, da ich ein kleiner Knabe war, und meinen Gesellen, mit denen ich die Partecken (Almosen) gesammelt, davon wir uns bei unserm Studio erhalten möchten, auch begegnet ist. Denn da wir zu der Zeit, als in der Kirche das Fest von der Geburt Christi gehalten wird, auf den Dörfern von einem Hause zum andern umhergegangen, und in vier Stimmen die gewöhnlichen Psalmen vom Kindlein JEsu, geboren zu Bethlehem, zu singen pflegten, geschah es ohngefähr, daß wir vor eines Bauern Hof, so an einem Orte allein und am Ende des Dorfes gelegen war, kamen, und da uns der Bauer singen hörte, kam er heraus und fragte mit groben bäuerischen Worten, wo wir wären, und sagte: ‚Wo seid ihr Buben?' und brachte zugleich etliche Würste mit, die er uns geben wollte. Wir aber erschraken vor den Worten sehr, daß wir alle von einander wegliefen; wiewohl wir keine rechte Ursach wußten, darum wir hätten erschrecken mögen, und der Bauer uns die Würste mit gutem

geneigten Willen darreichte und geben wollte: außer daß vielleicht unsere Herzen furchtsam gewesen von täglichem Dräuen und Tyrannei, so zu der Zeit die Schulmeister mit den armen Schülern zu üben pflegten, und so viel desto leichter von solchem plötzlichen Schrecken scheu geworden sind. Endlich da wir in der Flucht waren, rief uns der Bauer wieder, und wir legten die Furcht ab und liefen herzu und empfingen von ihm die Partecken, so er uns reichete." Zugleich sieht man daraus, wie ärmlich er sich zu Mansfeld durchhelfen mußte; wie denn auch berichtet wird, daß er für einen neuen Groschen die Leichen begleitet habe.

Diese tyrannische Schulzucht konnte unsern Martin nur schüchtern und furchtsam machen. Aber auch der Religionsunterricht, den er genoß, diente nur dazu, ihn noch mehr zu ängstigen und zu schrecken; denn was er darin lernte, war meist nur papistischer Aberglaube und Abgötterei. Niemand lehrte ihn, sich seiner heiligen Taufe zu trösten, vielmehr bezeugt er von seinen Lehrern: „Sobald wir die Kinderschuh ausgezogen und kaum aus dem seligen Bade kommen, haben sie es alles wieder weggenommen durch solche Predigt: O du hast längst die Taufe verloren und das Westerhemd beschmutzt durch die Sünde, mußt nun denken, daß du deine Sünde büßest und genug thuest, so viel fastest, betest, wallest, stiftest, bis du Gott versöhnest, und also wieder zu Gnaden kommest." Noch viel weniger lernte er Christum recht erkennen. „Ich wurde von Kindheit auf so gewöhnt", sagt er, „daß ich erblassen und erschrecken mußte, wenn ich den Namen Christi nur nennen hörte: denn ich war nicht anders unterrichtet, als daß ich ihn für einen gestrengen und zornigen Richter hielt." Statt dessen wurde er auf eigenes Verdienst und die Fürbitte der Heiligen hingewiesen. Er bemerkt darüber: „Schändlich sind wir im Pabstthum verführt, denn man hat uns Christum nicht so freundlich vorgemalet, wie die Propheten,

Apoſtel und Chriſtus ſelber thut, ſondern man hat ihn uns ſo greulich gebildet, daß wir uns mehr vor ihm gefürchtet haben, denn vor Moſen, auch nicht anders gemeinet, Moſis Lehre wäre viel leichter und freundlicher, denn Chriſti Lehre. Daher wußten wir nicht anders als, Chriſtus wäre ein zorniger Richter, deſſen Zorn wir mit guten Werken und heiligem Leben verſöhnen, und deſſen Gnade wir durch Verdienſt und Fürbitte der Heiligen erlangen müßten. Das heißt nicht allein ſchändlich gelogen, die armen Gewiſſen jämmerlich betrogen, ſondern auch Gottes Gnade aufs höchſte geſchändet, Chriſti Tod, Auferſtehung, Himmelfahrt, ſammt allen ſeinen unausſprechlichen Wohlthaten verleugnet, ſein heiliges Evangelium verläſtert und verdammt, den Glauben vertilget und an dieſer Statt eitel Greuel, Lügen, Irrthum und Gotteslästerung aufgerichtet. Iſt das nicht Finſterniß, ſo weiß ich nicht, was Finſterniß iſt. Noch hat es niemand können merken, ſondern jedermann für die lautere Wahrheit gehalten."

So wuchs Luther mitten in der Finſterniß päbſtlicher Irrlehre auf und mußte ſchon als Kind die Bitterkeit derſelben an ſich ſelbſt erfahren. Kein Tröpflein der Gnade, kein Strahl der himmliſchen Wahrheit erquickte ſein Herz, nur Angſt und Schrecken vor dem Zorne Chriſti erfüllte ihn. Deshalb gelobte er ſchon in ſeiner Kindheit, nach Rom zu pilgern und „fromm zu werden", wie er dies einer handſchriftlichen Nachricht zufolge einſt erwähnte, als von ſeiner römiſchen Reiſe die Rede war. So hatte er Chriſtum, den er in der Taufe angezogen hatte, völlig wieder verloren und wäre ewig verloren geweſen, wenn Gott ihn in ſeinem damaligen Zuſtande weggenommen hätte. Er bekennt dies ſelbſt mit den Worten: „Wenn unſer HErr Gott nicht ehe ſollt helfen, wir wären ihm denn dankbar geweſen, wo wäre ich blieben, da ich zwölf Jahre alt war?"

Drittes Kapitel.

Luther auf der Schule in Magdeburg.

Zu jener Zeit waren die lateiniſchen Schulen in Sachſen in einem ziemlich guten Zuſtande. Als daher Martin das vierzehnte Jahr angetreten hatte, wurde er 1497 zugleich mit Johann Reineck, der auch nachher immer ſein guter Freund blieb, nach Magdeburg geſchickt, wo er bei den Franziskanern in die lateiniſche Schule ging. Dort iſt dieſer Knabe, wie manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat vor den Bürgerhäuſern geſungen. Was groß werden ſoll, muß klein angehen, und wenn die Kinder zärtlich und herrlich erzogen werden, ſchadet es ihnen ihr Lebenlang.

Daſelbſt bekam er einſt ein hitziges Fieber, welches ihn heftig plagte. Als er nun großen Durſt leiden mußte und man ihm während der Hitze das Trinken entzog, begab es ſich an einem Freitage, daß alle nach dem Eſſen zur Predigt gingen und ihn im Hauſe allein ließen. Wie er ſich nun des Durſtes nicht länger erwehren konnte, kroch er auf Händen und Füßen abwärts in die Küche, und ergriff daſelbſt ein Gefäß mit friſchem Waſſer, trank dasſelbe mit großer Luſt aus und machte ſich ſo, ſchwach auf Händen und Füßen, wieder in ſein Zimmer, das er kaum hat erreichen können, ehe ſeine Hausgenoſſen wieder aus der Kirche kamen. Auf dieſen Trunk fiel er in einen tiefen Schlaf und das Fieber blieb aus. Später bemerkte er dazu, er habe von einigen gelehrten Aerzten gehört, daß in ſolchen brennenden Fiebern ein reichlicher Trunk kalten Waſſers die innere übermäßige Hitze oft vermindere, wie ein flammendes Feuer mit Waſſer ausgegoſſen wird.

Aus jener Zeit erzählt Luther ein Beiſpiel mönchiſcher Heiligkeit, welches einen tiefen Eindruck auf ihn machte. „Ich habe geſehen mit dieſen Augen, da ich bei meinem vierzehnten Jahre

zu Magdeburg in die Schule ging, einen Fürsten von Anhalt, nämlich des Domprobsts und hernach Bischofs Adolphs zu Merseburg Bruder, der ging in der Barfüßerkappen auf der breiten Straßen um nach Brod, und trug den Sack, wie ein Esel, daß er sich zur Erden krümmen mußte; aber sein Gesell-Bruder ging neben ihm ledig, auf daß der fromme Fürst ja allein das höchste Exempel der grauen beschornen Heiligkeit der Welt einbildete. Sie hatten ihn auch so übertäubet, daß er alle andere Werke im Kloster, gleichwie ein anderer Bruder, thät, und hatte sich also zerfastet, zerwacht, zerkasteiet, daß er sah wie ein Todtenbilde, eitel Bein und Haut, starb auch balde. Denn er vermochte solches strenges Leben nicht zu ertragen. Summa: Wer ihn ansahe, der schmatzte für Andacht, und mußte sich seines weltlichen Standes schämen, und ich halte, daß noch viele Leute zu Magdeburg leben, die es auch gesehen haben."

Diese große pfäffische Heiligkeit suchte man dem Volke auch durch Bilder anschaulich zu machen. Luther beschreibt ein solches, welches sich ihm in seinen jugendlichen Jahren sehr lebendig eingeprägt haben muß. „Da maleten sie ein groß Schiff, das hieß die heilige christliche Kirche, darin saß kein Laie, auch weder Könige noch Fürsten, sondern allein der Pabst mit den Kardinälen und Bischöfen vorn an, unter dem heiligen Geist, und die Pfaffen und Mönche zur Seiten mit Rudern und fuhren also zum Himmel zu. Die Laien aber schwammen im Wasser um das Schiff, etliche ersoffen, etliche zogen sich zum Schiff an Stricken und Seilen, welche ihnen die heiligen Väter aus Gnaden und Mittheilung ihrer guten Werke herauswarfen, und ihnen halfen, daß sie nicht ersöffen, sondern am Schiff klebend und hangend auch mit gen Himmel kämen. Und war kein Pabst, Kardinal, Bischof, Pfaff noch Mönch im Wasser, sondern eitel Laien. Solch Gemälde war ein Bild und kurzer Begriff ihrer Lehre, was sie von weltlichen Ständen hielten, und ist auch das rechte Bild, wie

ſie es in ihren Büchern hatten, das können ſie nicht leugnen. Denn ich bin auch ſolcher Geſellen einer geweſen, der ſolches hat helfen lehren, und alſo geglaubt und nicht anders gewußt. Haben dazu die Laien ſammt ihrem Stande verdammt gemacht, ſofern, daß am Todtenbette ſich auch Fürſten und Herren haben laſſen in Mönchskappen kleiden und begraben, damit ſie ja friſch und frei Chriſtum verleugneten, und ihre Taufe und alle Sacramente verachteten, und ihren weltlichen Stand verdammten, und allen Troſt und Zuverſicht auf die heilige Kappe und Mittheilung der guten Werke des Ordens ſetzten, und alſo an ihrem Schiff und Strick hangend gen Himmel fuhren." Nach den „Tiſchreden" zeigte er einſt eine Tafel, auf welche jenes Bild gemalt war, ließ ſich über die Bedeutung desſelben aus, und fügte dann noch hinzu: „Es iſt ein ſehr alt Gemälde, von einem Paulermönch zu Venedig erdacht und gedichtet, welches wir alles geglaubt haben als Artikel des Glaubens, ja, wider den chriſtlichen Glauben."

Als Martin von Magdeburg wieder nach Mansfeld zurückgekehrt war, begab es ſich, daß der alte Graf Günther todkrank wurde und den alten Hans Luther zu ſich auf das Schloß fordern ließ, welcher auch bis zu ſeinem Abſchiede aus dieſer Welt dort blieb und ihm aufwartete. Als er nun nach des Grafen Hinſcheiden wieder nach Hauſe kam, fing er an, ſeinen Hausgenoſſen hoch zu rühmen, was für ein herrliches, vortreffliches Teſtament der Graf hinter ſich gelaſſen habe. Als man ihn nun fragte, was es für ein Teſtament und letzter Wille geweſen, ſagte er: „daß er allein auf das bittere Leiden und Sterben unſeres HErrn JEſu Chriſti von dieſer Welt wolle abſcheiden, ſich ſeines Verdienſtes allein tröſten und ihm ſeine Seele befehlen". „Da gedachte ich dazumal", ſagte Luther ſpäter, „als ein junger Schüler: ſoll denn dieſes ein ſo treffliches Teſtament ſein? Denn ich ließ mich bedünken, wenn der Graf etwas Stattliches zum Gottesdienſt, zur Pfarrkirchen oder zu Klöſtern verordnet und ge-

ſtiftet hätte, das wäre wohl ein anſehnlicher Teſtament geweſen, als dieſes. Aber hieraus ſiehet man, wie gleichwohl unſer HErr Gott allezeit auch mitten in dem finſtern Pabſtthum hin und wieder viel Chriſten zum ewigen Leben behalten hat, die allein das Verdienſt ſeines einigen Sohnes ergriffen, und ſich daran mit Glauben gehalten haben. Darum rühmte mein Vater billig ſolchen des Grafen letzten Willen für ein trefflich herrlich Teſtament, welches ich junger Schüler damals noch nicht verſtand."

Viertes Kapitel.

Luther auf der Schule in Eiſenach.

Nachdem Luther nur ein Jahr in Magdeburg geweſen war, begab er ſich auf Befehl ſeiner Eltern 1498 nach Eiſenach, wo ſeine Mutter viele Verwandte hatte. Dort beſuchte er die lateiniſche Schule, welche mit der Georgenkirche verbunden war. Der Rector war Joh. Trebonius, ein gelehrter Mann und berühmter Dichter, der die Grammatik beſſer und geſchickter lehrte, als es anderwärts geſchah. So oft er in die Schule trat, zog er allezeit ſein Barett ab, bis er ſich in ſeinen Stuhl niedergeſetzt hatte, aus welchem er las. Dies mußten auch die übrigen Lehrer thun, und wenn einige zu Zeiten vergaßen, das Barett abzunehmen, ermahnte er ſie ernſtlich dazu. „Denn", ſagte er, „es ſitzet unter dieſen jungen Schülern noch mancher, da Gott aus dem einen einen ehrlichen Bürgermeiſter, aus dem andern einen Kanzler, hochgelehrten Doctor oder Regenten machen kann, ob ihr ſie gleich jetzo nicht kennet, denſelben ſollet ihr billig Ehre erzeigen." Dies iſt nachher an Doctor Luther reichlich wahr geworden.

Zuerſt ging es ihm freilich in Eiſenach ſehr kümmerlich. Bei ſeinen Verwandten fand er keine hinlängliche Unterſtützung. So mußte er ſich als Currendſchüler ſein kärgliches Brod erſingen

und bitterlich darben. Er ſelbſt ſagt darüber ſpäter: „Verachte mir nicht die Geſellen, die vor der Thür panem propter Deum (d. h. Brod um Gottes willen) ſagen und den Brodreigen ſingen. Ich bin auch ein ſolcher Parteckenhengſt geweſen und habe das

Luther als Currendeſchüler.

Brod vor den Häuſern genommen, ſonderlich zu Eiſenach, in meiner lieben Stadt.“ Dieſe Noth machte ihn indeß ſo niedergeſchlagen, daß er an ſeinem Fortkommen auf der Schule verzagte, und ſchon daran dachte, wieder in das elterliche Haus zurückzukehren. Doch ſollte er bald erfahren, wie väterlich Gott für ihn ſorge. Einſt hatte er an drei Thüren herbe Zurückweiſungen erlitten. Der Chor ging weiter zu Konrad Cotta's,

eines ehrsamen, wohlhabenden Bürgers, Hause. Frau Ursula Cotta trug längst „um seines Singens und herzlichen Gebetes willen in der Kirche eine herzliche Zuneigung zu dem Knaben". Sie ließ ihn hereinkommen, beschenkte ihn reichlich und nahm ihn nach einigen Tagen in ihr Haus und an ihren Tisch. Diese Wohlthat hat Luther nie vergessen. Und als Heinrich Cotta, Frau Ursula's Sohn, nachher in Wittenberg studirte, nahm Luther ihn an seinen Tisch. Von Frau Ursula aber erhielt sich die Rede, Gott habe sie nach Martin's Aufnahme in ihr Haus mit seltenem Glücke gesegnet. Möge dies auch uns reizen, arme Schüler in ihrem Studium zu unterstützen.

Nun entzündete sich in Martin die feurigste Lernbegierde. Er erkannte jetzt, „welch ein lieblich Ding es wäre um die Lehre", und studirte mit allem Fleiße Grammatik, Rhetorik und Poesie. Bei seiner schnellen Fassungsgabe und guten Anlagen kam er seinen Mitschülern bald voraus und übertraf sie in den Sprech- und Schreibübungen, sowohl in gebundener als ungebundener Rede. So legte er dort gleichsam den Grund, wodurch er nachher zu größerer Erkenntniß kam. Ja, der treue Unterricht, welchen er dort empfing, mußte ihm dazu helfen, daß an ihm die Weissagung in Erfüllung ging, welche in demselben Kloster neulich von ihm gesagt worden war.

Es war nämlich ungefähr um das Jahr 1490, als in demselben Kloster ein Barfüßer-Mönch, Namens Johann Hilten, lebte, ein stiller, frommer, alter Mann. Dieser wurde von den Mönchen in einen Kerker geworfen, weil er einige offenbare Mißbräuche im Klosterleben angegriffen hatte. Endlich fiel er Alters halben und auch weil ihm das Gefängniß seine Gesundheit verdorben hatte, in eine Krankheit. Da ließ er den Guardian zu sich bitten und zeigte ihm seine Schwachheit an. Als dieser ihn aber aus pharisäischer Bitterkeit und Neid mit harten Worten anfuhr, daß seine Predigt nicht wollte in der Küche nützlich sein,

unterließ er, seines Leibes Schwachheit zu klagen, seufzte tief und sagte mit ernsten Geberden: Er wolle solch Unrecht um Christi willen gerne tragen und leiden, wiewohl er nichts geschrieben und gelehrt hätte, das der Mönche Stand nachtheilig sei, sondern hätte allein grobe Mißbräuche angegriffen. Zuletzt hat er gesagt: „Es wird ein anderer Mann kommen, wenn man schreibt 1516, der euch Mönche tilgen und der vor euch wohl bleiben wird: dem werdet ihr nicht widerstehen können.“ Hierüber sagt Luther später in den Tischreden: „Nun muß Johannes Huß gerochen werden nach der Prophezey des Johann Hiltens, der zu Eisenach im Barfüßerkloster ein Mönch gewesen und bei unserm Gedenken erwürgt ist worden. Derselbige soll gesagt haben, da er hat sterben müssen: ‚Ein Anderer wird nach mir kommen, den werdet ihr sehen.‘ Diese Prophezey ist geschehen, da ich noch ein Knabe war und zu Eisenach in die Schule ging.“

Im Cotta'schen Hause blieb Luther bis zu seinem Abgange von Eisenach. Dort befliß er sich auch der Musik, von welcher er immer ein Liebhaber gewesen ist, und lernte die Flöte spielen. Eisenach aber nannte er in dankbarer Erinnerung stets „seine liebe Stadt“, weil er da „so viel Gutes gelernt und genossen“.

Fünftes Kapitel.

Luther studirt in Erfurt.

Am 17. Juli 1501 zog Luther, der nun 18 Jahre alt war, nach Erfurt auf die Universität. Diese war damals, wie er berichtet, „in solchem Ansehen und so berufen, daß alle andern dagegen für kleine Schützenschulen angesehen wurden. Wie war es eine so große Majestät und Herrlichkeit, wenn man Magistros promovirte und ihnen Fackeln vortrug und sie verehrte; ich halte, daß keine zeitliche, weltliche Freude dergleichen gewesen sei. Also

hielt man auch ein sehr groß Gepräng und Wesen, wenn man Doctores machte: da ritt man in der Stadt umher, dazu man sich sonderlich kleidete und schmückte, welches alles dahin ist und gefallen. Aber ich wollte, daß man's noch hielte."

Dort hatte der berühmte Johann von Wesel, ein Zeuge der Wahrheit, gelehrt, dessen Schriften damals noch in hohem Ansehen standen. Luther sagt von ihm: „Johannes Wesalia hat zu Erfurt die hohe Schule mit seinen Schriften regiert, aus welchem ich daselbst auch bin Magister worden." Weil er das Verderben des Pabstthums angegriffen hatte, wurde er in den Kerker geworfen, und starb darin nach zweijährigem Leiden, zwei Jahre vor Luthers Geburt. Er hat die Reformation mit den Worten geweissagt: „Ich sehe es kommen, daß unsere Seele in Hunger dahin schwinden wird, wenn nicht aus der Höhe ein Stern der Erbarmung uns aufgeht, der diese Finsterniß, dieses Dunkel von unsern durch Lügen der Lenker verzauberten Augen vertreibt und das Licht wieder herstellt, der dieses Joch der babylonischen Gefangenschaft nach so vielen Jahren endlich zerbricht."

Seine Eltern erhielten ihn von dem Segen ihres löblichen Berggutes, wie er selbst von seinem Vater rühmt: „Er hielt mich mit aller Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt, und durch seinen sauren Schweiß und Arbeit hat er dahin geholfen, da ich hingekommen bin."

Unter seinen Lehrern war Jodocus Trutvetter einer der angesehensten, welchen er „den ersten Theologen und Philosophen" und seinen „gar lieben Lehrer und Vater" nennt. Er erinnerte ihn späterhin daran, daß er von ihm zuerst gelernt habe, man müsse allein den kanonischen Schriften sich gläubig hingeben, alle andern aber der Prüfung unterwerfen. Von einem andern seiner Lehrer, Johann Greffenstein, einem gelehrten und frommen Manne, hörte er einst, daß Huß von den ungelehrten Tyrannen widerrechtlich und unüberführt zum Tode verur-

theilt sei. Außer andern hörte er noch Usingen, der nachher sein heftiger Feind wurde; Joh. Bigard, welchen er später zu einer Pfarre empfahl, „weil er sein Schulmeister gewesen und er wohl schuldig sei, ihm alle Ehre zu thun", und Gerhard Hecker, der das Evangelium annahm und deshalb mancherlei Verfolgungen erlitt.

Anfangs studirte Luther die spitzfindige Philosophie seiner Zeit, Logik und Dialektik und darauf Ethik und Physik. Dabei las er die besten alten lateinischen Schriftsteller, als Cicero, Virgil, Livius, Plautus. Und zwar las er sie nicht bloß, wie die Schulknaben, um der Worte willen, sondern als Lehre und Spiegel des menschlichen Lebens. Daher achtete er genauer auf die Lehren und Sprüche dieser Schriftsteller, und bei seinem treuen Gedächtnisse stand ihm das Meiste, was er gelesen und gehört hatte, immer vor Augen. Obwohl er aber von Natur ein hurtiger und fröhlicher junger Gesell war, so fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebete und Kirchengehen an, wie denn dieses sein Sprüchwort war: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt." Dabei verschlief und versäumte er keine Vorlesung, fragte gerne seine Lehrer und besprach sich in Ehrerbietung mit ihnen, repetirte oftmals mit seinen Gesellen, und wenn man nicht öffentlich las, hielt er sich stets in der Universitäts-Bibliothek auf.

Auf eine Zeit, wie er die Bücher fein nach einander besiehet, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über die lateinische Bibel, die er zuvor bis ins zwanzigste Jahr seines Lebens nie gesehen; da merkt er mit großem Verwundern, daß viel mehr Text, Episteln und Evangelien darin waren, denn man in gemeinen Postillen und in der Kirche auf den Kanzeln pflegte auszulegen. Wie er im Alten Testamente sich umsiehet, kommt er über Samuelis und seiner Mutter Anna Historien. Die durchlieset er eilend mit herzlicher Lust und Freuden, und weil ihm

dies alles neu war, fängt er an, von Grund seines Herzens zu wünschen, unser getreuer Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solch eigen Buch bescheren. Selnecker erzählt, als er die Worte gelesen: „Der HErr machet die Reichen leer und erhebet die Armen", habe er gesagt: „Wie so sehr ist doch dieser Text für die armen Scholaren gesagt, deren ich einer bin!" Merkwürdig ist übrigens, was Luther erzählt: „Als ein junger Mensch hörte ich gelehrte Männer und gute Grammatiker gegen ihre Widersacher disputiren und sagen: Wenn wir die prophetischen und apostolischen Schriften lesen, finden wir darin eine ganz andere Lehre, denn ihr Priester uns vorlegt."

Durch seinen großen Fleiß brachte er es dahin, daß er schon 1503 den untersten Grad akademischer Würde, und damit das Recht erlangte, als Baccalaureus philosophische Vorlesungen zu halten. Nicht lange hernach verfiel er allda in eine schwere und gefährliche Krankheit, darin er sich seines Lebens gar verzieh. Ein alter Priester aber, der ihn besuchte, sprach ihm tröstlich zu: „Mein Baccalauree, seid getrost, Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viel Leute trösten wird. Denn wen Gott lieb hat, und daraus er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen."

In jener Zeit, etwa 1503, widerfuhr ihm noch ein anderer Unfall. Er war am dritten Osterfeiertage auf der Reise zu seinen Eltern, die Wehr an der Seite nach Sitte der Studenten. Unterwegs stieß er zufällig mit dem Fuße an seinen Degen, das Messer schoß heraus und zerschnitt ihm eine Hauptader. Er war mit einem einzigen Begleiter ungefähr eine halbe Meile von Erfurt. Das Blut strömte furchtbar heraus und ließ sich nicht stillen; und da er sich auf den Rücken legte und das Bein in die Höhe kehrte und den Finger auf die Wunde hielt, so schwoll das Bein gewaltig an. Endlich kam ein Chirurg aus der Stadt und verband

die Wunde. Luther aber rief in der Todesgefahr: „Maria, hilf!“ und als in der Nacht die Wunde wieder aufging und er eine Ohnmacht bekam, rief er abermals nur die Maria an. „Damals“, sagte er später, „wäre ich auf Maria dahin gestorben.“

Zu Anfang des Jahres 1505 erlangte Luther die Magisterwürde. Bei der Promotion gewann er nach vorhergegangenem Examen die zweite Stelle, und begann darauf sofort Vorlesungen zu halten, und zwar über die aristotelische Physik und Ethik. „Nun vollends“, sagte er, „darf des Studirens für mich kein Ende sein, will ich anders den deutschen Magistern keine Schande machen.“ Er ließ fast die ganze akademische Jugend hinter sich zurück und seine außerordentlichen Gaben erregten bereits die Bewunderung der Universität. Nach dem Willen seines Vaters sollte er sich nun der Rechtswissenschaft widmen, wozu ihm derselbe viele Bücher kaufte. Denn Hans Luther wollte keineswegs, daß er „Bischof, Pfaff, Mönch“ werde, damit er „versorgt in fremden Gütern wohl lebte und gute Tage hätte, statt sich durch eigene Mühe zu ernähren“. Er meinte vielmehr, sein Sohn sollte ihm einmal Ehre machen in weltlichen Aemtern und Würden. Er dachte schon darauf, „ihm reich und ehrlich zu freien“: da erhielt sein Lebensgang plötzlich eine andere Wendung.

Sechstes Kapitel.

Luther wird Mönch.

Die Schulweisheit, welche Luther in Erfurt lernte, befriedigte ihn nicht. Immer dachte er: „O wann wirst du einmal fromm werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegst?“ „Die hohen Schulen“, sagte er, „wenn sie die Leute wollen fromm machen, so halten sie ihnen das Gericht für, und machen das so heiß, als sie immer können. Damit führen sie

das Volk in das Erſchreckniß und laſſen ſie ſtecken, und ſagen nicht, wie ſie wieder herauskommen ſollen.“ Zweimal wiederholte er in Erfurt ſein Gelübde, fromm zu werden und nach Rom zu pilgern. Oft, wenn er den Zorn Gottes und das jüngſte Gericht ernſtlicher bedachte, wurde er von einem ſolchen

Luther von einem heftigen Gewitter erſchreckt.

Schrecken ergriffen, daß er darüber faſt ſeinen Geiſt aufgab. Da wurde einer ſeiner beſten Freunde, Alexius, in der Nacht erſtochen. Und als er einſt im Sommer 1505 von einem Beſuche bei ſeinen Eltern zurückkehrte, ereilte ihn zwiſchen Erfurt und dem Dorfe Stotterheim ein heftiges Gewitter. Neben ihm ſchlug der Blitz nieder, ein furchtbarer Donnerſchlag folgte, er ſelbſt ſtürzte be-

täubt zu Boden und in seiner Angst rief er: „Hilf, liebe heilige Anna! so will ich alsbald ein Mönch werden.“ Ins Kloster wollte er gehen, um Gott mit Meßhalten zu versöhnen und sich die Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit zu verdienen. „Ich ward“, sagte er später, „je nicht gerne und willig ein Mönch, viel weniger um Mästung des Bauches willen, sondern als mit Schrecken und Angst des Todes elend umgeben, gelobte ich ein gezwungenes und gedrungenes Gelübde.“

Luther theilte nun seinen Entschluß den Mönchen mit. „Ich wollte aber“, erzählt er später, „mein Fürnehmen auch meinen Eltern zuvor anzeigen, um ihr Bedenken darüber zu hören, dieweil ich ein einiger Sohn war und Erbe meiner Eltern. Aber sie lehrten mich aus Hieronymo, ich soll Vater und Mutter liegen lassen und nicht achten und zu dem Kreuze Christi laufen. Sie zogen auch an den Spruch Christi: Keiner, der die Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tüchtig zum Reiche Gottes.“

Darauf lud er seine Freunde zur Abendmahlzeit ein, ergötzte sich mit ihnen noch einmal bei Gesang und Saitenspiel und bat sie, sie möchten mit ihm fröhlich sein, es sei das letzte Mal, da er in ein Kloster gehe. Sie drangen in ihn, seinen Sinn zu ändern. Vergebens. Er sagte ihnen: „Heute sehet ihr mich, hinfort nicht mehr.“ Er erzählt dies selbst und setzt hinzu: „Also beharrte ich bei meinem Vorsatze, gedenkend, nie wieder aus dem Kloster zu gehen.“ Noch in derselben Nacht — es war am Alexiustage den 17. Juli 1505 — eilte er zum Augustinerkloster und erhielt den verabredeten Einlaß. Seine ganze Habe hatte er zurückgelassen, von seinen Büchern nahm er nur den Virgil und den Plautus mit. Andern Freunden eröffnete er den Vorgang am andern Morgen brieflich, und dankte ihnen für alle erwiesene Liebe. Auch seinen Eltern schrieb er, und schickte ihnen den Magisterring und seine weltlichen Kleider zurück.

Seine Freunde betrübte es bis zu Thränen, daß ein so be-

gabter Geiſt im Kloſter lebendig begraben werden ſollte. Zwei ganze Tage beobachteten ſie und andere Studenten das Kloſter und belagerten es gleichſam, indem ſie Luthern wieder zu bekommen hofften. Doch vergeblich. Die Thüren blieben verſchloſſen und verrammelt, und während eines ganzen Monates wurde niemand zu ihm hineingelaſſen.

Auch ſein Vater empfand darüber das heftigſte Mißfallen. In ſeiner ſchriftlichen Antwort nannte er ihn Du, während er ihn vorher Ihr geheißen hatte, weil er Magiſter war, und ſagte ihm alle Gunſt und väterlichen Willen gar ab. Ja, er reiste ſelbſt nach Erfurt, um ſeinen Sohn auf andere Gedanken zu bringen. Und als dieſer ſich entſchuldigte, daß er mit erſchrecklicher Erſcheinung vom Himmel gerufen wäre, antwortete er: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug noch teufliſch Geſpenſt ſei. Ei, haſt Du nicht gehört, daß man Eltern ſoll gehorſam ſein und nichts hinter ihrem Wiſſen und Rath anfangen?“ Doch ließ er ſich endlich von ſeinen Freunden überreden. Zwei ſeiner Söhne waren nämlich an der Peſt geſtorben und dazu bekam er die Nachricht, Martinus ſei auch todt. Da trieben ihn ſeine Freunde an, er ſolle „auch etwas Heiliges in ſeine Ehre opfern“ und einwilligen, daß ſein Sohn in den „heiligen Orden“ trete. Der Vater hatte aber viel Bedenken und wollte nicht, bis er endlich ſagte: „Es gehe hin, Gott gebe, daß es wohl gerathe.“ Gleichwohl gab er es nicht gerne zu.

Nach mönchiſcher Sitte legte Luther ſeinen Taufnamen Martinus nun ab und ließ ſich Auguſtinus nennen, was er ſpäter ſehr verabſcheute und eine Verleugnung der Taufe nannte. Weshalb es aber Gott zuließ, daß er ins Kloſter trat, das erklärt er ſelbſt: „Gott, deſſen Barmherzigkeit keine Zahl iſt und deſſen Weisheit kein Ende iſt, hat aus ſolchem Irrthum und Sünden allen wundervielgrößere Güter geſchaffet. Es dünket mich, daß Satanas von meiner Jugend an zuvor geſehen habe die Dinge,

die er nun leidet. Deshalb hat er, mich umzubringen und zu verhindern, geraſet und gewüthet mit ſo viel Fünden, daß ich mich oft verwundert und gedacht, ob ich's gar allein wäre unter allen Menſchen, den er antaſtet. Es hat aber Gott gewollt, wie ich nun ſehe, daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöſter Heiligkeit aus eigener gewiſſer Erfahrung, das iſt, aus vielen Sünden und gottloſen Werken erführe, daß das gottloſe Volk nicht wider mich, ihren künftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unerkannte Dinge verdammte."

Der papiſtiſchen Univerſitäten Weisheit hatte Luther bereits kennen gelernt. Mit Recht nannte er ſie ſpäter „Satansſchulen". „Denn", ſagte er, „ſie haben ſich ſchlecht um mich verdient gemacht. Ich glaube, es fehle mir nicht an Verſtand, und mein Fleiß iſt bekannt; ich habe aber meinen Rath geſagt, daß ein junger Menſch die Philoſophie und Theologie der Schulen meiden ſolle, wie den Tod ſeiner Seele. Darum warne er nochmals mit dem Apoſtel: Sehet zu, daß euch nicht jemand betrüge durch die Philoſophie und eitlen Betrug, worunter er getroſt die Schulweisheit verſtehe." „Was ſind auch bisher unſere Univerſitäten auf der ganzen Welt anders geweſen, denn Mordgruben viel trefflicher Ingenien und Verderbung der Jugend? Nicht allein darum, daß ſie auf denſelben ihren freien Muthwillen zu allen Sünden und Laſtern gehabt haben, denn dasſelbe iſt das Allergeringſte; aber dies iſt am meiſten zu beklagen, daß keine nützliche, heilſame Lehre iſt vorhanden geweſen, und zu voraus die lieben Studia chriſtlicher Lehre mit verdrüßlicher, unnützer und ſchädlicher Sophiſterei (ſpitzfindige Menſchenlehre) verdunkelt worden, darinnen viel guter und köſtlicher Ingenien ſind verwirret und gehindert worden, daß ſie zu keiner nützlichen Frucht haben kommen können." Er klagt über „der hohen Schulen Geſpenſte, die wir mit unmenſchlichem Gut geſtiftet und viele Doctores, Prädicatores, Magiſtros, Pfaffen und

Mönche, das ist, große, grobe, fette Esel mit rothen und braunen Baretten geschmückt und auf uns geladen, die uns nichts Gutes lehreten, sondern nur immer blinder und toller machten".

Die papistische Schulweisheit hatte Luthern zur Verzweiflung gebracht. Er ging ins Kloster, um darin das Heil zu suchen. Wir werden sehen, ob er es darin gefunden hat.

Siebentes Kapitel.

Luthers Klosterarbeit.

Als Luther ins Kloster gegangen war, forderte er eine Bibel und die Mönche gaben ihm eine. Sie war in rothes Leder gebunden und an eine Kette angelegt. Er las sie so eifrig, daß er von jedem Spruche wußte, auf welcher Seite und an welcher Stelle er stand. Manchmal dachte er über einen wichtigen Satz den ganzen Tag nach. Auch lernte er viele Sprüche der Propheten auswendig, welche er damals freilich noch nicht verstand.

Weil er aber so viel studirte, wurden die Mönche ihm feind; denn sie meinten: Studirt der Bruder, so wird er uns beherrschen. Sie sagten zu ihm in ihrem Mönchslatein: „Saccum per naccum et per civitatem!" das heißt: Mit dem Sacke auf dem Nacken durch die Stadt! und erklärten ihm unverhohlen: „Mit Betteln und nicht mit Studiren dienet und reichert man die Klöster." Sie trugen ihm die schmutzigsten und gemeinsten Arbeiten auf; er mußte die Thür hüten, die Uhr stellen, die Kirche ausfegen, ja die geheimen Gemächer ausräumen. Das Beschwerlichste war ihm natürlich, daß er mit dem Bettelsacke so fleißig durch die Stadt laufen mußte. Luther gehorchte ohne Klage. Weil er aber ein Glied der Erfurter Universität war, so verwandte diese sich für ihn beim Prior. Auch Dr. Johann von Staupitz, der Provincial des Augustinerordens, nahm

ſich ſeiner an, worauf er von jenen niedrigen Dienſten befreit wurde. Er war es auch, der Luthern rieth, vor allem die heilige Schrift zu leſen und ſich eine genaue Kenntniß derſelben zu verſchaffen. Dieſem Rathe folgte Luther mit ſolchem Fleiße, daß Staupitz ſich ſehr darüber verwunderte, ein beſonderes Auge auf ihn hatte und ihn immer reizte, damit fortzufahren. So dachten aber damals Wenige, und Dr. Uſingen, einer ſeiner Kloſterlehrer, ſagte einmal zu ihm: „Ei, Bruder Martine, was iſt die Bibel! Man ſoll die alten Lehrer leſen, die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gezogen. Die Bibel richtet allen Aufruhr an.“

Von ſeinen Kloſterbrüdern ſagt Luther: „Nur Wenige wollten mit Ernſt ‚rechte heilige Mönche‘ ſein, der ich auch einer geweſt.“ Die meiſten waren „gute, ſichere Leute, des ſanften Pfaffen- und Kloſterlebens wohl gewohnt, die niemals ihr Lebenlang keine rechte geiſtliche Anfechtungen geſchmeckt“. Ueberhaupt lernte er nun die Heiligkeit der Klöſter kennen. „Nie“, ſagt er, „habe er im Pabſtthum ein Faſten geſehen, das ein recht chriſtlich Faſten geweſen wäre; kein Fleiſch eſſen, habe man ſo geheißen und dann die beſten Fiſche mit dem köſtlichſten Gewürz gegeſſen und guten Wein dazu getrunken.“ „Sie lehrten, daß man die zeitlichen Güter, Weingärten und Aecker verachten ſolle, und trachteten doch am allermeiſten darnach, aßen und tranken das Beſte.“ „Ich habe im Kloſter einen Bruder geſehen, der konnte fünf Semmeln freſſen, da ich an einer genug hatte.“ „Im Pabſtthum war es alles ohne alle Beſchwerung, alles that man willig und gerne. Ihr Faſten war ihnen leichter denn unſer Eſſen. Zu einem Faſttage gehörten drei Freßtage. Zur Collation auf den Abend gab man einem jeden Mönch zwo Kannen gutes Bier, ein Kännlein Wein, Pfefferkuchen oder geſalzen Brod, daß man wohl trinken könnte. Da gingen die armen Brüder wie die feurigen Engel, ſo gar waren ſie verblichen und verſchmachtet.“ „Das Mönchsvolk iſt ein faul, müßig Volk, thut, wie es Petrus

beſchreibet 2. Ep. 2, 13., achten das zeitliche Leben für Wolluſt. Es iſt nirgend keine größere Hoffart, denn in den Klöſtern, großer unſättlicher Geiz, Unzucht, Haß und Neid, dem nicht zu helfen iſt, noch der verſöhnt kann werden, damit ſie ſich unter einander beißen und freſſen. Freſſen und Saufen, Trägheit und Unluſt und Ueberdruß zum Gottesdienſte iſt kund und offenbar. Es ſind Bauchdiener und Säurangen."

Dennoch prieſen ſie das Mönchsthum als den höchſten und herrlichſten Stand, und nannten den Eintritt ins Kloſter eine neue Taufe. Als deshalb Luther ſein Kloſtergelübde abgelegt hatte, beglückwünſchten ihn die Mönche, daß er „nun wäre wie ein unſchuldig Kind, das jetzt rein aus der Taufe käme". Alle prieſen ihn ob der „herrlichen That", die er gethan, in deren Folge er nun „durch eigene Werke ſich heilig und ſelig zu machen vermöge". Und er hörte „ſolch ſüßes Lob und prächtige Worte von ſeinen eigenen Werken gar gerne"; denn er glaubte damals wirklich, daß er ſich dadurch den Himmel verdienen könnte.

Er ſelbſt erzählt: „Solche Mönchtaufe haben ſie darnach noch viel höher ausgebreitet und will ich hier ein Exempel ſagen. Ich war einmal zu Arnſtadt im Barfüßerkloſter. Da ſaß über Tiſch Doctor Heinricus Kühne, den ſie für einen gar beſondern Mann hielten, und preiſete uns daher, wie ein köſtlich Ding der Ordensſtand wäre vor andern Ständen, darum, daß dieſer Taufe halben ein ſolcher Vortheil darinnen wäre, wenn's einen ſchon gereut hätte, daß er Mönch wäre worden, und damit alle ſeine vorigen guten Werke und Leben verloren, ſo hätte er noch das zuvor, wo er umkehrte und von Neuem an einen Vorſatz nähme: er wollte, wo er nicht ein Mönch wäre, noch ein Mönch werden, ſo wäre dieſer neue Vorſatz ebenſo gut, als der erſte Eingang geweſen, und wäre von Neuem ebenſo rein, als käme er aus der Taufe, und ſolchen Vorſatz möchte er, ſo oft er wollte, erneuern, ſo hätte er immer wieder eine neue Taufe und Unſchuld be-

kommen ꝛc. Wir jungen Mönche saßen und sperrten Maul und Nase auf, schmatzten auch für Andacht gegen solcher tröstlichen Rede von unserer heiligen Möncherei. Und ist also diese Meinung bei den Mönchen gemein gewesen."

Diese Meinung theilte damals auch Luther. Mochten andere im Kloster nur fleischliche Wollust suchen, er führte darin das strengste, äußerlich heiligste Leben. Ueberhaupt war er als Mönch der eifrigste Papist, den es geben konnte. „Da mag ich nun", bezeugt er später, „von mir selbst mit Wahrheit auch sagen: Ist einer gewesen, wahrlich, so bin ich es, der vor dem Wiederaufgange des evangelischen Lichtes die päbstischen Gesetze und der Väter Traditionen (Ueberlieferungen) innigst verehrte, dafür eiferte, mit großem Ernst sie und daß man sie hielte, für ein Heiligthum achtete, dafür brannte und sie als zur Seligkeit nothwendig vertheidigte." „Den Pabst betete ich aufrichtig an, nicht um Pfründen oder Würden, sondern was ich that, das that ich aus einfältigem Herzen, redlichem Eifer und zur Ehre Gottes." „Solche Heilige sind wir unter dem Pabstthum gewesen, eben solche, wo nicht noch größere Verfolger Christi, denn Paulus selbst, sonderlich ich. Denn so groß war des Pabstes Ansehen bei mir, daß ich meinete, nur im allergeringsten Artikel von ihm abweichen wäre eine Sünde, ewiger Verdammniß würdig, und diese gottlose Meinung verursachte, daß ich den Huß für einen so verfluchten Ketzer hielt, daß ich's für eine schwere Sünde achtete, auch nur an ihn zu denken, und daß ich, des Pabstes Ansehen zu vertheidigen, selbst Feuer hätte anzünden mögen, den Ketzer zu verbrennen, und hätte geglaubt, Gott den höchsten Gehorsam damit zu erweisen." „Wenn einer damals gelehrt hätte, was ich jetzt durch Gottes Gnade glaube und lehre, ich würde ihn mit den Zähnen zerrissen haben."

Wie aufrichtig Luther damals den Pabst anbetete, beweist folgende Geschichte, die er selbst erzählt. „Und ich einmal zu Er-

furt, ein junger Theologus, im Kloſter auf der Librarey (Bücherſammlung) in ein Buch fiel, da Johannes Huß' Sermones (Predigten) aufgezeichnet und darinnen geſchrieben ſtunden, aus Fürwitz lüſtern ward, zu ſehen, was doch der Erzketzer gelehrt hätte; weil das Buch in öffentlicher Librarey unverbrannt behalten wäre. Da fand ich wahrlich ſo viel, daß ich mich davor entſetzte, warum doch ſolcher Mann verbrannt wäre, der ſo chriſtlich und gewaltig die Schrift führen könnte. Aber weil ſein Name ſo greulich verdammt war, daß ich dazumals dachte, die Wände würden ſchwarz und die Sonne den Schein verlieren, wer des Namens Huß wohl gedächte, ſchlug ich das Buch zu und ging mit verwundetem Herzen davon. Tröſtete mich aber mit ſolchen Gedanken: Vielleicht hat er ſolches geſchrieben, ehe er iſt Ketzer worden; denn ich des Conſtanzer Concilii Geſchichte noch nicht wußte." „Hörte ich den Namen Huß, ſo erſchrak ich, und wagte nicht, mir ſelbſt zu glauben, als ich einſam auf eine ſchriftmäßige Predigt von ihm gerathen war." — So ſchrecklich war Luther vom Pabſtthum bezaubert und gefangen. Welches Gnadenwunder des Heiligen Geiſtes gehörte dazu, um ihn daraus zu erretten!

Achtes Kapitel.

Luthers Prieſterweihe.

Das war eine große Herrlichkeit im Pabſtthum, wenn einer die Prieſterweihe empfing und ſeine erſte Meſſe hielt. „Selig war die Frau", ſagt Luther, „die einen Prieſter getragen hatte, und Vater und Mutter ſind fröhlich geweſen ſammt allen Freunden." Denn „ein geweihter Pfaffe war gegen andere getaufte gemeine Chriſten wie der Morgenſtern gegen einen glimmenden Docht." Die Weihe erhob ſelbſt über Apoſtel, Biſchöfe, Mär-

tyrer, ſofern ſie nicht Prieſter geweſen waren: „ſolche große Kraft hatte der Chreſam.“ „Die erſte Meſſe ward hoch gehalten und trug viel Geldes, denn es ſchneiete da zu und war das rechte Geldmetze mit Opfer und Geſchenk. Da mußte der liebe, junge Herr mit der Mutter, da ſie noch lebte, tanzen, daß auch die Zuſeher ſtunden und weineten für Freuden; war ſie aber geſtorben, ſo ſtürzte er ſie unter den Kelch, und erlöſete ſie aus dem Fegfeuer.“

Die Väter hatten beſchloſſen, daß Luthers Einweihung am Sonntag Cantate, den zweiten Mai 1507, ſtatt finden ſolle. Dazu lud er nun ſeinen Vater und andere Freunde ein. Der alte Luther rüſtete ſich hiezu nicht anders, als ſollte er ein Hochzeitsmahl ausrichten, kam mit zwanzig Pferden ins Kloſter geritten und ſchenkte ihm zwanzig Gulden. Indeſſen bezeugt Luther: „Da ich zu Erfurt meine erſte Meſſe hielt, wäre ich ſchier geſtorben. Denn da war kein Glaube, ſondern ich ſahe nur allein an, wie würdig ich für meine Perſon war, daß ich ja nicht ein Sünder wäre, und nichts außen ließe in der Meſſe mit den Schirmſchlägen und Gepränge.“

Eine Vorſchrift ging dahin, daß kein Prieſter, der die Meſſe angefangen und das Gebet geſprochen, ohne zwingende Nothwendigkeit vom Altare ſich entfernen dürfe, damit ein anderer die Meſſe vollende, bei Strafe des Bannes. Faſt wäre er ihr verfallen. Als er begonnen hatte und die Worte las: „Ich bringe dir, dem lebendigen Gott, dies Opfer“, ergriff ihn eine ſolche Beſtürzung, daß er den Altar verlaſſen wollte und es gethan haben würde, wenn ſein Präceptor (Lehrer) ihn nicht zurück gehalten hätte. „Denn“, dachte er, „wie komme ich dazu, daß ich die hohe Majeſtät ſoll anreden, da ſich doch ſonſt alle Menſchen entſetzen müſſen, wenn ſie irgend einen Fürſten oder König anſehen oder anreden ſollen?“ „Von der Zeit an“, ſagte er Freunden, „habe ich mit großem Entſetzen Meſſe geleſen.“

Als der Weihbischof ihm die Priesterweihe oder Ordination ertheilte, gab er ihm den Kelch in die Hand und sprach: „Nimm hin die Gewalt zu opfern für die Lebendigen und die Todten.“ Davon schrieb Luther später: „Daß uns da die Erde nicht beide verschlang, war unrecht (menschlich geredet) und allzugroße Gottesgeduld und Langmuth.“ Jedoch trotz aller antichristischen Zusätze erkannte er auch später seine Ordination für gültig. Das Meßhalten dagegen erklärte er für die größte Sünde seines Lebens, weil er dadurch so oft das einige vollkommene Opfer JEsu Christi verleugnet habe.

Nach gehaltener Messe wurde das Festmahl gefeiert. Als sie nun über Tische saßen, hob der neue Priester an, mit dem Vater kindlich zu reden, wollte dem Vater unrecht und sich recht geben und sprach: „Lieber Vater, warum habt Ihr Euch so hart dawider gesetzt, und waret also zornig, daß Ihr mich nicht gerne wolltet einen Mönch werden lassen, und vielleicht noch jetzo nicht allzugerne sehet? ist's doch ein fein geruhsam, göttlich Wesen.“ „Ja“, sagte der alte Hans Luther vor allen Doctoren, Magistern und andern Herren, „habet Ihr nie gedacht in den zehn Geboten an das vierte Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren? Diesem Gebote zuwider habt Ihr mich und Eure liebe Mutter in unserm Alter verlassen, da wir erst einen Trost und Hülfe von Euch hätten haben sollen, weil ich so viel Kosten und Mühe auf Eure Studia gewendet habe, und seid wider unsern Willen ins Kloster gegangen.“ „Ja“, antwortete Martin, „lieber Vater, ich kann aber in diesem Stande mit Beten und anderer Andacht Euch allesammt mehr dienen, denn da ich weltlich wäre blieben.“ „Ach, wollte Gott!“ erwiderte der alte Luther, „daß ihm also wäre.“ Ueberhaupt willigte der alte Vater auch damals nur höchst ungerne ein und hätte lieber gesagt: Nein, es gefällt mir nicht! was er denn zu verstehen gab, indem er sagte: „Ich muß allhier sein, essen und trinken, wollte aber lieber davon sein.“

„Ob dieſes meines Vaters Worten", bezeugte Luther nachher, „erſchrak ich dermaßen, als ging mir ein ſchneidendes Schwert durchs Herze, daß er mich erſt lernete an die zehn Gebote denken, konnte auch derſelben Rede hinfüro nimmer vergeſſen. So wollte ſich auch mein Vater ob meinem geiſtlichen Stande nicht zufrieden geben, ſo lange ich im Kloſter war. Da ich aber hernach, durch Gottes Gnade erleuchtet, die Kappe ablegte und ehelich ward, da nahm mich mein Vater zu Gnaden an, und wurde wieder lieber Sohn."

„Da er mich nun einmal beſuchte, fragte ich wieder: Warum er mir doch allezeit wäre zuwider geweſen in meinem Mönchsſtande?" „Ach", ſagte er, „mir iſt allezeit geweſen, es ſtecke hinter dem geiſtlichen Stande nur eitel Gleißnerei und Büberei." „Alſo", ſagt Luther, „ward mein Vater mit mir wieder zufrieden, daraus man fein ſiehet, wie allezeit Gott noch hin und wieder viel einfältiger Herzen ihm behalten habe auch mitten unter dem Pabſtthum in Einfältigkeit des chriſtlichen Glaubens." —

Als Luther Prieſter geworden war, nahmen ihm ſeine Kloſterbrüder die Bibel wieder, und gaben ihm die Schriften der Scholaſtiker (Schultheologen) in die Hände. Aus Gehorſam las er ſie ſo fleißig durch, daß er einige faſt wörtlich aus dem Gedächtniß herſagen konnte. Vor allem las er jedoch die Bücher Auguſtins, und behielt ſie auch am beſten. So oft er aber Zeit und Gelegenheit fand, hat er ſich in der Kloſterbibliothek verſteckt und ſich zu ſeiner lieben Bibel ſtets und treulich gehalten.

Neuntes Kapitel.

Luthers Anfechtungen im Kloſter.

Luther wollte durch ſeine eigenen Werke die Gnade Gottes verdienen. Darum ließ er es ſich im Kloſter „herzlich und mörderlich ſauer" werden. Tag und Nacht zermarterte und zerquälte

er sich mit Fasten und Beten, mit Singen und Studiren, mit übel Liegen, Frieren und Wachen, mit Seufzen und Weinen: er wollte mit Gewalt den Himmel stürmen. Zuweilen las und schrieb er so eifrig, daß er darüber die horas canonicas (die auf gewisse Stunden vorgeschriebenen Gebete) zu sprechen vergaß. Um nun seinem Gewissen und den päbstlichen Satzungen genugzuthun, schloß er sich in seine Zelle ein, und holte das Versäumte nach, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen. Dadurch mergelte er sich so ab, daß er einmal fünf Wochen lang nicht schlafen konnte, und fast in Geisteszerrüttung gerieth. Ja, es war ihm nicht genug, seine Ordensregel auf das genaueste zu halten: er stellte sich noch besondere Aufgaben. So konnte er mit Recht von sich sagen: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen, und (habe) so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollt ich auch hinein kommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekennet haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit."

Allein alle seine guten Werke gaben ihm keinen Trost, er war immer traurig und betrübt. Darum verdoppelte er seinen Eifer, und gebrauchte alle Mittel, welche die römisch-katholische Kirche nur irgend darbot und empfahl, um dadurch Frieden zu erlangen. „Wir thaten alles", sagt er, „was uns nur unter der Kirche Namen vorgegeben ward, allein darum, daß es sollte Trost und Hilfe geben, daß wir nicht verzweifelten an Gottes Gnade; aber dafür, daß sie uns sollten trösten, führten sie uns zum Teufel, und steckten uns nur mehr in Angst und Schrecken; denn es war doch nichts, das uns konnte gewiß machen, wie sie auch selbst mußten von ihrer eigenen Lehre bekennen, daß ein Mensch nicht könne noch sollte gewiß sein, ob er in Gnaden Gottes wäre."

„Ich hatte mir", erzählt er, „ein und zwanzig Heilige erwählt, las jeden Tag Messe und rief dabei immer drei derselben an, so daß ich die Woche herum kam; und vornehmlich betete ich die heilige Jungfrau an, als deren Frauenherz leichter gerührt wäre, den Sohn zu versöhnen. Und ging allenthalben jedermanns, auch der heiligen Mönche, Gebet und Seufzer also: Hilf du, liebe Mutter Gottes, und sei unsere Fürbitterin gegen das strenge Gericht deines Sohnes, sonst ist unsern Seelen kein Trost noch Hülfe oder Rath." Allein „nie konnte ich's dahin bringen mit allen meinen Messen, Beten, Wachen, Fasten, Keuschheit, daß ich hätte können sagen: Nun bin ich gewiß, daß Gott mir gnädig sei, oder: nun hab ich's versucht und erfahren, daß mir mein Orden und strenges Leben geholfen hat und gen Himmel fördert."

In seiner Angst beichtete er alle Tage und machte damit seine Beichtväter müde. Nun lehren aber die Papisten, wer Vergebung der Sünden haben wolle, der müsse in der Ohrenbeichte alle seine Sünden erzählen. Dies ist jedoch unmöglich; deshalb wußte Luther nie, ob er nun alles rein gebeichtet hätte. Darum wurde ihm die Beichte zu einer wahren Henkermarter. Aber auch die Absolution tröstete ihn nicht. Denn sie wurde ihm nur unter der Bedingung ertheilt, daß er selbst für seine Sünden genugthue mit Reuen und guten Werken. Nun wußte er aber nicht, wie viel er für seine Sünden genugthun sollte. Zwar legten ihm seine Beichtväter gewisse Bußen auf, welche er auch auf das gewissenhafteste erfüllte; allein er konnte doch nie wissen, ob Gott ihm nun wirklich deshalb gnädig sei. Dazu wiesen ihn seine Beichtväter mit der übrigen Buße ins Fegfeuer. Aber auch dies beruhigte ihn nicht. Denn kein Mensch konnte sagen, wie lange einer im Fegfeuer büßen müsse. Einige meinten, sie würden nimmer aus demselben kommen, weil auf eine Todsünde sieben Jahr Buße gehörte. Nun sollten freilich Ablaß und Seelen-

messen dagegen helfen, allein auch das war ein ungewisser Trost. Denn keiner konnte angeben, wie viele Messen dazu gehörten, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen. „O", ruft Luther aus, „das ist eine schreckliche Plage in der Christenheit, daß man die Leute ungewiß macht und bleiben läßt auf ihren eigenen ungewissen Werken."

Seine Seelenqualen, welche er bei dieser falschen papistischen Lehre erduldete, beschreibt er also: „Da ich ein Mönch ward, wandte ich allen möglichen Fleiß für, daß ich nach meiner Regel recht lebte, pflegte oft meine Sünden mit Ernst zu bereuen und, soviel nur möglich, alle zu beichten, hielt auch meine aufgelegte Buße so strenge und hart, als ich immer konnte. Noch gleichwohl konnte mein Gewissen nimmermehr friedsam und sicher werden, sondern stund immerdar im Zweifel und gedachte: Siehe, da und da hast du unrecht gethan; item, du hast deine Sünden nicht genugsam bereut, hast dies und jenes in der Beichte vergessen. Derhalben je länger ich damit umging, daß ich meinem zweifelhaftigen, schwachen und betrübten Gewissen durch menschliche Satzung helfen und rathen wollte, je mehr ich's von Tag zu Tag zweifelhaftiger, schwächer und betrübter machte; und je mehr ich auf solche Weise die menschlichen Satzungen halten wollte, je mehr ich sie übertrat. In Summa, je heftiger ich immer darnach trachtete, daß ich durch meinen Orden hätte mögen fromm werden, je ärger ich wurde. Denn es ist, sagt St. Paulus, unmöglich, daß eines Menschen Gewissen zu Ruhe und Frieden kommen möge durch des Gesetzes Werke: viel unmöglicher aber ist es, daß es durch menschliche Satzung geschehen solle, ohne die Verheißung und Evangelium von Christo."

Ebenso gewährte ihm auch der Genuß des heiligen Abendmahles keinen Trost. Auch dieses liebliche und tröstliche Sacrament hatten die Papisten mit falscher Lehre verderbt und damit

den Christen alle Freude genommen, die sie davon haben sollten. „Denn also", sagt er, „hat man uns gelehret, wir müssen so gar rein sein, daß auch nicht ein Stäublein täglicher Sünde in uns übrig bleibe, und so gar heilig, daß unser HErr Gott uns vor großer Heiligkeit kaum ansehen könne. Solches konnte ich an mir nicht ersehen, darum erschrak ich vor dem Sacrament." „Wenn ich am andächtigsten war, so ging ich ein Zweifler zum Altar, ein Zweifler ging ich wieder davon. Hatte ich meine Buße gesprochen, so zweifelte ich doch; hatte ich sie nicht gebetet, so verzweifelte ich abermal. Denn wir waren schlecht in dem Wahn, wir könnten nicht beten, und würden nicht erhöret, wir wären denn ganz rein und ohne Sünde, wie die Heiligen im Himmel."

Hieraus sehen wir, wie die römisch-katholische Lehre unsern Luther in die schrecklichste Verzweiflung stürzte. Er hatte dadurch Christum verloren, daß er ihn nun nicht mehr für seinen lieben Heiland hielt. Vielmehr war er gelehrt, ihn als einen zornigen, schrecklichen Richter anzusehen, wie man ihn malte auf dem Regenbogen sitzend. Er suchte Gott mit seinen guten Werken zu versöhnen, aber gerade, weil er's ernst und aufrichtig meinte, so erkannte er, daß dies unmöglich sei. Er befolgte die päbstliche Lehre auf das treulichste, bis er aus eigener Erfahrung lernte, daß sie falsch und trostlos sei, ein Brunnen ohne Wasser. Deshalb beschreibt er seinen Zustand im Kloster also: „Henker und Teufel war in unsern Herzen, und eitel Furcht, Zagen, Schrecken, Unruhe Tag und Nacht uns marterten. Summa, ein Kloster ist eine Hölle, darin der Teufel Abt und Prior ist, Mönche und Nonnen die verdammten Seelen."

Unter solchen Anfechtungen hätte Luther endlich erliegen und sterben müssen, wenn Gott ihn nicht durch seine Heiligen, die auch noch im Pabstthum verborgen waren, gnädiglich getröstet hätte.

Zehntes Kapitel.

Wie Luther im Kloſter getröſtet wird.

Es war beſonders Dr. Staupitz, durch deſſen Zuſpruch Gott ſein zerſchlagenes Herz erquickte. Luther beichtete ihm oft und klagte ihm ſeine Anfechtungen. Er antwortete ihm: „Ich habe ſolche Anfechtungen niemals gefühlt und erfahren; aber ſoviel ich verſtehe und merke, ſind ſie Euch nöthiger, als Eſſen und Trinken.“ Kam er zu einem andern, ſo ging es ihm ebenſo; kein Beichtvater wollte darum wiſſen. Da dachte er: Solche Anfechtungen hat niemand, als du! und ward wie eine Leiche. Endlich ſagte Staupitz zu ihm über Tiſche, als er ſo traurig und zerſchlagen war: „Wie ſeid Ihr ſo traurig, Bruder Martin?“ Luther antwortete: „Ach! wo ſoll ich hin?“ Staupitz ſprach: „Ach, Du weißt nicht, wie heilſam und nöthig Dir ſolche Anfechtung iſt, ſonſt würde nichts Gutes aus Dir. Denn Gott ſchickt ſie Dir nicht vergebens zu. Du wirſt ſehen, daß er Dich zu großen Dingen brauchen wird.“ „Dies“, ſagt Luther, „nahm ich auf als ein tröſtlich Wort und Stimme des Heiligen Geiſtes.“

Einſt ſagte er zu Staupitz: „Ei, lieber Herr Doctor, unſer HErr Gott gehet ja ſo greulich mit den Leuten um, wer kann ihm dienen, wenn er alſo um ſich ſchlägt?“ Staupitz antwortete: „Lieber, lerne Gott anders anſehen: wenn er nicht ſo thäte, wie könnte er ſonſt die harten Köpfe dämpfen? Er muß den hohen Bäumen ſteuern, daß ſie nicht in den Himmel wachſen. Gott ſchlägt, um geſund zu machen, damit er uns errette und erlöſe, die wir ſonſt unterdrückt werden würden.“

Auch ſchrieb er oft an Staupitz und klagte ihm einmal in einem Briefe: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!“ Da gab ihm Staupitz dieſe Antwort: „Du willſt ohne Sünde ſein und haſt doch keine rechte Sünde. Chriſtus iſt die Vergebung recht-

schaffener Sünden, als, die Eltern ermorden, öffentlich lästern, Gott verachten, die Ehe brechen ꝛc.: das sind die rechten Sünden. Du mußt ein Regiſter haben, darin rechtſchaffene Sünden ſtehen, ſoll Chriſtus Dir helfen; mußt nicht mit ſolchem Humpelwerk und Puppenſünden umgehen, und aus einem jeglichen Bombart eine Sünde machen."

Ein andermal, als Luther in große, ſchwere Anfechtung gefallen war, tröſtete ihn Staupitz gewaltiglich und ſagte: „Ei, wollt Ihr denn auch nur ein gemalter Sünder ſein und nur einen gemalten Heiland haben? Gewöhnt Euch daran, daß Chriſtus der wahrhaftige Heiland iſt, und daß Ihr ein wirklicher Sünder ſeid. Gott ſpielt kein Schattenſpiel und ſcherzt nicht, da er ſeinen Sohn uns ſendet und für uns dahin gibt."

„Da ich ein junger Menſch war", erzählt Luther, „begab ſich's zu Erfurt am Tage Corporis Chriſti (Frohnleichnam) in der Proceſſion, da ich auch mitging und ein Prieſterkleid anhatte, daß ich vor dem Sacrament, das Doctor Staupitz trug, ſo hart erſchrak, daß mir der Schweiß ausbrach und nicht anders zu Sinne war, als würd' ich vergehen vor großer Angſt. Nach der Proceſſion klagte und beichtete ich's Staupitzen. Der ſagte: ‚Ei, Eure Gedanken ſind nicht Chriſtus, denn Chriſtus ſchreckt nicht, ſondern tröſtet nur.' Dies Wort nahm ich mit Freuden an und war mir ſehr tröſtlich."

Als Luther einſt über alle Maßen hart von dem Zweifel gequält wurde, ob er auch von Gott zur ewigen Seligkeit vorher beſtimmt ſei, und Staupitzen ſeine Noth klagte, tröſtete ihn derſelbe mit den Worten: „In den Wunden Chriſti wird die Verſehung (Vorherbeſtimmung) verſtanden und gefunden, ſonſt nirgends. Denn es ſtehet geſchrieben: Den ſollt ihr hören! Der Vater iſt zu hoch, darum ſagt er: Ich will einen Weg geben, darauf man zu mir kommen möge, nämlich Chriſtum, an den glaubet und dem hanget an, ſo wird ſich's zu ſeiner Zeit wohl

finden, wer ich bin. Denn Gott iſt unbegreiflich, und wir können's nicht verſtehen noch ausdenken, was er ſei, viel weniger, wie er geſinnet iſt; er wird auch nicht begriffen, und will kurzum ungefaſſet ſein außer Chriſto. Willſt Du von der Verſehung disputiren, ſo fahe an an den Wunden Chriſti, ſo wird zugleich alles zweifelhaftige Disputiren von der Verſehung aufhören und fallen. Darum halte Dich nur an das Wort, in welchem ſich Gott hat offenbaret, und bei demſelbigen bleibe, da haſt Du den rechten Weg Deines Heiles und Seligkeit, wenn Du ihm nur glaubſt. Wo man aber eigenen Gedanken und der Vernunft folgen will, ſo vergiſſet man Gottes, da hört denn das laudate (lobet) auf und gehet das blasphemate (läſtert) an; denn in Chriſto JEſu alle Schätze verborgen liegen, außer ihm aber ſind ſie gar verſchloſſen."

„Derhalben bilde Dir Chriſtum wohl ein, ſo iſt die Verſehung wohl im Werk und biſt allbereits verſehen. Denn Gott hat es zuvor verſehen und geordnet, daß ſein Sohn leiden ſollte nicht um der Gerechten, ſondern um der Sünder willen. Wer da glaubet, der ſoll das liebe Kind ſein. Darum ſoll man in dieſem Artikel alſo gedenken: Gott iſt wahrhaftig und leuget noch treuget nicht, das weiß ich; derſelbige hat mir ſeinen eingebornen Sohn geſchenkt mit allen ſeinen Gütern, hat mir gegeben die heilige Taufe, das Sacrament des wahren Leibes und Blutes ſeines Sohnes mit allerlei Gaben, zeitlich und ewig. Wenn ich alſo bedenke die großen und unausſprechlichen Wohlthaten, die mir Gott, der himmliſche Vater, um Chriſti willen aus lauter Gnade und Barmherzigkeit gegeben hat ohn all meine Verdienſte, gute Werke und Würdigkeit, wie ſein Wort ſolches zeuget, und bleibe dann dabei: ſo iſt die Verſehung lieblich und tröſtlich, und bleibet mir feſt und beſtändig, ſonderlich weil ich weiß, daß Gott ſelbſt in ſeinem Wort und durch ſeine Diener mit mir redet."

Einſt als die Rede auf die Buße kam, ſagte Staupitz: Nur das ſei eine wahre Buße, die aus der Liebe zu Gott und ſeiner

Gerechtigkeit herfließe. Dieſes Wort haftete in Luthers Seele wie der ſcharfe Pfeil eines Starken. Er forſchte in der Schrift weiter nach und hatte die ſüße Freude, daß alle Sprüche mit dieſem Satze übereinſtimmten. Jetzt klang ihm nichts ſüßer und lieblicher, als das Wort Buße, welches ihm früher das allerbitterſte geweſen war. —

Noch einige Andere waren es, welche ihn in ſeinen Anfechtungen tröſteten. So ſagte einmal ſein Beichtvater zu ihm, als er ihm ſeine Sünden bekannte: Du biſt ein Narr, Gott zürnet nicht mit Dir, ſondern Du zürneſt mit ihm. Gott iſt nicht zornig auf Dich, ſondern Du biſt auf ihn zornig." Dies nannte Luther ſpäter „ein theuer, groß und herrlich Wort, das jener doch vor dieſem Licht des Evangelii ſagte".

Einſt klagte er weinend ſeinem Lehrer von ſeinen Anfechtungen, deren er viel auch der Jugend halber litt. Jener ſagte: „Was thuſt Du, Sohn? Weißt Du nicht, daß unſer HErr ſelbſt uns geboten hat, zu hoffen und zu glauben?" „Das einige Wort ‚geboten'", ſagt Luther, „gab mir einen ſolchen Troſt, daß ich hernach wußte, daß man der Abſolution und Losſprechung von Sünden glauben ſollte und müßte, welche ich zuvor oftmals gehört hatte, dabei aber meinte, weil ich durch närriſche Gedanken verhindert ward, daß mich ſolche Worte nicht angingen, noch ihnen glauben müßte, ſondern hörte als vergebliche Worte."

Insbeſondere erwähnte Luther oft mit großen Ehren und herzlichem Danke einen alten Kloſterbruder, der ihn auf das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß verwies, wo es heißt: Ich glaube eine Vergebung der Sünden. Dieſen Artikel legte er ſo aus: „Es iſt nicht genug, daß Du im allgemeinen glaubſt, daß Gott Sünden vergebe, denn das glauben die Teufel auch, ſondern Du mußt glauben, daß ſie Dir, Dir, Dir vergeben ſind. Denn der Menſch wird aus Gnaden durch den Glauben gerecht." Durch dieſe Rede wurde Luther nicht bloß geſtärkt, ſondern auch auf den

Satz aufmerksam gemacht: Wir werden durch den Glauben gerecht. Er las darüber viele Auslegungen nach, wurde aber durch diese Gespräche mit dem alten Manne und durch den Trost, den er empfand, bald inne, wie armselig es mit den Auslegungen be-

Luther von einem Klosterbruder getröstet.

stellt war, die man damals in Händen hatte. Deshalb las und verglich er darüber unter täglichem Gebete die Reden und Exempel der Propheten und Apostel, wodurch ihm nach und nach immer mehr Licht aufging. Auch fand er in den Schriften Augustins viele klare Sätze, welche diese Lehre vom Glauben und den Trost befestigten, der in seinem Herzen entzündet worden war.

Eilftes Kapitel.

Luther wird nach Wittenberg berufen.

Im Jahre 1502 hatte der Kurfürſt Herzog Friedrich von Sachſen durch Dr. Martin Mellerſtadt und Dr. Johann Staupitz die Univerſität Wittenberg aufrichten laſſen. Staupitz wünſchte, auf der neuen Univerſität das theologiſche Studium in die Höhe zu bringen. Weil er nun an Bruder Martinus eine beſondere Geſchicklichkeit und ernſtliche Frömmigkeit verſpürt hatte, ſo brachte er ihn im Jahre 1508 ins Kloſter nach Wittenberg. Die Abreiſe von Erfurt ging ſo eilig, daß beinahe ſeine nächſten Freunde nichts davon erfuhren.

In Wittenberg mußte er zuerſt die Dialektik und Phyſik des Ariſtoteles lehren. Jedoch war ihm das philoſophiſche Lehramt zuwider, weshalb er es von Anfang an, wie er an ſeinen Freund Johann Braun ſchreibt, am liebſten mit der Theologie vertauſcht hätte, nämlich mit der Theologie, welche „den Kern der Nuß, das Mark des Weizens und das Mark der Knochen erforſcht". „Aber", fügt er hinzu, „Gott iſt Gott, der Menſch gehet oft, ja allezeit in ſeinem Urtheile irre. Das iſt unſer Gott, er leite uns ſelbſt nach ſeiner Freundlichkeit in Ewigkeit."

Am 9. März 1509, im 26ſten Jahre ſeines Alters, wurde Luther Baccalaureus der Theologie mit der beſondern Beſtimmung „ad biblia", d. h. zur Auslegung der Bibel. Nun ergab er ſich ganz dem Studium der heiligen Schrift und fing an, wider die Grundſätze der Sophiſterei zu disputiren, welche damals überall im Schwange ging, und nach dem rechten und gewiſſen Grunde unſerer Seligkeit zu fragen. Deshalb legte er auch ſeinen Vorleſungen immer nur die heilige Schrift zum Grunde und hielt ſie für höher, gründlicher und gewiſſer, als

alle Sophisterei und Schultheologie. Hiedurch machte er ein solches Aufsehen, daß sich damals schon verständige Männer sehr darüber verwunderten. Der damalige Universitäts-Rector, der berühmte Mellerstadt, sagte oft von ihm: „Der Mönch wird alle Doctoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf JEsu Christi Wort, das kann Keiner weder mit der Philosophie, noch Sophisterei, Albertisterei, Thomisterei und dem ganzen Tardaret umstoßen und widerfechten."

Staupitz ermahnte Luthern auch sehr, daß er sich im Predigen üben möchte. Weil dieser aber bedachte, daß es nicht eine schlechte Sache sei, an Gottes Statt mit den Leuten zu reden, so wollte er sich nicht gerne dazu bereden lassen. Er suchte wohl fünfzehn Ausflüchte, um der Berufung zum Predigtamte zu entgehen. Zuletzt sagte er: „Herr Doctor, Ihr bringt mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben." Hierauf antwortete Staupitz: „Wohlan, in Gottes Namen, dem sei gleich also, wie soll man ihm denn thun? Unser HErr Gott hat große Geschäfte und bedarf droben auch kluger Leute." So mußte er wohl und zuerst den Brüdern im Klostersaale predigen, darauf auch öffentlich vor der Gemeinde. Das Kirchlein aber, worin Luther zuerst predigte, beschreibt Myconius also:

„Im neuen Augustinerkloster zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zwar angelegt, aber nicht weiter gebracht, als der Erde gleich. Mitten darin stand noch eine alte Kapelle von Holz, mit Lehm geklebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, etwa 30 Schuh lang und 20 breit. Sie hatte ein kleines, altes, rußiges Emporkirchlein, worauf mit Noth 20 Menschen stehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Brettern, etwa anderthalb Ellen

hoch von der Erde. In Summa, es hatte allenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Christus geboren war. In dieser armen und elenden Kapelle nun hat Gott sein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein JEsum lassen neu geboren werden, und aller Welt zeigen, wie schön und holdselig es sei, und wie viel Trost und Heil es bringe. Es war kein Münster noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viele tausend waren, die Gott hiezu erwählet hätte. Bald aber ward diese Kirche zu enge und es ward Luthern befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen, und also ward das Kind JEsus auch in den Tempel gebracht." —

So war schon damals ein Lichtstrahl in Luthers von papistischer Finsterniß umnachtete Seele gefallen. Gott hatte ihn zur heiligen Schrift geführt, und er erwählte sie zu seinem Leitstern; er ahnte, daß nur sie ihm das geben könne, was er suchte, Wahrheit und Frieden. Allein noch war sie ihm verschlossen, darum hing er noch an Rom. Doch nach dem Rathe Gottes sollte ihm die Sonne der Gerechtigkeit wieder aufgehen, und durch ihn auch den Völkern, die in den Todesschatten des Pabstthums schmachteten. Wunderbar war der Weg, auf welchem Gott ihn zur Erkenntniß brachte. Luther hatte nämlich den Brief an die Römer zur Hand genommen, um ihn zu erklären. Als er nun darin auf den Spruch des Propheten Habakuk kam: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben", da ging ihm diese Meinung durch eine göttliche Kraft so tief zu Gemüthe, daß es ihn immerhin, was er auch vornahm, däuchte, er höre diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Er verspürte wohl, daß sein Gemüth gewaltig getroffen wäre; aber wie er solche Gemüthsbewegung stillen sollte, das wußte er nicht.

Zugleich lenkte es der allweise Gott, daß Luther den Sitz des Pabstthumes aus eigener Anschauung kennen lernen sollte.

Zwölftes Kapitel.

Luther pilgert nach Rom.

Es begab ſich im Jahre 1510, daß Luther mit einem Ordensbruder in Kloſtergeſchäften nach Rom geſchickt wurde. Dieſe Reiſe übernahm er um ſo williger, als er hoffte, durch den Beſuch der heiligen Oerter, wie man ſie nannte, Ruhe und Troſt für ſein Gewiſſen zu finden. Je weiter er aber reiste, deſto öfter und ſtärker dünkte es ihm, man ſinge ihm fort und fort dieſe Stimme: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.

Ehe Luther an das Apenniniſche Gebirge kam, traf er von ungefähr einige Mönche, welche an einem Freitag Fleiſch aßen. Dieſe ermahnte er mit liebreichen und freundlichen Worten, ſie ſollten doch bedenken, daß der Pabſt ihnen das Fleiſcheſſen verboten hätte. Die Mönche erſchraken nicht wenig über dieſe Warnung und beſorgten, in große Gefahr und öffentliche Ungnade zu gerathen, wenn dieſes kund würde. Deshalb beredeten ſie ſich mit einander, daß ſie Luthern aus dem Wege räumen wollten. Aber Gott fügte es, daß ihm dieſer blutige Anſchlag durch den Thürhüter angeſagt wurde; da machte er ſich alſobald, ſo gut er konnte, aus dem Staube. Ein andermal, als er mit ſeinem Begleiter die ganze Nacht bei offenen Fenſtern geſchlafen hatte, wurden ihnen in Folge der ungeſunden Nachtluft die Köpfe ſo ſchwer, daß ſie am folgenden Tage nur eine Meile gehen konnten. Der Durſt plagte ſie, daß ſie immer Waſſer zu trinken begehrten, welches dort doch tödlich iſt. Endlich labten und erquickten ſie ſich wieder mit zwei Granatäpfeln, dadurch erhielt ihnen Gott das Leben.

Von ſeiner Reiſe berichtet er: „In der Lombardei am Pad iſt ein ſehr reich Kloſter, St. Benedicti Ordens, das alle Jahr 36,000 Dukaten Einkommens hat. Da iſt ſolche Luſt und

Schlemmen, daß sie 12,000 Dukaten auf die Gasterei wenden, 12,000 auf die Gebäude, das dritte Theil auf das Convent und die Brüder. Im selben Kloster bin ich gewesen, und ehrlich tractirt und gehalten worden."

Als Luther zuerst die Stadt Rom erblickte, fiel er zur Erde nieder, hob die Hände empor und rief: „Sei mir gegrüßt, du heilig Rom! Dreimal heilig von der Märtyrer Blut, das da vergossen ist." Dort suchte er nun voller Andacht sein Gemüth zu befriedigen. „Ich war in Rom", erzählte er, „auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten und war mir dazumal sehr leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gerne aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und andern köstlichen Werken und Gebeten mehr." Allein auch wenn er mit der größten Andacht das Amt der Messe hielt, so empfand er in seinem Herzen nur um so stärker die Macht des Spruches: „Der Gerechte lebt seines Glaubens." Nun war zu Rom an der St. Peterskirche eine heilige Treppe, die Pilatusstiege genannt, welche nach der Papisten Vorgeben von dem Gerichtshause in Jerusalem dorthin gekommen sein soll. Hoher Ablaß war vom Pabste denen verheißen, welche auf den Knieen hinauf rutschen würden. Auch Luther unterzog sich diesem Werke, um Gott den HErrn zu versöhnen, den er für hoch beleidigt hielt, seine Strafe zu büßen und dadurch als das höchste und äußerste Mittel sich aufzurichten. Während er aber die Stufen hinaufklomm, da war ihm nicht anders zu Muthe, als ob ihm eine Donnerstimme mit großem Schrecken zuriefe: Der Gerechte lebt seines Glaubens. Dies benahm ihm zwar allen Trost, welchen er dort in seinen eigenen Werken und Uebungen suchte, machte ihn jedoch um so aufmerksamer auf die Kraft jenes Spruches, der ihm einst die rechte Himmelsleiter zeigen sollte.

Rom wurde damals als die „Brunnenquelle der Gerechtigkeit“ gepriesen. Allein Luther lernte es anders kennen. Er erzählt: „Ich bin zu Rom gewesen (nicht lange), hab daselbst viel Messen gehalten, und auch sehen viele Messen halten, daß mir grauet, wenn ich daran denke. Da hörte ich unter andern guten groben Grumpen (vermessene Reden) über Tische Curtisanen (päbstliche Hofleute) lachen und rühmen, wie etliche Messe hielten und über dem Brod und Wein sprächen diese Worte: Panis es, panis manebis, vinum es, vinum manebis (d. h. Du bist Brod und bleibst Brod, du bist Wein und bleibst Wein); und also aufgehoben. Nun war ich ein junger und recht ernster frommer Mönch, dem solche Worte wehe thaten; was sollte ich doch denken? Was konnte mir anders einfallen, denn solche Gedanken: Redet man hier zu Rom frei öffentlich über Tisch also; wie? wenn sie allzumal, beide Pabst, Kardinal sammt den Curtisanen also Messe hielten? Wie fein wäre ich betrogen, der ich von ihnen so viel Messe gehört hätte! Und ekelte mir sehr darneben, daß sie so sicher und fein rips raps konnten Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel. Denn ehe ich zum Evangelio kam, hatte mein Nebenpfaff seine Messe ausgerichtet und schrie zu mir: Fratello, passa, passa, schnell, schnell, schicke Unsrer Frauen ihren Sohn bald wieder heim.“

Auch erfuhr er in Rom, wie schändlich dort die Gläubigen mit falschen Reliquien betrogen wurden. Er bezeugt: „Das kann ich fröhlich sagen, wie ich gesehen und gehört hab zu Rom, daß man zu Rom nicht weiß, wo die Körper St. Pauli oder Petri liegen oder ob sie da liegen. Solches weiß Pabst und Kardinal sehr wohl, daß sie es nicht wissen. Doch stellen sie zwei Häupter auf an St. Petri und Pauli Tag, geben für, und lassen den gemeinen Mann gläuben, es seien der Apostel natürliche Häupter; da läuft der andächtige Pöbel zu mit Hansen von Jena. Aber Pabst, Kardinal und ihr Gesindlein wissen sehr

wohl, daß es zwei hölzerne, geſchnitzte und gemalte Häupter ſind; gleichwie ſie mit der Veroniken auch thun, geben für, es ſei unſers HErrn Angeſicht in ein Schweißtüchlein gedruckt, und iſt nichts, denn ein ſchwarz Brettlein viereckt, da hänget ein Klaretlin für, darüber ein anderes Klaretlin, welches ſie aufziehen, wenn ſie die Veronika weiſen; da kann der arme Hans von Jena nicht mehr ſehen, denn ein Klaretlin vor einem ſchwarzen Brettlein: das heißt dann die Veronika geweiſet und geſehen. Und hier iſt große Andacht und viel Ablaß bei ſolchen ungeſchwungenen Lügen."

In Italien fand Luther die allerunwiſſendſten Meßpfaffen. Fragte man ſie, wie viel Sacrament es gäbe, ſo antworteten ſie: Drei, den Sprengwedel, das Rauchfaß und das Kreuz. Er ſagt von ihnen: „Je größere Ehre und Würden ſie haben, deſto muthwilliger ſündigen ſie, daß daher vorlängſt das Sprüchwort iſt gemacht worden: je näher Rom, je ärger Chriſt." Ueberhaupt kann er keine Worte finden, um die entſetzlichen Greuel und Laſter zu beſchreiben, die er in Rom erblickte. „Alles, was göttliche Ordnung iſt, deß wird zu Rom nicht das kleinſte Buchſtäblein gehalten, ja, es wird verſpottet wie eine Thorheit, ſo jemand ſein gedenket. Dazu alle böſe Exempel geiſtlicher und weltlicher Büberei aus Rom, als aus einem Meere der Bosheit, fleußt in alle Welt. Niemand glaubt, was zu Rom für Büberei und greuliche Sünde und Schande gehen: man kann's keinen bereden, daß ſo große Bosheit da iſt, er ſehe, höre und erfahre es denn."

„Zu Rom", erzählt er, „habe ich geſehen in einer großen Gaſſen, ſo ſtracks nach St. Peters Münſter gehet, öffentlich in einen Stein gehauen einen Pabſt, wie ein Weib mit einem Scepter, päbſtlichen Mantel, trägt ein Kind im Arme; durch dieſelbe Gaſſe zeucht kein Pabſt, daß er ſolch Bild nicht darf ſehen. Denn ein Weib, mit Namen Agnes, ſo von Mainz bürtig war, iſt etwan von einem Kardinal knabenweiſe in England geführt, und endlich gen Rom bracht. Da iſt ſie von Kardinälen zum Pabſt

gewählet worden, aber sie ist zu Schanden und offenbar worden, daß sie öffentlich in derselbigen Gasse ein Kind gehabt."

„Ich muß hie", schreibt er, „eine Historie mit unterbringen, daraus man merken mag, was von den heiligen Spitzbuben und Mördern des römischen Stuhls zu halten. Zu Rom hörte ich diese Geschichte sagen. Es liegt ein Flecken mit Namen Roncilion etwa sieben deutsche Meilen herwärts von Rom, daselbst ist gewesen zur Zeit Pauli II. ein Amtmann des Pabstes, der sahe das lästerliche, teuflische Wesen des Pabsts und seiner Grundsuppen zu Rom und gab dem Pabst nicht sein jährlich Gebühr vom Amt. Der Pabst ließ ihn laden; er kam nicht. Und was der Pabst gebot, das verachtete er. Endlich that ihn der Pabst in den Bann; da fragte er nichts nach. Darnach ließ ihn der Pabst mit Glocken beläuten, und mit Lichtern, von der Kanzel ausgelöscht, werfen und verdammen, wie die Gewohnheit ist; daran kehrte er sich nichts. Zuletzt, weil nun solch verstockter Ungehorsam gegen den Pabst in seinem geistlichen Recht Ketzerei heißen muß, ließ er den Amtmann auf ein Papier malen mit vielen Teufeln über den Kopf und zu beiden Seiten, und vor Gericht bringen, verklagen und als einen Ketzer zum Feuer verurtheilen, und flugs darauf mit dem Papier zum Feuer zu und verbrannt. Der Amtmann ließ auch auf ein Papier malen den Pabst mitten unter den Kardinälen, und oben drüber und um sie her alles voller Teufel, ließ Gericht sitzen, und den Pabst mit den Kardinälen verklagen, als die ärgsten Buben, so auf Erden leben und thäten unmäßlichen Schaden den armen Leuten, und wenn ihr Oberster stürbe, so setzten sie mit Fleiß an desselben Statt den Allerärgsten, den sie unter sich finden könnten: wären wohl des höllischen Feuers werth; und wurden deß viel Zeugen dargestellet. Da fuhr Richter, Amtmann mit Klägern zu und sprachen: Man soll sie verbrennen, und flugs in tausend Teufel Namen mit dem Pabst und Kardinälen zum Feuer zu und ver-

brannt; bis ihn der Pabst mit Gewalt vertrieb. Diese Geschichte ist vielleicht lächerlich, aber gleichwohl zeigt sie ein schrecklich Unglück an, daß der Pabst mit seinem greulichen, teufliſchen Wesen zu Rom trefflich schädlich Aergerniß gibt, und die Leute, so solches sehen, sich daran stoßen und epikuriſch werden, gleichwie sie auch selbst sind. Denn auch fast alle, die von Rom wiederkommen, bringen mit sich ein päbstlich Gewissen, d. i. einen epikuriſchen Glauben. Denn das ist gewiß, daß der Pabst und Kardinal sammt seiner Bubenschule gar nichts glauben, lachen's dazu, wenn sie vom Glauben sagen hören. Und ich selbst zu Rom hörete auf den Gassen frei reden: Ist eine Hölle, so steht Rom darauf, das ist: nach den Teufeln selbst ist kein ärger Volk denn der Pabst mit den Seinen."

So mußte Luther das Pabstthum in Rom selbst gründlich kennen lernen, um einst desto besser dagegen zeugen zu können. Deshalb sagte er selber: „Ich wollte nicht tausend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht gesehen hätte, ich müßte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem Pabst Gewalt und Unrecht: aber was wir sehen, das reden wir." —

Als er seinen Auftrag in Rom ausgerichtet hatte, kehrte er arm und trübselig wieder heim. Er war enttäuscht. Er hatte in Rom Heiligkeit und Trost zu finden gehofft, und statt dessen ein teufliſches Wesen daselbst gesehen. In Bologna überkam ihn ein so heftiger Anfall von Kopfschmerzen und Ohrensausen, daß er sich seines Endes versah und in die tiefste Schwermuth versank. Da trat ihm plötzlich das Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben" wiederum, nun aber verklärt, vor die Seele, und wie durch einen himmliſchen Lichtstrahl ward er neu belebt und wunderbar erfrischt. Noch nie hatte er zuvor, so oft und eifrig er den Brief an die Römer studirt, den Sinn jenes Wortes so klar und gewaltig verstanden. Jetzt stand es mit göttlicher Klarheit und Festigkeit in seiner Seele geschrieben, was

die vom Apoſtel ſo oft angeführte Gerechtigkeit ſei, nämlich die Gerechtigkeit Chriſti, welche von Gott aus Gnaden dem Glauben zugerechnet wird. Nach Wittenberg zurückgekehrt, forſchte er ohne Unterlaß weiter darüber nach und hatte die unendliche Freude, dieſe Wahrheit überall beſtätigt zu ſehen. „Da wurde mir“, ſchreibt er, „die ganze heilige Schrift und der Himmel ſelbſt auch geöffnet. Alsbald fühlte ich mich wie neu geboren; es war mir, als hätte ich das weit geöffnete Thor des Paradieſes gefunden. Nun ſah mich auch die liebe heilige Schrift viel anders an, denn zuvor geſchehen war, durchlief deshalb bald die ganze Bibel, ſo weit mein Gedächtniß reichte, verglich und fand, Gottes Gerechtigkeit heiße um ſo gewiſſer, daß er uns gerecht mache, da alles ſo wohl ſtimmte, als Gottes Werk hieß, das Gott in uns ſelbſt wirket; Gottes Kraft, damit er uns ſtark macht; Gottes Weisheit, damit er uns weiſe macht, alſo die andern, Gottes Stärke, Gottes Heil, Gottes Herrlichkeit und dergleichen. Wie ich nun zuvor dieſes Wörtlein ‚Gottes Gerechtigkeit‘ mit rechtem Ernſt haſſete, ſo fing ich dagegen nun an, dasſelbe als mein allerliebſtes und tröſtlichſtes Wort theuer und hoch zu achten, und war nun jene Stelle in St. Paulus mir in Wahrheit die rechte Pforte des Paradieſes.“

Dreizehntes Kapitel.

Luther wird Doctor der heiligen Schrift.

Im Jahre 1512 beſchloß Staupitz, Luthers Vorgeſetzter, ſammt dem ganzen Kloſter, Bruder Martinus ſolle Doctor der heiligen Schrift werden, und zeigte ihm dieſen Beſchluß zu Wittenberg unter einem Baume im Kloſter an. Als aber Luther ſich entſchuldigte, er ſei ein ſchwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man ſolle ſich nach einem tauglichern und

gesundern umsehen, antwortete Staupitz scherzweise: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen, darum wird er viele und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Gott Euer in seinem Rathe. Darum folget, was Euch Euer Convent auflegt, wie Ihr mir und demselben auf Euer Profeß schuldig seid zu gehorsamen. Was die Unkosten belanget, will unser gnädigster Kurfürst, Herzog Friedrich, aus seiner Kammer unserm Gott, dieser Universität und Kloster zur Förderung, aufs gnädigste darlegen." Letzteres ist auch geschehen. Der Kurfürst hatte Luthern nämlich predigen gehört, und seinen Geist, die Kraft seiner Rede und die nützlichen Lehren, welche er vortrug, bewundert.

So wurde denn Luther am 18. October 1512 um ein Uhr Mittags von Dr. Andreas Bodenstein Carlstadt, dem damaligen Dekan und Archidiaconus der Kirche Allerheiligen, in Gegenwart sehr vieler Herren von der Universität und anderer ehrwürdigen Männer zum Licentiaten der heiligen Theologie erklärt. Am folgenden Tage, nachdem sich unter dem Geläute der großen Glocke die Väter und Gäste, wie zuvor, versammelt hatten, wurde er von Dr. Carlstadt mit dem Ehrenzeichen eines Doctors der heiligen Theologie geschmückt. Dieses seines ordentlichen und öffentlichen Berufes und des theuren Eides, den er Gott, der heiligen Schrift und der Universität zu Wittenberg gethan, hat sich Luther oft in großen Nöthen und Kämpfen getröstet, wenn ihm Teufel und Welt hat wollen angst und bange machen, wer es ihm befohlen? und wie er es verantworten wolle, daß er ein solch Wesen in der ganzen Christenheit anrichte? Da konnte er fröhlich bezeugen: „Ich, Doctor Martinus, bin dazu berufen und gezwungen, daß ich mußte Doctor werden, ohne meinen Dank, aus lauter Gehorsam. Da habe ich das Doctorat müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift

ſchwören und geloben, ſie treulich und lauter zu predigen. Ueber ſolchem Lehren iſt mir das Pabſtthum in den Weg gefallen, und hat mir's wollen wehren, darüber aber iſt es ihm auch ergangen, wie vor Augen, und ſoll ihm noch immer ärger gehen, und ſollen ſich meiner nicht erwehren."

Da er in demſelben Jahre vom Rathe auch zum Prediger berufen wurde, ſo ſtudirte er die heilige Schrift noch eifriger und ernſtlicher, als je zuvor. Um ſie deſto gründlicher verſtehen zu lernen, trieb er fleißig die hebräiſche Sprache, in welcher urſprünglich das Alte Teſtament geſchrieben iſt, ſowie die griechiſche, in der das Neue abgefaßt iſt. In ſeinen Vorleſungen legte er den Brief an die Römer und die Pſalmen ſo klar und herrlich aus, daß alle frommen und verſtändigen Herzen und Chriſten nicht anders glauben konnten, als daß ihnen nach langer dunkler Nacht ein neues, ſchönes und liebliches Licht erſchienen und aufgegangen ſei. Denn er zeigte den rechten Unterſchied zwiſchen Geſetz und Evangelium, und widerlegte gewaltig den erſchrecklichen Irrthum, welcher damals alle Schulen und Kanzeln eingenommen hatte, daß ſich die Menſchen durch eigene gute Werke Vergebung der Sünden verdienen könnten, und durch äußerliche Frömmigkeit und bürgerliche Ehrbarkeit vor Gott dem HErrn gerecht würden, wie zu Chriſti Zeiten die Phariſäer und Schriftgelehrten auch gelehrt hatten. Dagegen zog er wieder die Herzen zum Sohne Gottes, zeigte ihnen, wie einſt Johannes der Täufer, das Lamm Gottes, welches alle unſere Sünden vollkommen bezahlt und hinweggenommen hat, und lehrte, daß uns die Sünden ohne alles eigene Verdienſt allein um Chriſti willen vergeben würden, und daß man dieſe Wohlthat mit einem lebendigen Glauben annehmen und bis ans Ende bewahren müſſe. Dabei verfaßte er auch viel tröſtliche und lehrreiche Briefe an geängſtete Gewiſſen und ſchrieb unter anderm an einen geliebten Bruder im Kloſter Memmingen, Georg Spenlein, alſo:

„Ich möchte wohl wiſſen, wie es um Deine Seele ſteht, ob ſie endlich ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüſſig ſei, und in der Gerechtigkeit Chriſti ſich erquicken und darauf ihr Vertrauen ſetzen lerne. Denn in unſerer Zeit werden gar viele von vermeſſenem Wahne hart angefochten, und ſonderlich ſolche, welche aus aller Macht gerecht und fromm ſein wollen: ſie kennen die Gerechtigkeit Gottes nicht, welche uns in Chriſto überflüſſig und umſonſt gegeben iſt, und ſuchen aus ſich ſelbſt ſo lange Gutes zu wirken, bis daß ſie die Freudigkeit haben, vor Gott zu treten, als Leute, die mit guten Werken und Verdienſten geſchmückt ſind, was doch unmöglich geſchehen kann. Du warſt, als Du bei uns warſt, in dieſer Meinung oder vielmehr in dieſem Irrthum, und auch ich war darin, und auch jetzt noch ſtreite ich dagegen, und habe ihn noch nicht überwunden. Darum, mein lieber Bruder, lerne Chriſtum und zwar den gekreuzigten, lerne ihm ſingen und an Dir ſelbſt verzweifelnd ſprechen: Du, mein HErr JEſu, biſt meine Gerechtigkeit, ich aber bin Deine Sünde. Du haſt angenommen, was mein iſt, und mir gegeben, was ich nicht war.“

So ging durch Luthern das herrliche Licht des Evangeliums wieder auf. Denn er zeigte aus Gottes Wort, was der Menſch zu thun habe, um ſelig zu werden, und behandelte vornehmlich die Lehre von der Buße, von der Vergebung der Sünden, vom Glauben und vom rechten Troſt im Kreuz. Durch die Süßigkeit dieſer Lehre wurden alle frommen Herzen gar ſehr ergriffen, und den Gelehrten war es lieb, daß Chriſtus, die Propheten und Apoſtel gleichſam aus der Finſterniß und dem Staube, darin ſie gefangen lagen, herausgeführt wurden. Zugleich bekämpfte Luther die falſche Ariſtoteliſche Philoſophie, womit die Papiſten ihre Kirchenlehre behaupten wollten, und bewies, daß man den rechten Glauben, chriſtlich zu leben und ſelig zu ſterben, aus der heiligen Schrift lernen müſſe, und nicht aus dem Heiden Ariſtoteles. Dazu kam, daß er einen gottſeligen, unſträflichen Wandel

führte. Sein Leben stimmte mit seiner Lehre überein, und man sah, daß es nicht bloße Worte waren, sondern daß er es von Herzen treulich meinte. Auch änderte er nicht voreilig an den Kirchengebräuchen, vielmehr war er unter den Seinigen ein strenger Hüter der Ordnung. Dadurch gewann er die Liebe seiner Zuhörer und ein großes Ansehen.

Ueberhaupt hatten in der damaligen Zeit die schönen Wissenschaften und freien Künste durch Johann Reuchlin und Erasmus einen neuen Aufschwung bekommen. Während nun Luther die Wahrheit nach und nach immer klarer erkannte, suchten seine Freunde Staupitz, Spalatin und Andere die Wissenschaften auch in Wittenberg zu befördern, und redeten ihnen das Wort bei ihrem Kurfürsten. Bald blühten sie daselbst immer lieblicher auf, und besonders wurden die alten Sprachen fleißig getrieben, welche nebst herzlichem Gebet, heiligem Kreuz und ernstlicher Betrachtung die besten Ausleger des göttlichen Wortes sind. Und weil nun durch Luthern dort eine bessere Lehrweise aufgekommen war, so bekamen viele helle und begabte Köpfe einen Widerwillen gegen die barbarische und scholastische Lehre der Mönche, und wandten sich dem Evangelium zu. So konnte Luther am 17. Mai 1517 an Johann Lange berichten: „Unsere Theologie und St. Augustin gedeihen und herrschen mit Gottes Hülfe auf unserer Universität. Aristoteles steigt allgemach von seinem Throne herunter und wird bald über den Haufen stürzen, vielleicht für immer. Die Vorlesungen über die Sententiarier stehen in großer Verachtung und es kann niemand auf Zuhörer rechnen, wenn er nicht über diese Theologie, d. h. über die Bibel oder St. Augustin oder einen andern rechten Kirchenvater lesen will."

Im Jahre 1516 herrschte die Pest in Wittenberg und Joh. Lange hatte Luthern gerathen, zu fliehen. Er antwortete: „Wo soll ich hinfliehen? Ich hoffe, die Welt wird mit Bruder Martin nicht zusammenfallen. Die Brüder will ich zwar, wenn die Pest

überhand nimmt, überallhin zerstreuen; ich aber bin hierhergestellt und aus Gehorsam darf ich nicht fliehen. Das sage ich nicht, als ob ich den Tod nicht fürchtete, denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur sein Ausleger, aber ich hoffe, Gott wird mich aus aller meiner Furcht erretten."

Auch war Luther im Jahre 1517 noch in Dresden, wo er am 25. Juli vor dem Herzog predigte. In dieser Predigt sagte er, kein Mensch dürfe die Hoffnung des Heils wegwerfen, weil die, welche das Wort Gottes mit aufmerksamen Herzen hören, Christi rechte Jünger und zum ewigen Leben erwählt und bestimmt seien. Dabei verweilte er länger, und zeigte, daß die Lehre von der Vorherbestimmung, wenn man dabei nur von Christo ausgehe, eine besondere Kraft habe, die Furcht zu vertreiben, um deretwillen die Menschen im Gefühl ihrer Unwürdigkeit zitternd vor Gott fliehen, zu dem sie doch vor allem ihre Zuflucht nehmen sollten. Ueber Tische fragte der Herzog die Hofmeisterin Barbara von Sala, wie ihr die Predigt gefallen habe, und diese antwortete: Wenn sie noch eine solche Predigt hören könnte, so wolle sie noch einmal so ruhig sterben. Darüber ward der Herzog zornig und sagte in seiner papistischen Blindheit: Er wolle viel Geld darum geben, wenn er eine solche Predigt nicht gehört hätte, welche die Leute vermessen mache. Der von Sala aber ward ihr Wunsch gewährt, indem sie nach Verlauf eines Monates krank ward und fröhlich aus dieser Welt schied. Nach der Zeit kam Luther nicht wieder nach Dresden.

Von Staupitz beauftragt, visitirte Luther in den Jahren 1516 und 1517 vierzig Augustinerklöster in Meißen und Thüringen. Dieses schwierige Geschäft führte er mit großer Treue aus, richtete Schulen auf und ermahnte die Mönche zum fleißigen Bibellesen und zu einem heiligen, friedlichen und züchtigen Wandel. Bei dieser Gelegenheit erkannte er noch gründlicher das große in den Klöstern herrschende Verderben, und wurde so von Gott immer mehr zu dem großen Werke der Reformation ausgerüstet.

Vierzehntes Kapitel.

Tetzel's schändlicher Ablaßunfug.

Zu der Zeit saß auf dem päbstlichen Throne Leo X., ein gottloser Mensch, der sich allen Lastern und Wollüsten ergab und gar nichts glaubte. Durch seine Unzucht und Völlerei hatte er beinahe das Gesicht verloren. Als ihm einst der Kardinal Bembus etwas aus der heiligen Schrift vorbrachte, sprach er die entsetzlichen Worte: „O, was hat uns die Fabel von Christo für Geld eingebracht!" Luther erzählt von ihm: „Wenn er sich wollte ergötzen, und zu Gelächter und Fröhlichkeit Kurzweil halber reizen, stellete er zween Stocknarren dar, die vor seinem Tische disputirten, ob die Seele unsterblich wäre. Der Eine hielt Ja, der Andere hielt dagegen Nein. Und als sie nun nach gehaltener Disputation ihre vorgetragenen Gründe alle beide dem Pabste heimstelleten, hat der allerheiligste Vater aus seinem heiligen römischen Geiste dieser Sache mit diesem Urtheil den Beschluß gegeben: „Wiewohl", sprach er zu dem, welcher Ja hielt, „du gute Gründe und Ursache hast vorgebracht, so halte ich es doch mit dem, der da hält, wir sterben wie ander Vieh; denn jenes macht melancholisch und traurig, dies macht einen guten, leichten Muth."

Der Pabst brauchte aber zu seinem Prassen und Schwelgen viel Geld. Um dieses zu erlangen, schrieb er einen allgemeinen Ablaß aus, angeblich zum Fortbau der prachtvollen Peterskirche, und beauftragte den Kurfürsten Albrecht von Mainz, der zugleich Erzbischof war, diesen Ablaß in Deutschland predigen zu lassen. Albrecht wählte zu diesem Geschäfte den Dominikanermönch Johann Tetzel, einen unverschämten Menschen, der schon einmal um Ehebruchs willen vom Kaiser Maximilian zu Innsbruck in einem Sacke hatte ersäuft werden sollen. Zum Lohn für seine

Mühe bekam er monatlich achtzig Dukaten für sich und zehn für seine Dienerschaft, sodann Kleidung, Zehrgeld für sich und Futter für drei Pferde.

Solcher Ablaß brachte dem Pabste unermeßlich viel Geld ein. Denn es wurde dem armen Volke vorgelogen, wer einen Ablaßbrief kaufe, dem würden nicht bloß die Sünden vergeben, sondern auch alle Strafen in diesem Leben und im Fegfeuer erlassen. Darum strömte alles herbei, selbst die ärmsten Spinnerinnen, Wittwen und Bettler brachten ihr letztes Geld, und kauften Ablaß, um damit die Seelen ihrer Freunde aus dem Fegfeuer zu erlösen, daß, wenn es länger gewährt, Deutschland weder Heller noch Pfennig behalten hätte. Und doch hatte der Pabst noch nicht genug daran, verwandte es auch nicht zur Peterskirche, sondern nur zu seiner Hoffart und Büberei. Es wurde so übertrieben, daß auch Kaiser, König, Fürsten und Herren des heiligen Reiches deshalb verdrossen wurden, auf mehreren Reichstagen darüber heftig klagten und eine Reformation begehrten. Aber da konnte niemand rathen noch helfen, der irdische Gott zu Rom war zu mächtig in der Kirche und in aller Menschen Herzen, und sein Bann zu gefürchtet.

Weil nun der päbstliche Ablaß damals im höchsten Ansehen stand, so wurde der Ablaßkrämer Tetzel überall mit dem größten Gepränge empfangen. Wenn er in eine Stadt einzog, so trug man die päbstliche Bulle (Verordnung) auf einem sammetnen oder goldenen Tuche vor ihm her, und alle Priester, Mönche, der Rath, Schulmeister, Schüler, Männer, Weiber, Jungfrauen gingen ihm mit Fahnen und Kerzen, mit Gesang und Procession entgegen. Da läutete man alle Glocken, schlug alle Orgeln, dann begleitete man ihn in die Kirche und richtete mitten in derselben ein rothes Kreuz auf, woran man des Pabstes Wappen hängte: mit einem Worte, man hätte Gott selbst nicht schöner empfangen können.

Tetzel, den Ablaß verkaufend.

Unerhört aber war die Frechheit, mit welcher Johann Tetzel seinen Ablaßkram betrieb. In St. Annaberg sagte er, wenn sie flugs einlegten und reichlich Ablaß löseten, so würden alle Berge um St. Annaberg eitel gediegen Silber werden. In Magdeburg

wollte er einmal eine reiche Frau nicht eher absolviren, als bis sie hundert Gulden bezahlt hätte. In Leipzig wußte er das Landvolk der Umgegend dadurch anzulocken, daß er die Ablaßpredigten auf die Sonn- und Festtage verlegte, und dabei Lustbarkeiten veranstaltete, Vogelschießen, Kletterstange, Kegelschieben um einen Ochsen, Würfelspiel um Pfefferkuchen ꝛc. Sein Gehülfe, Bartholomäus Rauch, trieb es fast noch ärger. Er sagte, wie er von dem heiligen rothen Ablaßkreuze, woran das Wappen des Pabstes hing, mit seinen Augen sehe das Blut Christi mildiglich herabfließen, und daß solche große Gnade seit der Zeit des Leidens Christi nicht gewesen sei. Er sagt auch, wie das Kreuz Zeichen thäte, und welche etwas dawider redeten, die that er in den Bann. — Tetzel hatte eine ordentliche Sündentare. Zauberei vergab er für zwei Dukaten, Vielweiberei kostete sechs, Mord acht, Kirchenraub und Meineid neun. — „Mit einem Groschen", sagte er, „könnt ihr die Seele eures Vaters aus dem Fegfeuer erlösen, und seid ihr wohl so undankbar, daß ihr euren Vater nicht aus der Qual retten wolltet? Hättet ihr nur einen Rock, so müßtet ihr denselben augenblicklich ausziehen und verkaufen, um solche Gnade zu erhandeln."

Tetzel drohete denen, die wider den Ablaß redeten, er wolle ihnen als Ketzermeister die Köpfe abreißen lassen und sie so blutig in die Hölle stoßen. Indessen wurde er doch einmal betrogen. Als er in Leipzig viel Geld zusammengescharrt hatte, kam ein Edelmann zu ihm und fragte ihn, ob er ihm auch die Sünden vergeben könne, die er erst zu begehen willens sei, dann wolle er ihm zehn Thaler geben. Tetzel weigerte sich zuerst sehr und entschuldigte, es sei eine wichtige Sache. Doch habe er volle Gewalt vom Pabste; wenn er ihm dreißig Thaler gebe, so wolle er ihm den verlangten Ablaß ertheilen. Der Edelmann bezahlte die Summe, und als Tetzel bald nachher von Leipzig abreiste, lauerte er ihm auf, nahm ihm das Ablaß-Geld ab und sagte, das sei die

Sünde, für welche er den Ablaß gelöst hätte. Tetzel klagte zwar darüber, doch wurde er nur wegen seiner Leichtfertigkeit verspottet, und dem Edelmann geschah nichts.

Mit welch teuflischer List dieser Betrüger das arme Volk belog und um das Geld brachte, davon noch folgendes Beispiel: Als er in Zwickau seinen Ablaß viele Tage lang feil geboten hatte und nun abreisen wollte, sagten die Kapläne und Altaristen zu ihm: „Herr, Ihr ziehet nun hinweg, und wir haben Eures Ablasses nicht genossen; möchtet uns doch etwas zum Besten gegeben haben, daß wir einen guten Muth darauf gehabt hätten.“ Tetzel antwortete, das Ablaß-Geld habe er bereits eingepackt, doch wolle er ihre Bitte erfüllen. Am folgenden Tage ließ er die große Glocke läuten, worauf das Volk in Menge zur Kirche kam. Dann trat er auf und sagte, er habe diesen Morgen abreisen wollen. Allein in der vergangenen Nacht sei eine arme Seele auf dem Kirchhofe gewesen, die habe so jämmerlich gewinselt und gefleht, man möge ihr helfen, damit sie aus ihrer schrecklichen Pein erlöst würde, daß er nicht anders habe können, als diesen Tag noch bleiben. Er werde jetzt für dieselbe eine Messe halten, da sollten sie fleißig zum Opfer gehen, damit die arme Seele aus ihrer Qual erlöst würde. Wer solches nicht thue, der beweise damit, daß er kein Mitleiden mit der armen Seele habe, ja, er müßte selbst in der Sünde ersoffen sein, darum die arme Seele jetzt litte, und sei es ein Mann, so müßte er ein Ehebrecher, sei es aber ein Weib, so müßte sie eine Ehebrecherin sein. Und damit sie sähen, daß große Noth vorhanden sei, so wolle er selbst mit zum Opfer gehen. So ist er der erste gewesen, der Geld eingelegt hat, und darauf ist ein solcher Opfergang erfolgt, daß die Leute in der Kirche einander das Geld abgeborgt haben, um opfern zu können; denn niemand hat wollen ein Ehebrecher oder eine Ehebrecherin sein. Dies Geld hat er dann den Pfaffen zum Besten gegeben, und ist mit ihnen darauf leicht-

sinnig gewesen. Denn die Ablaßkrämer pflegten öffentlich in den Wirthshäusern zu prassen und ihren erworbenen Antheil vom Ablaßgelde mit Schwelgen und Huren wieder durchzubringen. —

So kam Tetzel endlich im Jahre 1516 auch nach Jüterbock in die Nähe von Wittenberg. Unglaublich ist es, was dieser unverschämte Mensch vorgeben und predigen durfte. Der Pabst, sagte er, hätte mehr Macht, als alle Apostel, alle Engel und Heiligen, auch Maria die Jungfrau selbst, denn diese wären alle noch unter Christo, aber der Pabst wäre Christo gleich. Ja, nach der Himmelfahrt hätte Christus nun in der Kirche nichts mehr zu regieren, sondern hätte solches alles dem Pabste, als seinem Statthalter, befohlen. Das rothe Ablaßkreuz und des Pabstes daran hängendes Wappen solle man als das Allerheiligste verehren und anbeten; der Ablaß mache die, die ihn löseten, reiner als die Taufe, ja, als Adam im Paradiese im Stande der Unschuld gewesen sei.

„Zu der Zeit", erzählt Luther, „war ich Prediger allhier im Kloster und ein junger Doctor, neulich aus der Esse gekommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst, und ich, so wahr mich mein HErr Christus erlöset hat, nicht wußte, was der Ablaß wäre, fing ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl Besseres thun, das gewisser wäre, als Ablaß lösen. Solche Predigt hatte ich auch zuvor gethan auf dem Schlosse wider den Ablaß, und bei Herzog Friedrich damit schlechte Gnade verdient, denn er sein Stift auch sehr lieb hatte" (dasselbe besaß nämlich einen großen Ablaß). Luther rieth vielmehr seinen Zuhörern, lieber nach Christi Befehl den Armen ein Almosen zu geben, als solche ungewisse Gnade zu kaufen. Wer Buße thue, der bekomme Vergebung seiner Sünden, die uns Christus durch sein eigen Opfer und Blut erworben und ohne Geld aus lauter Gnade uns anbiete und umsonst verkaufe.

Mit Entſetzen erfuhr jedoch Luther die ſchrecklichen Folgen der Ablaßkrämerei im Beichtſtuhle. Die Zahl ſeiner Beichtkinder minderte ſich immer mehr, und die, welche noch zu ihm kamen, erklärten trotzig, daß ſie von Ehebruch, Hurerei, Wucherei und dergleichen Sünden nicht ablaſſen wollten. Weil ſie nun keine rechte Buße und Beſſerung verſprechen wollten, ſo weigerte ſich Luther, ſie zu abſolviren. Da beriefen ſie ſich auf ihre Ablaßbriefe. Doch Luther kehrte ſich nicht daran, ſondern hielt ihnen den Spruch vor Luc. 13, 3.: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr auch alſo umkommen.“ Deshalb gingen ſie wieder zu Tetzel und klagten ihm, daß dieſer Auguſtinermönch ihre Ablaßbriefe verachte. Hierüber wurde dieſer ſehr zornig, wüthete, ſchalt und maledeite greulich auf dem Predigtſtuhl und drohete feindlich mit den Ketzermeiſtern. Und um allen einen Schrecken vor ſeiner Macht einzujagen, ließ er einige Male auf dem Markte ein Feuer anzünden, womit er zeigte, daß er vom Pabſte Befehl habe, die Ketzer zu verbrennen, die ſich dem allerheiligſten Pabſte und ſeinem allerheiligſten Ablaß widerſetzten.

Indeſſen kam vor Luther, daß Tetzel folgende greuliche, ſchreckliche Artikel gepredigt hätte: Das rothe Ablaßkreuz, mit des Pabſtes Wappen in der Kirche aufgerichtet, wäre eben ſo kräftig, als das Kreuz Chriſti. Er wolle im Himmel mit St. Peter nicht theilen, denn er hätte mit Ablaß mehr Seelen erlöſt, als Petrus mit ſeinem Predigen. Sobald das Geld, welches jemand in den Kaſten für eine Seele im Fegfeuer legte, auf den Boden fiele und klänge, ſo fahre die Seele heraus gen Himmel. Die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, wodurch der Menſch mit Gott verſöhnet werde. Es ſei nicht nöthig, Reue, Leid oder Buße über ſeine Sünde zu haben, wenn einer Ablaßbriefe kaufe. Ueberhaupt ſuchte Tetzel in Jüterbock ſich ſelbſt noch zu überbieten. Er ſagte unter anderm auf der Kanzel, daß er am Charfreitag die Seele des Bürgers Geſerick habe in den Himmel fliegen ſehen.

„Ich wußte aber zu der Zeit nicht", erzählt Luther, „wem ſolch Geld ſollte: da ging ein Büchlein aus gar herrlich unter des Biſchofs zu Magdeburg Wappen, darin ſolche Artikel den Quäſtoren geboten wurden zu predigen. Da kam's hervor, daß Biſchof Albrecht dieſen Tetzel gedingt hatte, weil er ein großer Clamant (Schreier) war; denn er war zu Mainz als Biſchof erwählt mit ſolchem Pact (Bedingung), daß er zu Rom das Pallium (weiße Binde) ſelbſt ſollte kaufen. Denn es waren zu Mainz neulich drei Biſchöfe, Berthold, Jacobus und Uriel, kurz nach einander geſtorben, daß dem Bisthum vielleicht ſchwer war, das Pallium zu kaufen, welches geſtehet, wie man ſagt, 26,000, etliche ſagen 30,000 Gulden, denn ſo theuer kann der allerheiligſte Vater zu Rom Flachsfaden, der ſonſt kaum ſechs Pfennig werth iſt, verkaufen.

Da erfand nun der Biſchof dies Fündlein, und gedachte das Pallium den Fuggern zu bezahlen (denn die hatten das Geld vorgeſtreckt) mit des gemeinen Mannes Beutel, und ſchickte dieſen großen Beuteldreſcher in die Länder; der droſch auch weidlich darauf, daß es mit Haufen begunt in die Kaſten zu fallen, zu ſpringen, zu klingen. Er vergaß aber ſein ſelbſt daneben nicht. Es hatte dazu der Pabſt dennoch die Hand mit im Sode behalten, daß die Hälfte ſollte gefallen zu dem Gebäu der St. Peterskirche zu Rom. Alſo gingen die Geſellen hinan mit Freuden und großer Hoffnung, unter die Beutel zu ſchlagen und zu dreſchen. Solches, ſage ich, wußte ich damals nicht. Da ſchrieb ich einen Brief an den Biſchof zu Magdeburg, vermahnete und bat, er wolle dem Tetzel Einhalt thun und ſolch ungeſchickt Ding zu predigen wehren, es möchte eine Unluſt daraus entſtehen, ſolches gebühre ihm, als einem Erzbiſchofe; aber mir ward keine Antwort. Desgleichen ſchrieb ich auch dem Biſchof zu Brandenburg als Ordinario (Vorgeſetzten), an dem ich einen ſehr gnädigen Biſchof hatte. Darauf er mir antwortete, ich griffe der Kirche Gewalt an, und würde mir ſelbſt Mühe machen; er riethe mir, ich ließe davon.

Ich kann wohl denken, daß ſie alle beide gedacht haben, der Pabſt würde mir, ſolchem elenden Bettler, viel zu mächtig ſein."

Da nun die Biſchöfe dem Ablaßgreuel nicht wehren wollten, ſo durfte Luther nicht länger dazu ſchweigen. Sein göttlicher Beruf als Seelſorger und Lehrer der heiligen Schrift verpflichtete ihn, Zeugniß dagegen abzulegen. So war es der allmächtige Gott ſelbſt, der ihn zum Reformator ſeiner Kirche und zum Kämpfer wider das Pabſtthum berief. Damit er aber in dieſem heiligen Werke nicht gehindert würde, lenkte Gott das Herz eines Mächtigen auf wunderbare Art zu ſeinen Gunſten.

Fünfzehntes Kapitel.

Des Kurfürſten prophetiſcher Traum von Luther.

In der Nacht Allerheiligen, vor welcher Luther ſeine Theſen gegen den päbſtlichen Ablaß anſchlug, hatte der Kurfürſt Friedrich der Weiſe von Sachſen in Schweinitz folgenden Traum, den er am andern Morgen aufzeichnete und auch ſeinem Bruder, dem Herzoge Johannes von Sachſen, im Beiſein des Kanzlers mittheilte. „Mir träumte", erzählte er, „wie der allmächtige Gott einen Mönch, eines feinen, ehrbaren Angeſichts, zu mir ſchickte, des St. Pauli, des lieben Apoſtels, natürlicher Sohn. Der hatte bei ſich zu Gefährten auf Gottes Befehl alle lieben Heiligen, die ſollten dem Mönche bei mir Zeugniß geben, daß kein Betrug mit ihm wäre, ſondern er ſei wahrhaftig ein Geſandter Gottes, und laſſe mir Gott gebieten, ich ſolle dem Mönche geſtatten, daß er etwas an meine Schloßkapelle zu Wittenberg ſchreiben dürfe; es ſollte mich nicht gereuen. Ich ließ ihm durch den Kanzler ſagen, weil mich Gott ſolches hieße, und er auch ſolch gewaltig Zeugniß hätte, ſo möchte er ſchreiben, was ihm geboten wäre. Darauf fängt der Mönch an zu ſchreiben und macht ſo grobe Schrift, daß ich ſie

hier zu Schweinitz erkennen konnte. Er führte auch so eine lange Feder, daß sie bis gen Rom reichte und einem Löwen, der zu Rom lag, mit dem Störz in ein Ohr stach, daß der Störz wieder zum andern Ohr herausging, und streckte sich die Feder ferner bis an die päbstliche heilige dreifache Krone, und stieß so hart daran, daß sie begann zu wackeln und wollte Ihrer Heiligkeit vom Haupte fallen.

„Wie sie nun also im Fallen ist (däuchte mich, ich und Ew. Liebden stünden nicht weit davon), streckte ich auch meine Hand aus und wollte die Krone helfen halten; in demselben geschwinden Zugreifen erwachte ich und hielt meinen Arm in die Höhe, war ganz erschrocken und auch zornig auf den Mönch, daß er seine Feder im Schreiben nicht bescheidener geführt. Als ich mich aber recht besann, da war's ein Traum. Ich aber war noch voll Schlafs, gingen mir die Augen bald zu und war wieder fest eingeschlafen. Ehe ich es gewahr worden, da ist mir dieser Traum zum andern Mal wieder kommen, denn ich hatt's wieder mit dem Mönch zu thun, und sahe ihm zu, wie er immer fortschriebe; und mit dem Störz der Feder stach er immer weiter durch den Löwen (Pabst Leo X.) auf den Pabst, darüber der Löwe so greulich brüllte, daß die ganze Stadt Rom und alle Stände des heiligen Reichs zuliefen, zu erfahren, was das wäre. Und da begehrte päbstliche Heiligkeit und die Stände, man sollte doch dem Mönche wehren, und sonderlich an mich diesen Frevel berichten, weil sich dieser Mönch in meinem Lande aufhielte.

„Da erwachte ich zum andern Male, verwunderte mich, daß der Traum wieder kommen war, ließ mich doch nicht gar anfechten, bat aber Gott, er möge päbstliche Heiligkeit vor allem Uebel behüten, und schlief zum dritten Male wieder ein. Da kam mir der Mönch zum dritten Male wieder für, und träumte mir, die vornehmsten Stände des Reichs, unter welchen ich und Ew. Liebden auch waren, kämen gen Rom und bemühten uns sehr, diese Mönchsfeder zu zerbrechen und vom Pabst hinwegzuleiten; aber

je mehr wir uns an der Feder verſuchten, je mehr ſie ſtarrte und knarrte, als wenn ſie Eiſen wäre, auch ſo ſehr knarrte, daß mir's in Ohren wehe thät und durchs Herz ging, wurden endlich alle verdroſſen und müde darüber, daß wir abließen, und verlor ſich einer nach dem andern, und beſorgten uns, der Mönch möchte mehr können, als Brod eſſen; er möchte uns etwa einen Schaden zufügen. Nichtsdeſtoweniger aber ließ ich den Mönch fragen (denn jetzt war ich zu Rom, bald zu Wittenberg, bald wieder zu Rom), woher er doch zu dieſer Feder kommen, und wie es doch zugehe, daß ſie ſo feſt und zähe ſei. Ließ er mir ſagen, ſie wäre von einer alten hundertjährigen Gans (Huß); einer ſeiner alten Schulmeiſter hätte ihn damit beſchenkt, und gebeten, weil ſie gut wäre, wollte er ſie zu ſeinem Gedächtniſſe behalten und gebrauchen. Er hätte ſie auch ſelber temperiret. Daß ſie aber ſo lang und hart und feſt ſei, käme daher, daß man ihr den Geiſt nicht nehmen noch die Seele heraus ziehen könnte, worüber er ſich auch ſelbſt verwunderte.

„Bald darauf kommt ein Geſchrei aus, es wären aus der langen Mönchsfeder unzählig viel andere Schreibfedern hervorgewachſen, und es ſei mit Luſt anzuſehen, wie ſich gelehrte Leute zu Wittenberg darum riſſen, und meinen eines Theils, dieſe neuen Schreibfedern werden mit der Zeit ſo lang werden, wie dieſe Mönchsfeder, und es werde gewiß etwas Sonderliches auf dieſen Mönch und ſeine Feder erfolgen.

„Da ich nun gänzlich bei mir im Traume beſchloß, mich je eher und beſſer mit dem Mönch in eigener Perſon zu unterreden, da wachte ich endlich zum dritten Male auf und war jetzt Morgen worden; wunderte mich ſehr über den Traum, dachte ihm nach und bildete mir ihn wohl ein, wie er mir nach einander vorgekommen, und zeichnete mir alsbald die vornehmſten Stücke auf. Bin gänzlich der Meinung, dieſer Traum ſei nicht ganz ohne Bedeutung, weil er mir ſo oft vorgekommen."

Sechzehntes Kapitel.

Luthers fünf und neunzig Theſen. Anfang der Reformation.

Am erſten November wurde das Kirchweihfeſt der Schloßkirche zu Wittenberg, als einer Kirche aller Heiligen, gefeiert, an welchem Tage viel Volks von nah und fern herzuſtrömte. Die Theſen (Sätze) wurden nach akademiſchem Gebrauche am Tage zuvor und zwar gerade Mittags zwölf Uhr angeſchlagen. Es war nun am 31. October 1517, als Luther 95 Theſen wider die Ablaßmißbräuche an die Thür jener Kirche im Namen Gottes anſchlug. Darin griff er indeß den päbſtlichen Ablaß ſelbſt noch gar nicht an, ſondern nur die gröbſten Mißbräuche desſelben, wobei er jedoch ſchon geſtand, die unverſchämte Predigt vom Ablaſſe mache es ſelbſt den Gelehrten ſchwer, des Pabſtes Ehre und Würde zu vertheidigen. Die erſte Theſe lautet: „Da unſer HErr und Meiſter JEſus Chriſtus ſprach: Thut Buße ꝛc., wollte er, daß das ganze Leben ſeiner Gläubigen auf Erden eine ſtete unaufhörliche Buße ſoll ſein.“ Er behauptete ferner: „Ein jeder wahrhaftige Chriſt, er ſei lebendig oder todt, iſt theilhaftig aller Güter Chriſti und der Kirche aus Gottes Geſchenk, auch ohne Ablaßbrief“; bekannte alſo, daß der Glaube allein vor Gott gerecht und ſelig mache. Das war die Lehre, nach welcher ſchon längſt viele tauſend geängſtete und von Zweifeln gemarterte Herzen ſehnſüchtig geſeufzt hatten. Daher kam es, daß ſie in einigen Tagen ganz Deutſchland und in wenigen Wochen ganz Europa durchliefen, und überall begierig geleſen wurden; ja, nach vier Jahren kaufte ſie ein Reiſender in Jeruſalem. Es war, als wenn die Engel ſelbſt Botenläufer wären und ſie vor aller Menſchen Augen trügen. Es glaubt kein Menſch, was für ein Gerede davon wurde; ſie gefielen faſt Jedermann.

Als der fromme Mönch Dr. Fleck dieſe Sätze zu Steinlauſig in ſeinem Rempter (Speiſeſaal) angeſchlagen fand und ein wenig darin geleſen hatte, jubelte er vor Freuden laut auf: „Ho, ho!“ und ſagte: „Der wird's thun, er kommt, darauf

Luther ſchlägt die 95 Theſen an.

wir ſo lange gewartet haben.“ Er ſchrieb dann auch einen ſehr tröſtlichen Brief an Luther und ermahnte ihn, er möge getroſt fortfahren, denn er ſei auf dem rechten Wege; Gott und das Gebet aller Gefangenen im römiſchen Babylon werde mit ihm ſein. Andere dagegen zagten. Der berühmte Dr. Albert Kranz in Hamburg, welcher Luthers Sätze einige Tage vor ſei-

nem Tode auf ſeinem Sterbebette erhielt, rief aus: „Gehe nur in deine Zelle, du guter Bruder, und bete: HErr, erbarme dich mein!“ womit er meinte, daß dem armen Mönche ſein Kampf gegen den mächtigen Pabſt unmöglich gelingen werde. So ſagte auch ein alter Kleriker zu Hörter in Weſtphalen: „Min leeve Broder Marten, wenn du dat Fegeführ und die Papenmarketenterei ſtörmen und wegſchludern kannſt, biſt du vorwahr en groter Herr!“ Auch Luthers Prior und Subprior geriethen in Furcht und baten ihn, er möge ihren Orden nicht in Schande bringen. Da antwortete er: „Lieben Väter, iſt's nicht in Gottes Namen angefangen, ſo iſt's bald gefallen; iſt's aber in ſeinem Namen angefangen, ſo laſſet denſelbigen machen.“ „Da ſchwiegen ſie“, erzählt Luther ſelbſt ſpäter, „und gehet noch ſo bisher, wird, ob Gott will, auch noch daß gehen bis ans Ende, Amen.“

Indem Luther ſo, ohne es zu ahnen, mit dieſen Sätzen das Herz des Pabſtthums angriff, war er keineswegs von fleiſchlichem Muthe beſeelt; er ſagt ſelbſt davon: „Wer war ich elender und verachteter Bruder, der dazumal mehr einer Leich, denn einem Menſchen ähnlich, der ſich ſollte wider des Pabſtes Majeſtät ſetzen, für welchem nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, ſondern auch Himmel und Hölle (daß ich ſo rede) ſich entſetzten, und allein nach ſeinem Winken ſich alle richten mußten? Was, und auf welche Weiſe, mein Herz dasſelbe erſte und andere Jahr erlitten und ausgeſtanden hat, und in waſerlei Demuth, die nicht falſcher und erdichteter, ſondern rechter Art war, wollte ſchier ſagen Verzweiflung, ich da ſchwebete, ach! da wiſſen die ſicheren Geiſter wenig von, die hernach des Pabſtes Majeſtät mit großem Stolz und Vermeſſenheit angriffen.“

Siebzehntes Kapitel.

Verhandlungen mit Cajetanus und Miltitz.

Luthers Sätze hatten eine gewaltige Bewegung aller Gemüther hervorgerufen. Prierias, Eck, Emser, Tetzel ꝛc. traten gegen ihn mit feindlichen Schriften auf, in welchen sie den Ablaß zu vertheidigen suchten. Doch wurden durch Luthers Zeugniß immer mehr für die Wahrheit gewonnen.

Der Pabst hatte erst die ganze Sache verachtet, und gemeint, der Streit würde sich bald wieder von selbst legen. Als er aber sah, daß dadurch sein Ansehen immer mehr bedroht wurde, ließ er Luthern im Juli 1518 citiren, innerhalb sechzig Tagen persönlich in Rom zu erscheinen. Der Kurfürst wirkte es jedoch aus, daß Luther in Deutschland verhört werden sollte, und zwar vor dem päbstlichen Legaten, dem Kardinal Cajetanus in Augsburg, wo eben Reichstag war. Zwar wurde Luther gewarnt, nicht aus Wittenberg zu gehen, denn einige Große stellten ihm nach, um ihn zu erdrosseln oder zu ertränken. Allein er sagte, er sei sich nichts bewußt, als daß er die reine Theologie lehre, und habe längst gewußt, seine Predigt würde den heiligen Juden ein Aergerniß und den weisen Griechen eine Thorheit sein. So zog er denn im September zu Fuß nach Augsburg und kam am 28sten nach Weimar, wo er eine Nacht im Kloster blieb. Als daselbst der Provisor der Mönche, Johann Kestner, aus Mitleiden sagte: „O lieber Herr Doctor, die Walen sind gelehrte Leute. Ich hab Sorg, Ihr werdet Eure Sachen vor ihnen nicht erhalten können; sie werden Euch darob verbrennen!“ so antwortete Luther: „Mit Nesseln gehe es hin; aber mit Feuer wäre es zu heiß.“ „Lieber Freund, bitt unsern lieben HErr Gott im Himmel mit einem Vater Unser für mich und sein liebes Kind Christum, deß meine Sache ist, daß er dem wolle gnädig sein. Erhält er nur dem die

Sache, so ist sie mir schon erhalten; will er's aber dem nicht erhalten, so werd ich's ihm auch nicht erhalten, so muß er denn die Schand tragen."

In Augsburg kam Luther am 7. October an, und wollte sich sofort zum Legaten begeben. Allein dem widersetzten sich die Rathsherren, welchen Luther vom Kurfürsten empfohlen war, weil sie wußten, daß der Legat auf Luthern sehr erbittert war. Sie suchten ihm daher von dem Kaiser ein freies Geleit zu verschaffen, welches sie aber erst nach drei Tagen erhielten, da der Kaiser gerade abwesend war. Mittlerweile kamen die Diener des Kardinals alle Tage und sagten: „Der Kardinal läßt Euch alle Gnade anbieten, warum fürchtet Ihr Euch? Er ist ein sehr leutseliger Vater." Dagegen sagte ihm ein Anderer in's Ohr: „Glaube es nicht, er hält keinen Glauben." Am 9ten schickte der Orator des Markgrafen von Montferrat, Urbanus, zu Luthern und ließ ihm sagen, er solle nicht eher zum Legaten gehen, als bis er mit ihm gesprochen hätte. Er kam dann auch zu Luther, nach Aller Meinung vom Legaten selbst angestellt, und drang mit vielen Worten und, wie er sagte, mit den heilsamsten Rathschlägen in ihn, er solle ganz einfach dem Legaten beistimmen, zur Kirche zurückkehren und seine Irrthümer widerrufen. Er widerrieth auch gar sehr, daß Luther sich verantworten solle, und sprach: „Wollt Ihr denn ein Rennen machen?" Luther: „Wenn ich kann belehrt werden, daß ich etwas anderes gesagt habe, als es die heilige römische Kirche versteht, so will ich mich auch alsbald selbst verurtheilen und widerrufen." — „Hei, hei", wiederholte er, „Ihr wollt ein Rennen machen." Hierauf brachte er die unsinnigsten Behauptungen vor, und gestand frei, man könne falsche Sätze predigen, wenn sie nur Gewinn brächten und die Kasse füllten. Ueber des Pabstes Gewalt dürfe man nicht disputiren, sondern müsse sie so hoch stellen, daß er alles, auch in Glaubenssachen, durch seinen bloßen Befehl verschaffen könne. —

Am dritten Tage kam er wieder und warf Luthern vor, warum er nicht zum Kardinal komme, der ihn doch ganz gütig erwarte? Luther antwortete: „er müsse dem Rathe der rechtschaffenen Männer folgen, denen er vom Kurfürst empfohlen sei, und die alle der Meinung wären, er solle ohne kaiserliches Geleit nicht hingehen; sobald dies aber eingegangen sei, werde er gleich kommen.“ Hierüber wurde Urbanus entrüstet und sprach: „Meinest Du denn, der Kurfürst werde Dir zu lieb seine Länder in die Schanze schlagen?“ — Luther: „Das verlange ich ganz und gar nicht.“ — Urbanus: „Wo willst Du denn bleiben?“ — Luther: „Unter dem Himmel.“ — Urbanus: „Wenn Du den Pabst und Kardinäle in Deiner Gewalt hättest, was wolltest Du mit ihnen vornehmen?“ — Luther: „Ich wollte ihnen allen Respect und Ehre erweisen.“ — Darauf biß Urbanus nach italienischer Art in den Finger und sagte: „Hm, ha, ha!“ und kam nicht wieder.

Am 12. October begann endlich das Verhör. Der Legat hielt Luthern vor, er habe folgende zwei Irrthümer gelehrt, erstens, der Schatz des Ablasses sei nicht das Verdienst oder das Leiden unseres HErrn JEsu Christi, und zweitens, ein Mensch, der das hochwürdige Abendmahl empfangen wolle, müsse eigenen Glauben haben; diese beiden Irrthümer solle er widerrufen. Luther bewies nun mündlich und schriftlich mit vielen Stellen aus der heiligen Schrift, daß der Mensch nur gerecht werde durch den Glauben an Gott, und daß man allein durch den Glauben an die Worte Christi geschickt werde, das Sacrament würdig zu empfangen. Der Legat achtete jedoch nicht darauf. Am dritten Tage wurde vom Ablaß gesprochen. Der Legat schrie immer nur, Luther solle widerrufen. Dieser versuchte wohl zehnmal zu reden, aber ebenso oft donnerte der Kardinal von Neuem los, um ihn zu übertäuben. Endlich erhob auch Luther getrost seine Stimme und sagte, doch mit gebührender Ehrerbietung: „Hoch-

würdigſter Vater! Ew. Hochwürden ſollten es dafür nicht halten, daß wir Deutſchen die Grammaticam nicht haben oder wiſſen. Etwas Anderes iſt es, einen Schatz haben, etwas Anderes, einen Schatz erwerben.“ Da ſtand der Legat zornig auf und ſagte: „Geh, und komme mir nicht wieder unter die Augen, es ſei denn, daß Du widerrufeſt!“ So ging Luther von dem Kardinal hinweg.

Am Nachmittag trug dieſer Staupitzen auf, er ſolle Luthern zum Widerruf bewegen. Staupitz geſtand, er vermöge es nicht, denn Luther ſei ihm in der heiligen Schrift zu gelehrt. Er that es endlich; aber als Luther ihn bat, er möge die angeführten Stellen anders erklären, ſagte er, das könne er nicht. Er ſagte auch damals ſelbſt zu Luther: „Sei eingedenk, lieber Bruder, daß Du das im Namen JEſu angefangen haſt.“ Darauf forderte Staupitz den Kardinal auf, er möge das Geſpräch mit Luther wieder aufnehmen. Cajetan aber erwiderte: „Ich mag mit dieſer Beſtie nicht mehr disputiren, denn er hat tiefe Augen, und wunderliche Gedanken gehen ihm durch den Kopf.“

Darauf richtete Luther an den Kardinal ein demüthiges Schreiben, in welchem er erklärte, er wolle gern alles widerrufen, wenn er eines Beſſeren belehrt würde. Er erhielt jedoch keine Antwort. In einem folgenden Briefe nahm er von dem Kardinal ehrerbietig Abſchied und bekannte nochmals, daß er ſich dem Urtheile der Kirche unterwerfe, fügte aber gleich getroſt hinzu: „Er ſei durch Gottes Gnade dahin gekommen, daß er ſich weniger vor Strafen, als vor Irrthümern in Glaubensſachen fürchte.“ Als nun hierauf kein Beſcheid erfolgte, wurde ihm und allen ſeinen Freunden das Stillſchweigen des Legaten bedenklich; man fürchtete Gewalt. Er eilte daher den 20. October aus Augsburg fort, indem er eine Appellation a papa male informato ad papam melius informandum, d. h. vom übel unterrichteten an den beſſer zu unterrichtenden Pabſt zurückließ. Dr. Staupitz hatte ihm ein Pferd verſchafft, der Rath gab ihm einen alten

Ausreiter mit, der die Wege wußte, und Herr Christoph Langemantel half ihm des Nachts durch ein enges Pförtlein aus der Stadt. So ritt er ohne Hosen, Stiefeln, Sporen und Schwert den ersten Tag acht Meilen, und als er des Abends in die Herberge kam, war er so müde, daß er, da er im Stalle abstieg, nicht stehen konnte und stracks in die Streue fiel. In Gräfenthal erwischte ihn Graf Albrecht von Mansfeld, der lachte über seine Reiterei, und Luther mußte sein Gast sein. Am 31. October traf er gesund wieder in Wittenberg ein.

Als der Legat hörte, daß sich Luther entfernt habe, ward er sehr zornig und schrieb dem Kurfürsten, er möge Luthern entweder nach Rom schicken oder ihn wenigstens aus seinem Lande jagen. Andere riethen ihm jedoch das Gegentheil. So schrieb ihm der vortreffliche Bischof von Würzburg, Laurentius von Bibra: „Eure Liebe wolle ja den frommen Dr. Martin nicht wegziehen lassen, denn es geschieht ihm Unrecht.“ Ja, selbst der Kaiser Maximilian ließ dem Kurfürsten sagen: „Er möge den Mönch fleißig bewahren; es möchte sich zutragen, das man seiner bedürfte.“

Der Pabst sah nun wohl, daß er Luthers Lehre mit Gewalt nicht dämpfen könne; er versuchte daher ein Mittel der Güte, und sandte seinen Kammerherrn Karl von Miltitz als Nuncius an den Kurfürsten, um ihm eine geweihte goldene Rose zu überbringen, mit welcher derselbe jedoch nur Spott und Kurzweil trieb. Dieser Miltitz hatte mit Luthern im Januar 1519 eine Unterredung in Altenburg, wobei er ihn freundlich bat, er möge doch zum Frieden helfen, und versprach, er wolle auch den Pabst dazu bewegen. Luther willigte in alles ein, was er mit gutem Gewissen und ohne Schaden der Wahrheit thun könne. Sie kamen endlich dahin überein, beide Partheien sollten hinfort schweigen und Luther ein demüthiges Schreiben an den Pabst richten.

Luther erzählt übrigens, Miltitz habe eigentlich vom Pabst den Auftrag gehabt, ihn gefangen nach Rom zu bringen, sei aber auf dem Wege von Gott geschlagen, das heißt, durch die große Menge derer, die Luthern günstig waren, davon abgeschreckt. Darum habe er seine gewaltthätige Gesinnung in ein sehr listig erheucheltes Wohlwollen umgewandelt. Er verrieth sich aber, berichtet Luther, selbst vor mir, was er in seinem Herzen gedacht und beschlossen hatte, da er sagte: „O lieber Martin, ich gedachte, Du wärest nun ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen säße, und also mit sich disputirte; aber ich sehe, daß Du noch ein junger, frischer, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von 25,000 Mann bei mir hätte, getrauete ich mich doch nicht, Dich aus Deutschland zu bringen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnt wären, und was sie von Dir hielten; da vermerkte ich so viel: wo Einer auf des Pabstes Seite stehet, so stehen wohl drei Andere auf Deiner Seite wider den Pabst."

So schieden sie denn von einander auf's freundlichste, nachdem Miltitz Luthern noch Abends bei sich zu Tische gehabt, ihn mit Thränen ermahnet und mit einem Kusse entlassen hatte; aber Luther hielt diesen Kuß für einen Judaskuß, und sagte, er habe sich an seinem Theil auch gestellt, als ob er diese welschen Kunstgriffe und Krokodilsthränen nicht verstände. Darauf beschied der Nuncius den unverschämten Schreier Tetzel vor sich, gebot ihm, mit seinem Ablaßkram inne zu halten, und jagte ihm einen solchen Schrecken ein, daß er bald darauf starb. Niemand erbarmte sich des elenden Menschen, der sich nun von Gott und Menschen verlassen sah, als Luther, welcher einen Trostbrief an ihn richtete und auch ihm die Gnade Christi predigte.

Seinem Versprechen gemäß schrieb Luther einen demüthigen Brief an den Pabst, worin er noch erklärte: „Allerheiligster Vater, ich bezeuge vor Gott und allen Creaturen, daß ich nie willens

geweſen, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernſt vorgeſetzt, der römiſchen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf einerlei Weiſe anzugreifen oder mit irgend einer Liſt etwas abzubrechen. Ja, ich bekenne frei, daß dieſer Kirchen Gewalt über alles ſei, und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden, möge vorgezogen werden, denn allein JEſus Chriſtus, der HErr über Alles." Luther würde ſomit gerne Friede gehalten haben, allein ſeine Feinde zogen ihn wider ſeinen Willen auf's Neue in den Kampf, in welchem er immer deutlicher erkannte, daß der Pabſt der in der heiligen Schrift geweiſſagte Antichriſt ſei.

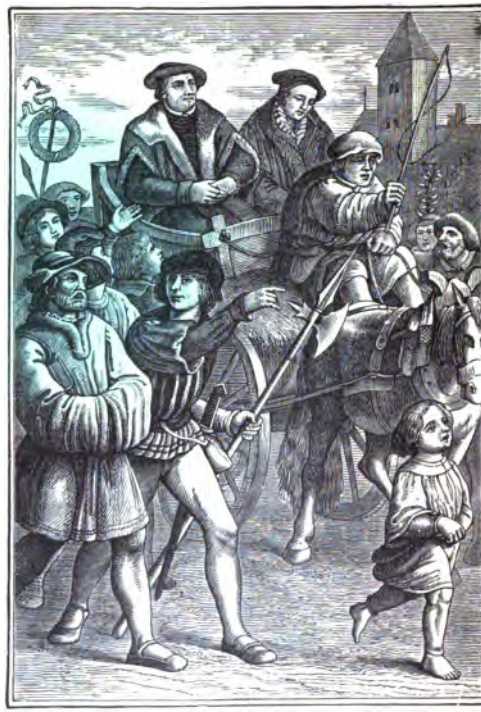
Achtzehntes Kapitel.

Die Leipziger Disputation.

Dr. Carlſtadt hatte ebenſo wie Luther gelehrt: der freie Wille des Menſchen vermag ohne die Gnade nichts, als ſündigen, und war wegen dieſer Lehre mit Dr. Johann Eck in Streit gerathen. Durch Luthers Vermittlung kamen nun Beide überein, ihren Streit in einer öffentlichen Disputation auszufechten. Darauf machte Eck in einem fliegenden Blatte die Sätze bekannt, über welche er mit Carlſtadt disputiren wollte. In demſelben richtete er jedoch liſtiger Weiſe ſeinen Hauptangriff auf Luther ſelbſt. So ſagte er darin: „Es ſtimmt weder mit der Schrift noch mit den heiligen Vätern überein, daß Chriſtus durch die Worte: Thut Buße, das ganze Leben der Gläubigen zu einer Buße machen wolle." In ſeiner 13ten Theſe erklärt er es für einen nothwendigen Glaubensartikel, daß der Pabſt nach göttlichem Recht Chriſti Stellvertreter und Petri Nachfolger ſei.

So war Luther genöthigt, ſelbſt zu erſcheinen, um die Wahrheit gegen Dr. Eck zu vertheidigen. Den 24. Juni 1519 kam Luther mit Dr. Carlſtadt, Philipp Melanchthon, Dr. Johann

Lange und Nicolaus Amsdorf nach Leipzig, begleitet von einigen hundert Wittenberger Studenten, welche mit Spießen und Hellebarden neben ihren Wagen herliefen. Die Disputation wurde



Luthers Einzug in Leipzig.

auf dem Pleißenberger Schlosse gehalten. Den größten Saal hatte der Herzog Georg dazu auf das schönste schmücken lassen; alle Bänke, Tische und Katheder waren mit herrlichen Teppichen behangen: das der Wittenberger war mit des heiligen Martins, und das des Dr. Eck mit St. Georgs Bildnissen geziert. Beim

Anfange der Disputation hielt Petrus Mosellanus, Professor der Beredsamkeit zu Leipzig, eine lateinische Rede über die rechte Art zu disputiren. Als er geendet hatte, führten Musiker das „Komm heiliger Geist, HErre Gott" auf, wobei alle Anwesenden ehrerbietig niederknieten. Von allen Seiten war eine große Menge Menschen zusammen gekommen. Um Ruhe zu halten, waren auf dem Schlosse täglich geharnischte Bürger mit ihren Fähnlein und besten Waffen zugegen.

Zuerst disputirte Eck mit Carlstadt über den freien Willen, darauf mit Luther über den Primat (Oberherrschaft) des Pabstes. Eck behauptete, der Pabst sei nach göttlichem Rechte das Oberhaupt der christlichen Kirche. Luther antwortete, die christliche Kirche müsse allerdings ein Oberhaupt haben, dieses sei aber Christus, nicht der Pabst. Wenn der Pabst das Haupt der Kirche sei, so sei ja die Kirche bei dem Tode eines Pabstes so lange ohne Oberhaupt, bis ein neuer gewählt würde. Die morgenländische Kirche habe den Pabst nie anerkannt und sei deshalb doch keine ketzerische. Der Pabst habe seinen Primat nur aus menschlichem Rechte. Eck suchte Luthern auf alle Weise in den Verdacht der böhmischen Ketzerei zu bringen. Dieser verwahrte sich dagegen: Die Böhmen hätten sehr Unrecht gethan, sich von der Einheit der Kirche in eigener Macht zu trennen. Als er ferner sagte: Es sei gewiß, daß unter den Artikeln des Huß oder der Böhmen einige ganz christlich und evangelisch seien, sprach Herzog Georg mit lauter Stimme, daß man es über das ganze Auditorium hörte: „Das walt die Sucht!" schüttelte den Kopf und setzte beide Arme in die Seite.

Wirklich traten die Böhmen bald darauf mit Luthern in Verbindung. Am 3. October 1519 erhielt Luther nämlich Briefe von zwei hussitischen Geistlichen zu Prag, dem Pfarrer Johannes Paduschka und dem Probste des Kaiser-Karls-Collegiums, Wenzeslaus Rosdialovinus. Sie sagen darin, daß sie

mit Freuden seine Schriften gelesen hätten, und ermahnen ihn, er wolle die Gnade des HErrn, die in ihm sei, zum Heile Vieler nicht vernachlässigen, und die Schmach Christi gern ertragen. Es gebe in Böhmen sehr viele gläubige und theure Seelen, die ihn Tag und Nacht mit ihrem Gebete unterstützten. Der Erstere machte ihm ein Geschenk mit Messern, der Letztere mit einem Buche des Johann Huß, und fügte hinzu: „Das Eine weiß ich: was einst Johann Huß in Böhmen war, das bist Du, Martine, in Sachsen."

Neunzehntes Kapitel.

Luther verbrennt die päbstliche Bulle.

Eck hatte sich geschmeichelt, er würde über Luther triumphiren; statt dessen mußte er mit Schanden abziehen. Voll glühenden Hasses eilte er nun nach Rom, um sich zu rächen. Luther aber schrieb damals (1520) die beiden berühmten Schriften: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, und: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, worin er mit heiligem Eifer die Greuel des Pabstthums immer klarer aufdeckte und immer entschiedener bekämpfte.

Noch einmal versuchte Karl von Miltitz, Luthern mit dem Pabste auszusöhnen. Luther widmete dem Pabst seine treffliche Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen", welche er (unter dem Datum des 6. September 1520) mit einem Briefe voll Ehrfurcht vor der Person des Pabstes begleitete. „Das ist wahr", sagte er darin, „ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennt römischen Hof, welchen auch Du selbst und niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sei ärger und schändlicher, denn je kein Sodom, Gomorra und Babylon gewesen ist. Und, so viel ich merke, ist seiner Bosheit hin-

fort weder zu rathen, noch zu helfen. Indeß sitzest Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen, und gleich wie Daniel unter den Leuen und Ezechiel unter den Scorpionen. Was kannst Du Einiger wider so viel wilde Wunder?" Dann erklärte er, er würde seinem Versprechen gemäß geschwiegen haben, und sei nur durch Ecks unsinnigen Ehrgeiz in die Disputation gezogen.

Inzwischen hatte Eck es in Rom dahin gebracht, daß der Pabst eine Bulle, datirt vom 4. Juni 1520, ausgehen ließ, worin 41 Sätze aus Luthers Schriften verdammt, die Verbrennung derselben geboten, und er selbst, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerrufe, verurtheilt wurde, als Ketzer mit dem Bann belegt, nämlich aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen zu werden. Im Triumphe führte er diese Bulle in Deutschland umher. In den kaiserlichen Erblanden setzte er auch wirklich die Verbrennung der lutherischen Schriften durch, in vielen Gegenden jedoch, in Kursachsen besonders, ward er mit allgemeinem Spott empfangen. In Leipzig, wo er anfangs mit seiner Bulle ein großes Gepränge trieb und sich rühmte, er wolle Martinum nun schon lehren, wurde er so schlecht aufgenommen, daß er ins Paulinerkloster flüchten mußte und sich nicht sehen lassen durfte.

Luther jedoch blieb getrost, obwohl vom Pabste verdammt. Ja, er schrieb an einen Freund: „Ich bin nun viel muthiger, nachdem ich gewiß weiß, daß der Pabst als der Antichrist und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden ist." Er schrieb eine Schrift „wider die Bulle des Antichrists". Darin sagte er: „Wird der Pabst diese Bulle nicht widerrufen und verdammen, dazu Dr. Ecken mit seinen Gesellen, solcher Bullen Folger, strafen, so soll niemand daran zweifeln, der Pabst sei Gottes Feind, Christus Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Antichrist. Denn bisher ist noch nie gehöret, daß jemand den christlichen Glauben, öffentlich bekannt, verdammt habe, wie diese hölliſche, verfluchte Bulle thut."

So war Luther aus der römiſchen Kirche mit Gewalt darum ausgeſtoßen, weil er die reine Lehre des göttlichen Wortes bekannt hatte. Er wollte nun auch vor aller Welt zeigen, was er von einem ſolchen Bann halte. Am 10. December 1520 Morgens um 9 Uhr wurde vor dem Elſterthore zu Wittenberg

Luther verbrennt die päbſtliche Bulle.

ein Feuer angezündet und vor einer großen Verſammlung von Doctoren, Magiſtern und Studenten warf Dr. Luther die ihm zugeſandte Bulle, ſowie das ganze päbſtliche Kirchenrecht in die Flammen mit den Worten: „Weil du den Heiligen des HErrn betrübt haſt, ſo betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“ Am folgenden Tage ermahnte er ſeine Zuhörer mit großem Ernſte,

sie sollten sich vor den päbstlichen Gesetzen hüten, und sagte unter anderm: „Wo ihr nicht von ganzem Herzen des Pabsts ärgerlichem Regiment widersprecht, könnt ihr nicht selig werden.“ In einer öffentlichen Schrift legte er darauf die Gründe dar, welche ihn zu diesem Schritte bewogen hätten, und zeigte zugleich, welch gottlose Sätze das päbstliche Kirchenrecht enthalte. Darin heißt es nämlich: „Der Pabst und die Seinen sind nicht schuldig, Gottes Geboten unterthan zu sein. Wenn der Pabst so böse wäre, daß er unzählige Menschen mit großen Haufen zur Hölle führte, so dürfte ihn dennoch niemand darum strafen.“

Zwanzigstes Kapitel.

Luther zieht nach Worms.

Im Jahre 1521 hielt der deutsche Kaiser Karl V. seinen ersten Reichstag zu Worms. Auf die Anfrage seines Kurfürsten, ob er sich stellen werde, wenn der Kaiser ihn citiren lasse, antwortete Luther: „Ich bin in demüthigem Gehorsam bereit, auf nächstkünftigen Reichstag fürzukommen und mit Hilfe des Allmächtigen mich dermaßen zu erzeigen, daß männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus freveligem, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher, weltlicher Ehr und Nutzung willen, sondern alles, das ich geschrieben und gelehrt habe, meinem Gewissen, Eid und Pflicht nach, als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährlichen Mißbräuche und Aberglaubens und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit aus so vieler unendlicher Beschwerung und Gotteslästerung fürgewandt und gethan habe.“ Und an Spalatin schrieb er: „Wenn ich gerufen werde, so will ich, soviel auf mich ankommt, krank hin-

fahren, wenn ich gesund nicht kommen kann; denn ich darf nicht zweifeln, daß mich der HErr ruft, wenn der Kaiser es thut. Und dann, wenn sie Gewalt gebrauchen, so müssen wir die Sache dem HErrn befehlen. Er lebt und herrschet noch, der die drei Männer im Feuerofen des Königs zu Babylon erhalten hat. Siehe, da hast Du meinen Entschluß und meine Gesinnung. Erwarte alles von mir, nur nicht die Flucht oder den Widerruf: fliehen will ich nicht, widerrufen viel weniger. Das helfe mir der HErr JEsus. Denn keines von beiden könnte ich thun ohne Schaden der Gottseligkeit und vieler Seelen Heil."

Am 26. März kam der kaiserliche Ehrenhold Caspar Sturm, der Luthern das Geleit geben sollte, und überbrachte ihm die Citation des Kaisers, binnen 21 Tagen vor dem Reichstage zu erscheinen. Freunde stellten Luthern die große Gefahr vor, der er entgegen ging: weil so viele Kardinäle und Bischöfe auf dem Reichstage zu Worms wären, so würde man ihn sofort verbrennen, wie dem Huß zu Costnitz geschehen sei. Aber er antwortete ihnen: „Und wenn seine Feinde gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reichte, weil er aber gefordert wäre, so wollte er im Namen des HErrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen." „Ich gedenke nicht zu fliehen", schrieb er an Spalatin, „noch das Wort in Gefahr stecken zu lassen, sondern es zu bekennen bis in Tod, soferne mir Christus gnädig ist und mir beistehet." So getrost und freudig trat er seine Reise an, begleitet von Justus Jonas, Nicolaus Amsdorf und Hieronymus Schurf, einem berühmten Rechtsgelehrten, und befahl sich allenthalben in christlicher Leute Gebet. Unterweges predigte er an vielen Orten unter großem Zulaufe des Volkes. Der Satan suchte ihn freilich auf alle Weise am Weiterziehen zu hindern. Auf der ganzen Reise befand sich Luther so übel, wie noch nie vorher. In

Eiſenach wurde er ſo krank, daß man für ſein Leben fürchtete; auch kamen ihm ſelbſt die Boten unter die Augen, die in allen Städten das kaiſerliche Mandat (Gebot) anſchlagen ſollten, daß Dr. Martinus bereits vom Kaiſer verdammt ſei. Dazu gaben ſich ſeine vornehmſten Feinde, welche ſein perſönliches Erſcheinen

Luthers Einzug in Worms.

fürchteten, alle Mühe, ihn bald mit Schrecken, bald mit Schmeicheln von Worms entfernt zu halten. Allein dennoch blieb der theure Glaubensheld feſt auf ſeinem Entſchluſſe. „Chriſtus lebt", ſchrieb er von Frankfurt aus, „derhalben wollen wir hinein in Worms zu Trotz aller hölliſchen Pforten und derer, die in der Luft herrſchen." Noch zu Oppenheim empfing er ein ängſtliches

Schreiben von Spalatin, der ihn dringend warnen ließ, nicht nach Worms zu kommen. „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären", war seine Antwort, „als Ziegel auf den Dächern, doch wollt ich hinein."

So zog denn Dr. Luther am Morgen des 16. April auf einem offenen Wagen, in sein Mönchsgewand gekleidet, mit drei Begleitern in Worms ein. Voran ritt der kaiserliche Herold in seiner Amtstracht, mit dem Adlerwappen auf der Brust, nebst seinem Knechte; dem Wagen folgte Justus Jonas mit seinem Diener. Viele adelige und fürstliche Hofleute waren ihm entgegengeritten. Als er in die Stadt fuhr, trat ihm der Hofnarr des Herzogs von Baiern, Cochläus, mit einem Crucifixe in der Hand entgegen, man weiß nicht, ob von jemandem angestellt oder von einem prophetischen Geiste, den man ihm beimaß, ergriffen, und sang mit lauter Stimme: „Nun bist Du gekommen, Du Ersehnter, dessen wir harreten in der Finsterniß." Mehr als 2000 Menschen geleiteten Luthern in seine Herberge, wo er von vielen Fürsten, Grafen und Herren, geistlichen und weltlichen, bis in die Nacht besucht und angesprochen wurde. Es kam auch der junge Landgraf Philipp von Hessen zu ihm geritten, um ihn zu sehen. Beim Weggehen gab er ihm die Hand und sagte: „Habt Ihr recht, Herr Doctor, so helfe Euch Gott."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Luther auf dem Reichstage.

Des andern Tages kam schon frühe der Reichs-Erbmarschall Ulrich von Pappenheim zu Luthern und zeigte ihm den Befehl des Kaisers an, daß er Nachmittags um vier Uhr auf dem Reichstage erscheinen sollte. So nahte nun die Stunde der Entscheidung heran, in welcher der treue Zeuge JEsu Christi vor den

Mächtigen der Erde erscheinen sollte. Doch Luther verließ sich nicht auf Menschen, sondern allein auf Gott, den er in einem inbrünstigen Gebete, welches von Einigen gehört und aufgeschrieben worden ist, um seine Gnade und Hülfe anrief:

„Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt, wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf, wie klein ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach, und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet sie so bald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hingehören: und siehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, was groß und mächtig ist, und ein Ansehen hat! Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefället. Ach Gott, ach Gott, o Du mein Gott, Du mein Gott, stehe Du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thue Du es, Du mußt es thun, Du allein. Ist es ja doch nicht meine, sondern Deine Sache; habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollt ich doch auch wohl gute geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber Dein ist die Sache, HErr, die gerecht und ewig ist, stehe mir bei, Du treuer ewiger Gott, ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket alles, was fleischlich ist und nach Fleisch schmeckt. O Gott, o Gott, hörst Du nicht, mein Gott? bist Du todt? Nein, Du kannst nicht sterben, Du verbirgest Dich allein. Hast Du mich dazu erwählet, ich frage Dich, wie ich es denn gewiß weiß, ei, so walte es Gott; denn ich mein Lebenlang nie wider solche große Herren gedacht zu sein, hab mir es auch nicht vorgenommen. Ei, Gott, so stehe mir bei in dem Namen Deines lieben Sohnes JEsu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja, meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung Deines heiligen

Geiſtes. HErr, wo bleibeſt Du? Du, mein Gott, wo biſt Du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu laſſen, geduldig, wie ein Lämmlein. Denn gerecht iſt die Sache und Dein, ſo will ich mich von Dir nicht abſondern ewiglich. Das ſei beſchloſſen in Deinem Namen, die Welt muß mich über mein Gewiſſen wohl ungezwungen laſſen, und wenn ſie auch voller Teufel wäre. Und ſollte mein Leib, der doch zuvor Deiner Hände Werk und Geſchöpf iſt, darüber zu Grund und Boden, ja, zu Trümmern gehen (dafür aber Dein Wort und Geiſt mir gut iſt, und iſt auch nur um den Leib zu thun): die Seele iſt Dein, und gehöret Dir zu, und bleibet auch bei Dir ewig. Amen. Gott helfe mir. Amen."

Sobald es vier Uhr geſchlagen hatte, wurde Luther in die Reichsverſammlung geholt. Ungeheuer war das Gedränge des Volks, welches, um den Mönch zu ſehen, ſelbſt Dächer beſtieg, ſo daß der Reichs-Erbmarſchall ihn auf heimlichen Wegen durch Gärten und Hintergebäude führen mußte, um ihn nur durchzubringen. Als er eben in den Rathhausſaal eintreten wollte, klopfte ihm ein alter General, Georg von Frundsberg, mit den Worten auf die Schulter: „Mönchlein, Mönchlein, Du geheſt jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberſter auch in unſerer allerernſteſten Schlachtordnung nicht gethan haben; biſt Du auf rechter Meinung und Deiner Sache gewiß, ſo fahre in Gottes Namen fort und ſei nur getroſt, Gott wird Dich nicht verlaſſen." — Die Thür wurde aufgethan und Luther ſtand vor Kaiſer und Reich. Zahlreicher und glänzender war ſeit langer Zeit keine Verſammlung der deutſchen Stände geweſen. Außer dem Kaiſer auf ſeinem Throne waren zugegen deſſen Bruder, der Erzherzog Ferdinand, 6 Kurfürſten, 24 Herzöge, 8 Markgrafen, 36 Biſchöfe, 1 päbſtlicher und 5 königliche Geſandte und noch über 200 Männer von hohem Range; im Vorzimmer und vor den Fenſtern gegen 5000 Menſchen.

Zuerſt wurde Luther gefragt, ob er die Bücher, welche auf einer Bank lagen, für die ſeinigen erkenne, und ſodann, ob er den Inhalt derſelben widerrufen wolle. Nachdem ihm die Titel der Bücher vorgeleſen waren, bejahte er die erſte Frage; hinſichtlich

Luther auf dem Reichstage.

der ſo wichtigen zweiten aber, die den Glauben und die Seligkeit betreffe, bat er ſich Bedenkzeit aus. Sie wurde ihm gewährt bis zum folgenden Tage. Nun wurde Luther durch den Ehrenhold wieder in ſeine Herberge geleitet. Auf dem Wege jauchzte ihm das Volk zu und eine Stimme rief: „Selig iſt der Leib, der dich getragen hat.“ Auch kamen viele tapfere Edelleute zu ihm, die

ihn ermunterten, gutes Muths zu sein, und sprachen: „Herr Doctor, wie geht es? Man sagt, sie wollen Euch verbrennen; aber das muß nicht geschehen, sie müßten eher alle mit verderben.“ Doch Luther vertraute allein auf Gott.

Als er am folgenden Tage wieder in die Reichsversammlung geführt und gefragt wurde, ob er seine sämmtlichen Bücher vertheidigen oder etwas widerrufen wolle, so bekannte er nach ehrerbietiger Begrüßung der hohen Versammlung, daß er in dem, was er bisher mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben, nur Gottes Ehre und der Christgläubigen Nutzen und Seligkeit gesucht habe. Dann erklärte er sich näher über den Inhalt seiner Bücher. In einigen habe er das Wort Gottes rein und lauter gelehrt; in den andern das Pabstthum und der Papisten Lehre angefochten; in den übrigen aber habe er wider einzelne Vertheidiger der päbstlichen Tyrannei geschrieben; da sei er wohl etwas schärfer und härter gewesen, als es sich gebühre, weil er kein lebendiger Heiliger sei. „Doch“, fuhr er fort, „weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchlein nicht anders helfen, noch sie vertheidigen, denn mein HErr und Heiland seiner Lehre gethan hat, welcher sprach: Hab ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei. Hat nun der HErr, welcher wußte, daß er nicht konnte irren, sich nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören auch von einem geringen und schnöden Knecht, wie viel mehr ich, der Erd und Asche ist und leichtlich irren kann, soll begehren und warten, ob jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wolle! Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, Ew. Kaiserl. Majestät, Kur- und Fürstlichen Gnaden, oder wer es thun kann, er sei hohes oder niedriges Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überwinden. Alsdenn, so ich deß überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit sein, allen Irrthum zu widerrufen, und der erste sein, der meine Büchlein in's Feuer werfen will. Aus diesem,

halt ich, erscheine klärlich und öffentlich, daß ich genugsam bedacht und erwogen habe die Noth und Gefahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachung meiner Lehre soll erweckt sein, davon ich gestern ernst und hart bin erinnert worden. Mir zwar ist es wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Worts willen Zwietracht und Uneinigkeit entsteht; denn dies ist Gottes Worts Art, Lauf und Glück, sintemal Christus der HErr selbst sagt: ich bin nicht kommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater ꝛc. Derhalben ist wohl zu bedenken, wie wunderbar Gott in seinen Räthen und Gerichten ist, damit nicht vielleicht das, so die Uneinigkeit und Zwietracht hinzulegen fürgewandt wird, aus Vertrauen unserer Macht und Weisheit, so wir's anfingen mit Verfolgung und Lästerung des Wortes Gottes, gerathe zu einer schrecklichen Sündfluth unüberwindlicher Gefahr. Zudem ist zu besorgen, ob dieses allerlöblichsten und gütigsten Jünglings, Kaiser Karls, Regierung nicht allein einen bösen unseligen Anfang, sondern auch Mittel und Ende gewinnen möchte. Denn Gott ist's, der die Witzigen in ihrem Witz und Klugheit ergreift und kehret die Berge um, ehe sie es inne werden. Darum ist es vonnöthen, daß man Gott fürchte."

Dieses und vieles andere hatte Luther deutlich, nicht schreiend, sondern sittig und bescheiden, aber mit großer Freudigkeit gesprochen; ganz erschöpft endete er nach einer zwei Stunden langen Rede. Der Kaiser jedoch verstand die deutsche Sprache nicht recht, daher forderte er nun von Luther die Wiederholung seiner Rede auf lateinisch. „Aber", so erzählt er selbst, „ich schwitzete so sehr und war mir des Getümmels halber sehr heiß und daß ich gar unter den Fürsten stunde. Da sagte Herr Friedrich von Thunau: Könnt Ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doctor. Aber ich wiederholte alle meine Worte lateinisch."

Doch nun wurde eine kurze runde Antwort verlangt, ob er widerrufen wolle oder nicht. Da sprach Luther: „Weil denn kaiserliche Majestät, Kur- und Fürstl. Gnaden eine schlechte einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Pabste noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben und ihnen selbst widersprechend gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hie steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen."

Hierauf wurde Luther von zwei Männern hinweggeführt. Da erhob sich ein Getümmel, und die Ritter schrieen: Ob man ihn gefangen führte? aber Luther antwortete, sie begleiteten ihn nur. Während er so mitten im Gedränge war, sandte ihm Herzog Erich von Braunschweig, der ältere, eine silberne Kanne voll Eimbecker Bier und ließ ihm sagen, er möge sich damit erquicken. „Wie Herzog Erich jetzt meiner gedacht hat", erwiderte Luther, „also gedenke unser HErr Christus seiner in seinem letzten Stündlein." (Der Herzog gedachte dieser Worte noch in seinem letzten Kampfe.) Als er nun in seine Herberge ging, verlachten und verachteten ihn die Spanier; er aber war so muthig, getrost und freudig in dem HErrn, daß er zu Spalatin und Andern sagte, wenn er tausend Köpfe hätte, so wollte er sich eher alle abhauen lassen, als einen Widerruf thun.

Groß war der Eindruck, welchen Luthers gewaltige, glaubensvolle Rede auf alle Anwesenden machte. Viele wurden für ihn und seine Sache gewonnen. Der Kaiser jedoch sagte: „Der

ſoll mich nicht zum Ketzer machen.“ Die papiſtiſch Geſinnten waren ergrimmt, daß ihm die Freiheit verſtattet war, ſich ſo ausführlich zu verantworten. Mehrere drangen ſogar in den Kaiſer, ihm das verſprochene Geleit zu brechen, und ihn ſofort hinzurichten. Allein der Kaiſer entgegnete: „Was man zuſagt, das ſoll man halten, und wenn nirgends in der Welt Treue zu finden wäre, ſo ſoll man ſie doch bei dem deutſchen Kaiſer finden.“ Selbſt Herzog Georg von Sachſen, ſonſt Luthers erbitterter Feind, bezeugte, es ſei den alten deutſchen Sitten gar nicht gemäß, Treue und Glauben zu brechen. Mit Wohlgefallen hatte der Kurfürſt Luthern in der Verſammlung zugehört; er ſagte noch an demſelben Abende mit inniger Freude zu Spalatin: „O, wie wohl hat ſich Martinus bewieſen! was für eine ſchöne, ſowohl deutſche als lateiniſche Rede hat er vor dem Kaiſer und allen Ständen abgelegt! er iſt mir viel zu kühne.“

Noch mehrere Verſuche wurden angeſtellt, Luthern zum Widerrufe zu bewegen, allein vergeblich; er verwies auf die Worte Gamaliels: „Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wird es untergehen; iſt es aber aus Gott, ſo könnt ihr es nicht dämpfen.“ So wurde ihm denn vom Kaiſer befohlen, er ſolle ſich binnen 21 Tagen unter ſicherem Geleit in ſeinen Gewahrſam begeben. Luther entgegnete: „Wie es dem HErrn gefallen, alſo iſt's geſchehen, der Name des HErrn ſei gebenedeit“, und erklärte dem Kaiſer und Ständen nochmals, er habe nichts anders begehret, „als daß eine Reformation aus heiliger Schrift, darum er ſo fleißig gebeten, fürgenommen und angeſtellt würde.“ Am 26. April 1521 reiſte er unter dem Vorritt des kaiſerlichen Herolds von Worms wieder ab.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Luther auf der Wartburg.

Als die meiſten Reichsſtände ſich ſchon von Worms entfernt hatten, da erfolgte noch am 26. Mai ein kaiſerlicher Reichsſchluß, das Wormſer Edict, welches über Luthern und alle ſeine Anhänger und Beſchützer in den giftigſten Ausdrücken die Acht ausſprach und die Vernichtung ſeiner Schriften gebot.

Indeſſen war Luther mit ſeinen Gefährten die Straße nach Wittenberg gezogen. In Eiſenach predigte er; dann beſuchte er ſeine Verwandten in dem Dorfe Möhra. Am 4. Mai nahm er von ihnen Abſchied, um über Altenſtein weiter zu reiſen. Als er aber in der Nähe dieſes Schloſſes durch einen Hohlweg fuhr, ſprangen plötzlich zwei Ritter mit ihren Knechten hervor, gebieten dem Fuhrmann Halt, reißen Luther mit großem Ungeſtüm aus dem Wagen, ziehen ihm einen Reiterrock an, ſetzen ihn auf ein Pferd und jagen mit ihm in den Wald hinein, während ſie ſeinen erſchrockenen Begleiter weiter ziehen laſſen. Dann traben ſie mit ihm mehrere Stunden im Walde umher, bis ſie ihn faſt um Mitternacht nach dem feſten Bergſchloſſe Wartburg bei Eiſenach bringen.

Dies geſchah auf Befehl des Kurfürſten Friedrich des Weiſen von Sachſen, welcher Luthern vor ſeinen Feinden in Sicherheit bringen wollte. Letzterer willigte endlich in dieſen weiſen Rath, obwohl er lieber ſein Blut zum Zeugniß der Wahrheit vergoſſen hätte, und weilte unter dem Namen Junker Georg 10 Monate auf der Wartburg. Die Nachricht von ſeiner Gefangennehmung verbreitete ſich reißend ſchnell; es hieß, er ſei ſeinen Feinden in die Hände gefallen, weshalb er ſchon von Vielen für todt beweint wurde, während ſeine Feinde frohlockten.

Die Stille und Einſamkeit auf ſeinem Patmos — ſo nannte er die Wartburg nach Offenb. 1, 9. — war für ihn reich an

wichtigen Erfahrungen; denn hier konnte er ungeſtört im Worte Gottes leben. Zwar war ihm gerade dieſe äußere Ruhe ſehr peinlich. „Ich wollte lieber“, bezeugte er, „für die Ehre des göttlichen Wortes auf glühenden Kohlen brennen, als ſo halb lebendig verfaulen.“ Doch ergab er ſich darein, weil er ſah, daß

Luthers Entführung.

es der Wille des HErrn ſei. „Ich bin ein wunderlicher Gefangener“, ſchrieb er, „der nicht allein mit Willen, ſondern auch mit Widerwillen hier ſitzt. Mit Willen, weil es der HErr alſo will; mit Widerwillen, weil ich gerne unter den Leuten für das Wort Gottes ſtehen möchte.“ Hier litt er nicht nur wiederholt an äußerſt ſchmerzlichen Krankheitszufällen, ſondern auch an

ſchweren Bekümmerniſſen ſeines Gemüthes. Er klagte über Mangel an Gebetseifer, über Trägheit, Schlafſucht und über vieles andere Elend, ſo daß er faſt auf den Gedanken kam, Gott habe ſich ganz von ihm abgewendet. „Da ſitze ich nun", ſchrieb er, „und ſtelle mir den ganzen Tag über das Bild der Kirche vor Augen, und verwünſche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht ganz in Thränen ergieße, und mit meinen Augen als mit Thränenquellen beweine die Erſchlagenen meines Volks." Dazu plagte ihn der Satan nicht bloß mit den heftigſten innern Anfechtungen, ſondern auch mit äußerlichen Schreckniſſen, welche aber Luther durch Verachtung überwand. Merkwürdig iſt dabei ſein Bekenntniß, daß ſolches Kreuz weit ſchwerer in der Einſamkeit, als unter Freunden zu ertragen ſei, die uns mit Gottes Wort aufrichten und tröſten können.

Trotz aller dieſer Trübſale entwickelte Luther eine beiſpielloſe Thätigkeit. Er übte ſich ſehr eifrig in der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, predigte ſeinen Hausgenoſſen fleißig, ſchrieb eine Menge geiſtreicher Briefe an ſeine Freunde und verfaßte viele treffliche Schriften für die Kirche Gottes. Namentlich überſetzte er das ganze Neue Teſtament in's Deutſche, welches im folgenden Jahre gedruckt wurde und ſich mit reißender Schnelligkeit durch ganz Deutſchland verbreitete. Selbſt Handwerker und Weiber laſen es ſo begierig, daß ſie es nach und nach auswendig lernten und ſchon binnen wenigen Monaten mit den Prieſtern disputiren und ſie aus der heiligen Schrift widerlegen konnten. Ferner ſchrieb er den erſten Theil ſeiner Kirchenpoſtille und eine Schrift „über geiſtliche und Kloſtergelübde", welche er ſeinem lieben Vater widmete. Darin beweiſt er gründlich aus Gottes Wort, daß die Gelübde, welche ohne, ja wider Gottes Gebot gethan werden, das Gewiſſen eines getauften Chriſten nicht binden können.

Während Luthers Abweſenheit hatte der Kardinal Albrecht von Mainz in Halle von Neuem den Ablaß predigen laſſen.

Luther ſetzte eine Schrift auf „wider den Abgott zu Halle", und benachrichtigte den Kurfürſten, wenn er nicht binnen 14 Tagen den Ablaßgreuel abſtelle, ſo werde er dieſe Schrift ausgehen laſſen und darin aller Welt zeigen, was für ein Unterſchied zwiſchen einem Biſchof und einem Wolfe ſei. Der Kurfürſt

Luther auf der Wartburg.

antwortete ſehr gnädig, der Ablaßkram ſei bereits abgeſchafft und er werde ſich in Zukunft als einen frommen, geiſtlichen und chriſtlichen Fürſten erzeigen.

Bei ſo vielen Arbeiten bedurfte Luther der Erholung. An dem Vergnügen großer Herren und müßiger Leute, wie er das Jagen nennt, nahm er nur ſelten Theil. Dagegen beſuchte er

zuweilen gute Freunde in der Umgegend, denen er oft, als Ritter gekleidet, mit langem Bart und einem Schwert an der Seite, ganz unkenntlich war. Bei solchen Ausflügen gab man ihm einen verschwiegenen Reitersmann mit, dessen treue Ermahnung er nachher oft rühmte. Denn dieser verbot ihm, sein Schwert in den Herbergen abzulegen und sofort zu den Büchern zu laufen, damit man ihn nicht für einen Pfaffen ansähe. Doch lag ihm seine Kirche und Predigtstuhl zu Wittenberg beständig im Sinne, so daß er einst über Tische in tiefen Gedanken herausfuhr: „Ach, wer zu Wittenberg wäre!“ Er besuchte auch einmal im November ganz insgeheim seine Freunde daselbst, und nachdem er sich einige Tage mit ihnen besprochen und erfreut hatte, zog er wieder nach der Wartburg.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Luther kehrt nach Wittenberg zurück.

Durch Luthers Dienst war der selige Schall des herrlichen Evangeliums in alle Länder erklungen. Der Satan hatte es zwar durch Pabst, Kaiser und Gelehrte auf alle Weise zu unterdrücken gesucht, allein dasselbe hatte sich nur um so weiter ausgebreitet. Da wählte der Satan ein anderes Mittel, die Wahrheit zu dämpfen, indem er in Luthers eigener Gemeinde Zerrüttung und Aergerniß anrichtete. Es hatten nämlich die Augustinermönche während Luthers Abwesenheit, aber mit seiner Zustimmung, die päbstliche Messe abgeschafft, und die rechte christliche Messe oder das heilige Abendmahl des HErrn wieder eingeführt, als Dr. Carlstadt, dem es längst mit dem Reformiren zu langsam gegangen war, eine ärgerliche Freiheit einzuführen begann. Auf seinen Antrieb drangen die Studenten während des öffentlichen Gottesdienstes in die Pfarrkirche und stürmten

die Messe auf die roheste, gewaltsamste Weise. Er und seine Anhänger warfen gerade während des Weihnachtsfestes die Bilder und Crucifixe aus der Kirche und verbrannten sie, zertrümmerten die Altäre, schafften die Leuchter, die Gesänge und die Ceremonien der Kirche ab, wollten keine Kelche und Patenen mehr gebrauchen, liefen unverhört und unangemeldet zum heiligen Abendmahl und nahmen die Hostie mit eigener Hand. Das alles thaten sie aus lauter Vermessenheit, ohne vorher die Leute mit Predigten zu belehren, ohne Bewilligung der Obrigkeit, und ohne darnach zu fragen, daß sich die Schwachen daran ärgerten. Dabei gaben sie vor, sie würden dazu durch das erste Gebot und christliche Freiheit getrieben, und wären voll Heiligen Geistes, und verdammten alle, die es nicht mit ihnen hielten, als Ketzer. Selbst alle Wissenschaft erklärte Carlstadt für überflüssig, wollte nicht mehr Doctor, sondern nur Nachbar Andreas heißen und rieth den Studenten, sie thäten besser, wenn sie sich auf ein Handwerk legten. Einer seiner entschlossensten Anhänger, der Rector der Knabenschule, forderte sogar aus dem Schulfenster heraus die versammelten Bürger auf, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen. Dazu kamen nach Wittenberg Schwärmer von Zwickau, welche von sich rühmten, sie seien durch eine deutliche Stimme Gottes zum Lehren berufen, sie hätten mit Gott vertraute Gespräche, sie schaueten in die Zukunft, kurz, sie seien prophetische und apostolische Männer.

Luther suchte diese Unruhen anfangs mit Schriften zu stillen, allein vergeblich, es wurde nur immer ärger. Zuletzt galt nur derjenige für einen Christen, der die Priester verhöhne, Freitags Fleisch esse, Bilder abreiße u. s. w. Da rief ihn seine Gemeinde schriftlich mit den dringendsten Bitten zurück. Luther war vom Pabste gebannt, vom Kaiser geächtet, der Kurfürst hatte ihm die Abreise nach Wittenberg nur im äußersten Nothfalle erlaubt, weil er ihn dort nicht mehr beschützen könne; allein trotz

aller Lebensgefahr eilte er Anfangs März 1522 nach Wittenberg. An den Kurfürsten aber schrieb er, um ihn zu beruhigen, voll freudigen Glaubensmuthes: „Also muß und soll es gehen, wer Gottes Wort haben will, daß auch nicht allein Annas und Caiphas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln sei und Satanas unter den Kindern Gottes.“ — „Das weiß ich ja von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinein reiten, wenn's gleich (Eure Kurfürstliche Gnaden verzeihe mir mein unnütz Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist.“ — „Solches sei E. K. G. geschrieben der Meinung, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz, denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von E. K. G. Schutz zu begehren. Ja, ich halt, ich wollt E. K. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. K. G. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sache soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen.“

Kaum war Luther am 7. März in Wittenberg angelangt, als er Carlstadt's Schwärmerei mit dem Worte Gottes entgegentrat, und in acht Predigten, die er Tag für Tag hinter einander hielt, den gestörten Kirchenfrieden wieder herstellte. Dann sagte er seinen Zuhörern, es habe ihnen an der Frucht des wahren Glaubens, an der Liebe, gefehlt, die die Schwachheit des Nächsten mit Geduld trage, ihn mit Sanftmuth unterweise, ihn aber nicht greulich anschnauze. Aeußere Verbesserungen seien wohl gut, aber man müsse dieselben nicht zu schnell, sondern in aller Ordnung, ohne Stürmen und Aergerniß des Nächsten einführen. „Dieweil ich den Glauben“, sagte er, „in's Herz nicht gießen kann, so kann noch soll ich niemand dazu zwingen noch dringen,

denn Gott thut das allein, und macht, daß er im Herzen lebet. Und wird aus dem Zwanggebot allein ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Satzung, daraus denn scheinende Heilige, Heuchler oder Gleißner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube, keine Liebe. Man muß der Leute Herzen am ersten fahen. Welches denn geschieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihre Irrthümer. Wer da folgen wollte, der folgete, wer nicht wollte, der bliebe außen. Wenn man ihm so thäte, so fiele heute dem das Wort in's Herz, morgen einem andern, und ginge hin, und fiele von ihm selbst von der Messe. Also wirkete Gott mit seinem Wort mehr, denn wann du, ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen schmelzeten. Denn mit dem Wort nimmt Gott das Herz ein, so hast du den Menschen schon gewonnen. Alsdann muß das Ding von ihm selbst zerfallen und aufhören." Selbst Carlstadt, den Luther mit aller möglichen Schonung behandelte, verhielt sich nun einige Jahre ruhig, obgleich er in der Stille einen bitteren Groll gegen Luther hegte. Die Zwickauer Propheten zogen von Wittenberg ab; aber erzürnt, daß Luther ihren Geist verachtete, schrieben sie an ihn einen Brief voll Schmähungen und Verwünschungen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Bauernkrieg.

Diese himmlischen Propheten, auch Wiedertäufer genannt, verbreiteten nun das Gift ihrer Schwärmerei mit dem größten Eifer unter dem Volke. Vor allen andern that dies Thomas Münzer, mit welchem sich 1524 auch Carlstadt verband, der noch dazu den seelenverderblichen Irrthum aufbrachte, daß im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut nicht wesentlich gegenwärtig

sei. Durch ihre heillosen Predigten verführten sie an vielen Orten das Volk nicht bloß zum Abfall vom Worte Gottes, sondern auch zur Empörung wider die Obrigkeit. Um ihrem Unwesen zu steuern, reiste Luther selbst umher und predigte dem Volke, doch zum Theil vergeblich. So war in Orlamünde die Wuth des Volkes gegen ihn so groß, daß er aus der Stadt eilen mußte und einige ihm fluchend nachschrieen: „Fahr hin in tausend Teufel Namen, daß Du den Hals brächst, ehe Du zur Stadt hinauskommst."

Schon 1524 hatten sich die Bauern in Schwaben empört; 1525 verbreitete sich die Flamme des Aufruhrs durch Franken längs des Rheines und so fast über alle Gegenden Deutschlands. Die Bauern hatten sich unter dem Namen einer christlichen Vereinigung zusammen gerottet, ihre Beschwerden in 12 Artikel gefaßt und Luthern zum Schiedsrichter erwählt. Dieser erklärte viele ihrer Forderungen für gerecht und billig. In ihrer ersten Beschwerde begehrten sie, die Gemeinden sollten hinfort das Recht haben, ihre Pfarrherren selbst zu wählen. Darüber sagte Luther unter anderm: „Dieser Artikel ist recht. Das Recht, einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr ihnen nicht abschlagen mit einigem Schein. — Darwider kann und soll keine Oberkeit. Ja, Oberkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und gläuben will, es sei Evangelium oder Lügen; ist genug, daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren." Zugleich bezeugt er ihnen jedoch auch, welche schreckliche Sünde sie mit ihrer Empörung begingen: „Ja, sprecht ihr, die Oberkeit ist zu böse und unleidlich, denn sie das Evangelium uns nicht lassen wollen, und drücken uns allzuhart in zeitlicher Güter Beschwerung, und verderben uns also an Leib und Seele. Antwort ich: daß die Oberkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei und Aufruhr. Das sage ich alles, meine lieben Freunde, euch treulich zu warnen, daß ihr euch in dieser Sache äußert des christlichen Namens und Rühmens

des christlichen Rechts. Denn, habt Recht, wie hoch ihr wollt, so gebührt keinem Christen, zu rechten, noch zu fechten, sondern Unrecht zu leiden und das Uebel zu erdulden. Da wird nichts anders aus. (1 Cor. 6, 7.) — Weil ihr eure Sache selbst wollt vertheidigen und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, mögt ihr thun und lassen, was euch Gott nicht wehret. Aber den christlichen Namen, den christlichen Namen, sage ich, den laßt stehen, und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens. Denn Christen streiten nicht für sich selbst mit dem Schwert noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden; gleichwie ihr Herzog, Christus, nicht das Schwert führet, sondern am Kreuz hanget. Darum stehet auch ihr Sieg nicht im Obliegen und Herrschen oder Gewalt, sondern im Unterliegen und Unkraft." Eben so scharf strafte Luther aber auch die gottlose Tyrannei der Fürsten. „Erstlich", sagte er, „mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr, noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhöret zu wüthen und zu toben wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis es der arme und gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Denn das sollt ihr wissen, liebe Herren, Gott schafft's also, daß man nicht kann, noch will, noch soll eure Raserei in die Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen; thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihr es thun durch gewaltige, verderbliche Unweise." „Mir ist das am allerleidesten", sagte er den Fürsten und Bauern, „und hoch zu erbarmen, und wollt's gerne mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn

weil kein Theil mit gutem Gewiſſen ſtreitet, ſo muß zum erſten folgen, daß, welche erſchlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren ſind, als die in ihren Sünden ſterben ohne Reue und Gnade im Zorn Gottes, da iſt keine Hülfe noch Rath für. Denn die Herren würden darum ſtreiten, daß ſie ihre Tyrannei und Verfolgung des Evangelii und unrechte Beſchwerung der Armen beſtätigten und erhielten; oder je diejenigen, ſo ſolcherlei ſind, helfen beſtätigen und handhaben; das iſt je greulich Unrecht und wider Gott: wer darinnen funden wird, muß ewiglich verloren ſein. Wiederum die Bauern würden ſtreiten, ihre Rotterei und Mißbrauch des chriſtlichen Namens zu verfechten, welches auch beides ſicherlich wider Gott iſt, und wer darin und darüber ſtirbt, muß auch ewiglich verloren ſein, da hilft auch nichts für."

Luther vermahnte nun die Obrigkeit, ſich in Güte mit den Bauern zu vergleichen. Er reiste auch ſelbſt nach Thüringen, um durch Predigten den Ausbruch des Aufruhrs zu verhindern, wobei er zweimal in Lebensgefahr gerieth. Allein die Bauern verachteten ſeinen treuen Rath und wütheten überall auf eine grauenvolle Weiſe. Sie raubten, plünderten, ſengten, brennten und mordeten, wohin ſie kamen, und zerſtörten über 200 Schlöſſer und viele Klöſter. An ihren Feinden nahmen ſie die blutigſte Rache, ſo ſpießten ſie in Weinsberg 70 Ritter unter den grauſamſten Qualen. Da erließ Luther die äußerſt ſtrenge Schrift: „Wider die räuberiſchen und mörderiſchen Bauern." Darin räth er der Obrigkeit, zum Ueberfluſſe den Aufrührern noch einmal einen gütlichen Vergleich anzubieten und, wenn dies nicht fruchte, mit der Schärfe des Schwertes zu verfahren. So wurden die Bauern überall von den Fürſten geſchlagen. Thomas Münzer, der Knecht der Knechte Gottes mit dem Schwerte Gideons, wie er ſich ſelbſt nannte, wurde am 5. Mai 1525 bei Frankenhauſen beſiegt, ſein Haufe, der aus 8000 Bauern beſtand, theils getödtet, theils gefangen genommen, er ſelbſt enthauptet.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Luther tritt in den Stand der heiligen Ehe.

Nach den Geſetzen des Pabſtes dürfen alle diejenigen, welche im ſogenannten geiſtlichen Stande leben, als Mönche, Nonnen, Prieſter u. ſ. w., ſich nicht verheirathen. Luther bewies dagegen aus Gottes Wort, daß der Eheſtand Gottes Ordnung und allen

Katharina Luther.

Menſchen erlaubt ſei, rieth auch Andern mit Erfolg, in denſelben einzutreten. Er ſelbſt aber ſchrieb noch 1524: „Mein Sinn ſteht nicht auf's Heirathen, weil ich täglich den Tod erwarte, und daß ich als ein Ketzer hingerichtet werde.“ Doch Gott fügte es anders. Am 13. Juni 1525 verheirathete ſich Luther mit dem Fräulein Katharina von Bora, die zwei Jahre vorher das Kloſter verlaſſen hatte, durch Leſung Luther'ſcher Schriften von der Rechtmäßigkeit dieſes Schrittes überzeugt. Luther that dies beſonders

auf Begehren ſeines alten Vaters und auch, um mit der That ſeine Lehre zu beſtätigen. Er bezeugt ſelbſt, Gott habe ihn plötzlich, und da er an ganz andere Dinge gedacht, wunderbar in den Eheſtand geführt; „denn ich fühle", ſchreibt er, „weder fleiſchliche Liebe, noch Brunſt, ſondern habe einen guten Willen und Gefallen am Eheſtande, als an Gottes Geſchöpf und Ordnung." Die Papiſten ärgerten ſich freilich ſehr darüber, daß der Mönch eine Nonne geheirathet hätte; allein Luther kehrte ſich nicht daran, ſondern äußerte voll freudigen Glaubensmuths: „Gerne wollte ich noch mehr Aergerniß anrichten, wenn ich nur was mehr wüßte, was Gott gefiele und ſie verdröſſe."

In ſeinem Eheſtande ſuchte Luther alles das zu üben, was er darüber gelehrt hatte, ſo daß er als ein rechter Biſchof ſeinem Hauſe wohl vorſtand. Er und ſein Weib liebten und ehrten einander herzlich. In dieſer Ehe ſchenkte ihnen Gott 6 Kinder, Johannes, Eliſabeth, Magdalena, Martinus, Paulus, Margaretha, alſo 3 Söhne und 3 Töchter. Die Kinder machten dem Vater, bei ſeiner vielen Mühe und Sorge in Kirchenſachen, manche vergnügte Stunde; er liebte ſie auf's zärtlichſte, zog ſie treulich auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn und betete täglich mit ihnen die zehn Gebote, den chriſtlichen Glauben und das Vater Unſer; auch ſcherzte er oft mit ihnen und ward mit den Kindern ein Kind. So ſchrieb er einſt an ſein vierjähriges Söhnchen Johannes folgenden Brief:

„Gnade und Friede in Chriſto! Mein herzliebes Söhnichen. Ich ſehe gerne, daß Du wohl lerneſt, und fleißig beteſt. Thue alſo, mein Söhnichen, und fahre fort; wenn ich heim komme, ſo will ich Dir einen ſchönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübſchen, luſtigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und leſen ſchöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirſchen, Spilling und Pflaumen, ſingen, ſpringen und ſind fröhlich; haben auch ſchöne kleine Pferdlein

Lieber Gott,
mach mich fromm,
daß ich in den Himmel komm!

mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther; möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine kleine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken, und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren, und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne, und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll je sein, geh hin, und schreib ihm also.

„Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sag es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lene und gib ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater, Martinus Luther."

Gleichwohl war Luther streng gegen seine Kinder. Als sein Sohn Johannes zwölf Jahr alt war, und einmal etwas verbrochen hatte, wollte Luther drei Tage lang nichts von ihm wissen, obschon er in einem demüthigen Schreiben um Verzeihung

bat. Und als seine Mutter, Dr. Jonas und Dr. Teutleben eine Fürbitte einlegten, sprach er: „Ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben. St. Paulus hat nicht umsonst gesagt, daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe, auf daß andere Leute, davon erbaut, ein gut Exempel nehmen und nicht geärgert werden. Wir Prediger sind darum so hoch geehrt, daß wir andern ein gut Exempel geben sollen. Aber unsere ungezogenen Kinder ärgern Andere, so wollen die Buben auf unsere Privilegia sündigen."

Auch an Hauskreuz fehlte es in Luthers Familie nicht. Einst wurde sein theures Eheweib todkrank, doch erhörte Gott sein Gebet für sie. Zwei seiner geliebten Töchter aber sah er unter vielen Thränen aus diesem Leben scheiden, Elisabeth im ersten, Magdalena im vierzehnten Jahre. Der letzteren hat er selbst folgende Grabschrift gesetzt:

„Hier schlaf ich Lenichen, Doctor Luthers Töchterlein,
Ruh mit allen Heiligen in meinem Bettelein.
Die ich in Sünden war geboren,
Hätt' ewig müssen sein verloren;
Aber ich leb' nun und hab's gut,
HErr Christe, erlöst mit deinem Blut."

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Marburger Colloquium.

Im Anfange der Reformation waren Alle, welche das Evangelium angenommen hatten, in der reinen Lehre vollkommen einig. Der erste, welcher Zwiespalt anrichtete, war Carlstadt, welcher lehrte, daß im heiligen Abendmahl der Leib und das Blut Christi unter Brod und Wein nicht wahrhaftig gegenwärtig seien. Diesen Irrthum ergriff auch Ulrich Zwingli, Prediger zu Zürich in

der Schweiz, und behauptete, die Worte Christi „das ist mein Leib" hießen nur so viel, als „das bedeutet meinen Leib". Da nun das Gift dieser Irrlehre immer mehr um sich griff, so predigte und lehrte Luther mit allem Ernst und mit großer Schärfe dagegen, denn eine böse Wunde bedarf eines scharfen Messers. Im Jahre 1527 verfaßte er die treffliche Schrift: „Daß die Worte: Das ist mein Leib, noch fest stehen wider die Schwarmgeister", und 1528 sein „großes Bekenntniß vom Abendmahle". Allein die Zwinglianer beharrten bei ihrem Irrthum, trennten sich später von der rechtgläubigen Kirche und bildeten eine eigene, die reformirte Kirche.

Um jedoch diesen Zwiespalt zu schlichten, veranstaltete der Landgraf Philipp von Hessen eine Unterredung zwischen beiden Theilen, welche am ersten, zweiten und dritten October 1529 zu Marburg stattfand. Außer Anderen waren von der einen Seite Luther, Melanchthon und Justus Jonas, von der andern Seite Zwingli und Oecolampadius erschienen. Zunächst hielt Luther den Reformirten vor, daß sie nicht bloß vom heiligen Abendmahl falsch lehrten, sondern auch noch folgende falsche Lehren aufgestellt hätten: daß Christus nicht wahrhaftiger, natürlicher Gott sei; daß die Erbsünde keine Sünde sei; daß die Erbsünde nicht in der heiligen Taufe vergeben werde; daß der Heilige Geist nicht durch's Wort und die Sacramente mitgetheilt werde; daß die Rechtfertigung nicht bloß durch den Glauben geschehe, sondern auch durch gute Werke. Hierüber empfingen sie von Luther und den Seinigen Unterricht und gaben in allen diesen Stücken nach.

Darauf suchten die Reformirten zu beweisen, daß im heiligen Abendmahle Christi Leib und Blut nicht gegenwärtig sei. Der erste Grund, welchen Oecolampadius anführte, war: Christus sage Joh. 6, 63.: „Das Fleisch ist kein nütze." Darum sei im Sacrament kein Fleisch da, denn der fleischliche Genuß sei kein nütze. Luther antwortete: „Christus rede hier nicht von

ſeinem Fleiſche, denn er ſage vorher: ſein Fleiſch bringe das ewige Leben, ſein Fleiſch ſei die rechte Speiſe. Sondern er ſage damit, unſer Fleiſch ſei kein nütze, wie aus dem Gegenſatze erhelle: Der Geiſt iſt es, der da lebendig macht. Es wäre ja eine ſchreckliche Rede, daß Chriſti Fleiſch kein nütze ſei."

Der zweite Grund der Reformirten war aus der Vernunft: „Ein Leib könne nicht an zweien Orten zugleich ſein; nun ſitze der Leib Chriſti zur Rechten des Vaters im Himmel, folglich könne er nicht auf Erden im Sacrament zugegen ſein." Luther erwiderte: „Daß die menſchliche Vernunft Gottes Macht und Herrlichkeit nicht richten könne. Chriſtus habe die menſchliche Natur an ſich genommen, welche daher nach der heiligen Schrift an den göttlichen Eigenſchaften und Herrlichkeit Theil habe. Darum ſei auch die menſchliche Natur Chriſti allgegenwärtig, mithin könne ſein Leib und Blut auch im heiligen Abendmahl zugegen ſein."

Zwingli antwortete: „Gott lege uns keine ungereimten Dinge zu glauben vor." Auf dieſen Einwand der ungläubigen Vernunft antwortete Luther in ſeiner glaubenskräftigen Weiſe: „Was Gott geredet habe, ſei allewege zu unſerer Seligkeit, ob er uns auch Holzäpfel eſſen, oder einen Strohhalm aufheben hieße." Als nun Zwingli dennoch behauptete, es ſei ungereimt, daß ein ſo großes Wunder, als das heilige Abendmahl, durch böſe Prieſter geſchehen ſolle, gab Luther einen klaren Bericht: „Solches geſchehe nicht aus des Prieſters Verdienſt, ſondern aus Chriſti Ordnung; weil Chriſtus ſolches befohlen, ſo geſchehe es. Alſo ſolle es auch gehalten werden von der Kraft des Wortes und aller Sacramente, daß ſie kräftig ſind und wirken nicht aus Verdienſt oder Heiligkeit des Prieſters oder Predigers, ſondern aus Kraft göttlicher Ordnung und göttlichen Befehls. Es ſei ein donatiſtiſcher Irrthum, daß die Sacramente nicht kräftig ſeien, welche von böſen Prieſtern gehandelt werden." Auf dieſen guten Bericht Luthers antwortete Zwingli nichts.

So ging man zum dritten Grunde der Reformirten über, welchen Oecolampadius ausführte: „Die Sacramente", sagte er, „sind Zeichen, darum soll man verstehen, daß sie etwas bedeuten, deshalb soll auch hier verstanden werden, daß der Leib Christi im Abendmahl allein bedeutet werde, und nicht da sei." Luther hatte von Anfang an die Worte unsers HErrn JEsu: das ist mein Leib, vor sich auf den Tisch geschrieben, als seinen gewissen festen Grund. Er gab zu: „Es sei wahr, daß die Sacramente Zeichen sind; aber wir sollen sie nicht anders deuten, denn wie sie Christus hat gedeutet. Daß Sacramente Zeichen sind, soll vornehmlich verstanden werden: Daß sie die angehangenen Verheißungen bedeuten. Also bedeutet die Beschneidung vornehmlich das Wort, das Gott daran hängt, er wolle gnädig sein. Und so einer eine andere Deutung suchen wollte, als, Beschneidung bedeute Kasteiung des Leibes, wäre es eine unnütze Deutung, so er die andere Deutung der Verheißung, welche die vornehmste ist, verachtet. Darum soll man in Deutung nicht freventlich handeln, sondern sehen, wie sich Gottes Wort selber deutet."

Als aber Luther sah, daß die Widersacher immer härter auf ihren Meinungen bestanden, so schloß er seinerseits das Gespräch und dankte Oecolampad und Zwingli, daß sie die Sache so freundlich gehandelt hätten. Zugleich aber fügte er hinzu, da sie keinesweges von ihrer Meinung abstehen wollten, so müßte er sie dem göttlichen Urtheil anheim geben und den HErrn bitten, daß er sie erleuchte und auf den Weg der Wahrheit zurückführe.

Der Landgraf hörte dem ganzen Gespräche sehr aufmerksam zu und, überzeugt von den Beweisen für die Wahrheit, sagte er öffentlich: „Jetzt will ich lieber den einfältigen Worten Christi glauben, als den scharfen Menschengedanken." Auch Oecolampadius empfand wegen seiner Irrlehre Gewissensbisse, wie Selnecker erzählt. Denn als ihn der Landgraf anredete: „Mein Herr Doctor! die von Wittenberg stehen dennoch auf gewissem

Text. Ihr habt nur Gloſſen und Deutungen. Nun hat eins wahrlich mehr Grund, denn das andere, was weigert Ihr Euch denn?" antwortete er ſeufzend: „Gnädigſter Fürſt und Herr, ich wollte, daß mir dieſe Fauſt wäre ab geweſen, ehe ich hievon einen Buchſtaben geſchrieben."

Ehe man jedoch aus einander ging, drang der Landgraf darauf, man möge einen freundlichen Vergleich ſchließen. Zwingli trat hinzu und erklärte mit thränenden Augen: „Nun Gott weiß, daß in dieſer Welt kein Menſch iſt, mit dem ich lieber eins ſein wollte, denn eben Ihr, Luthere, mit Euren Wittenbergern." Er und die übrigen von ſeinem Theile erboten ſich, daß ſie gerne mit den Unſrigen lehren wollten, der Leib Chriſti ſei wahrhaftig im Abendmahle zugegen, nur auf geiſtliche Weiſe, wenn dieſe ſie anders als Brüder anerkennen wollten. Luther entgegnete: „Auch ich begehre mit niemanden uneins zu ſein, aber doch muß ich Gottes Wort und Wahrheit lieber halten, denn aller Welt Freundſchaft." Er ſagte ferner zu ihnen: „Ihr habt einen andern Geiſt, denn wir", und ſtellte ſie hart zur Rede, wie ſie ihn und ſeine Freunde für Brüder halten könnten, ſo ſie meineten, daß ſie irreten; es ſei ein Zeichen, daß ſie ihre eigene Sache nicht groß achteten." So mußten die Reformirten, wie Luther ſagt, als Ketzer abziehen; denn weil ſie der Wahrheit nicht die Ehre gaben, konnten die Lutheraner nicht in brüderliche Gemeinſchaft mit ihnen treten. Jedoch gaben ſie den Gegnern die Hand des Friedens und der Liebe, wie Luther ſchreibt, ſo daß indeß die harten Schriften und Worte unterblieben, und ein jeder ſeine Lehre ohne Schelten treiben ſollte, jedoch nicht ohne Widerlegung und Verantwortung.

In dieſem Jahre verfaßte Luther auch ſeinen kleinen und großen Katechismus, wovon Matheſius mit vollem Rechte ſagt: „Wenn Dr. Luther ſonſt nichts weiter gethan hätte, als daß er dieſe beiden Katechismen verfertigt hätte, ſo könnte doch die ganze Welt ihm ſolches nimmer genug verdanken."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Uebergabe der Augsburgischen Confession.

Da auf dem Reichstage zu Augsburg von Religionssachen gehandelt werden sollte, so trug der Kurfürst von Sachsen Luthern, Melanchthon, Jonas und Bugenhagen auf, die Hauptlehren des christlichen Glaubens kurz und klar zusammen zu fassen. Dies geschah in einer Schrift, welcher 17 von Luther schon früher verfaßte Artikel zum Grunde gelegt wurden. Melanchthon führte dieselbe späterhin mit Luthers und der übrigen Bekenner Zustimmung noch weiter aus: so entstand die Augsburgische Confession, von welcher Luther bezeugt: „Ich habe M. Philipps Apologia überlesen; die gefällt mir fast wohl, und weiß nicht daran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser HErr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten! Amen."

Vor seiner Abreise ordnete der Kurfürst in seinen Ländern ein allgemeines Kirchengebet für einen gesegneten Ausgang des Reichstages an. Als ihm die Theologen erklärten, um ihn nicht in Gefahr zu bringen, wollten sie lieber allein vor dem Kaiser erscheinen und Rechenschaft ablegen, antwortete er getrost: „Da sei der liebe Gott für, daß ich aus Eurem Mittel ausgeschlossen sein sollte. Ich will mit Euch meinen HErrn Christum bekennen." Mit ihm kamen nach Augsburg Melanchthon, Jonas und Spalatin, Luther dagegen blieb auf dem Schlosse Ehrenburg bei Coburg.

Am 15. Juni, am Abend vor dem Frohnleichnamsfest, hielt der Kaiser Carl V. in Augsburg seinen Einzug mit großer Pracht und Herrlichkeit. Noch an demselben Abende verlangte der Kaiser von den evangelischen Fürsten, sie sollten am folgenden Tage der großen Frohnleichnamsprocession beiwohnen. Allein diese schlugen es rund ab und erklärten, „daß sie dergleichen offenbar wider Gottes Wort und den Befehl Christi streitende menschliche Ordnungen

durch ihren Beitritt nicht zu ſtärken geſonnen ſeien". Und als der Kaiſer bei ſeinem Willen blieb, betheuerte der evangeliſche Markgraf Georg von Brandenburg: „Ehe ich wollte meinen Gott und ſein Evangelium verleugnen, ehe wollte ich hier vor Ew. Kaiſerl.

Kurfürſt Johannes der Beſtändige.

Majeſtät niederknieen und mir den Kopf laſſen abhauen." Der Kaiſer erwiderte gnädig: „Löver Förſt, nit Kop ab! nit Kop ab!"

So nahte denn der ewig denkwürdige Tag heran, an welchem die kleine Schaar der Lutheraner den HErrn JEſum Chriſtum bekennen ſollten. Vorher, am 20. Juni, entbot der Kurfürſt Johannes der Beſtändige ſeine Glaubensverwandten in ſeine

Herberge, und ermahnte sie mit herzlichen Worten zur Standhaftigkeit. „Es würden doch", sagte er, „alle Anschläge wider Gott mißrathen, und die gute Sache endlich ohne Zweifel das Feld behalten; nämlich aus dem Grunde der Schrift, Jes. 8, 9." In der Frühe des folgenden Morgens bereitete er sich, einsam in seinem Gemach, durch Psalmenlesen und eifriges Gebet auf den wichtigen Schritt vor.

Der Kaiser hatte endlich den Evangelischen bewilligt, daß ihre Confession vorgelesen werden sollte. Es war am Sonnabend, den 25. Juni 1530, Nachmittags um drei Uhr, als sich die Reichsversammlung nach der kaiserlichen Herberge in der bischöflichen Pfalz begab, wo die Kapellstube zur Vorlesung der Confession bestimmt war. Gegenwärtig sind die höchsten Personen in der Christenheit unter dem Vorsitze des deutschen Kaisers Carl V., dessen Herrschaft sich vom Norden bis zum Süden Europas und über das Weltmeer hinaus über die Länder Amerikas, Peru und Merico, erstreckte; die Kurfürsten, Prälaten, Fürsten und Stände deutscher Nation sind zusammengekommen, und fremde Völker haben ihre Gesandten und der Pabst seine Legaten geschickt, um jene Confession zu vernehmen. Da erheben sich freudig die evangelischen Bekenner, der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen nebst seinem trefflichen Sohne, dem Kurprinzen Johann Friedrich, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge Ernst und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, der Fürst Wolfgang von Anhalt und die Gesandten der Städte Nürnberg und Reutlingen, und in ihrem Namen treten die beiden kurfürstlichen Kanzler Dr. Brück und Dr. Baier, jener mit der lateinischen, dieser mit der deutschen Confession in die Mitte des Zimmers. Der Kaiser verlangt, daß das lateinische Exemplar verlesen werden solle; der Kurfürst Johannes aber entgegnete, sie seien auf deutschem Grund und Boden, er hoffe demnach, Ihro Majestät werde auch die deutsche

Zunge erlauben. Und nun wird die Augsburgiſche Confeſſion von Dr. Baier deutſch bei allgemein geſpannter Aufmerkſamkeit langſam und laut vorgeleſen, ſo daß, da das Kapellzimmer nicht hoch über der Erde war, die ganze im Hofe verſammelte Volksmenge faſt jedes Wort des Bekenntniſſes ganz deutlich vernehmen konnte.

Selbſt der Kaiſer, ſowie viele papiſtiſche Stände, waren von dieſem herrlichen Bekenntniſſe ergriffen. Ihre Meinung, als ſagten ſich die Lutheraner von dem alten chriſtlichen Glauben los, war auf einmal widerlegt. „Er habe ihr Glaubensbekenntniß gnädig vernommen", ließ der Kaiſer den proteſtantiſchen Fürſten antworten. Herzog Wilhelm von Baiern konnte nach angehörter Confeſſion nicht umhin, den Kurfürſten freundlich anzureden. Dem mit gegenwärtigen Dr. Eck warf er vor: „Man hat mir viel anders von des Luthers Lehre geſagt, denn ich in ihrem Bekenntniſſe gehört habe. Ihr habt mich auch wohl vertröſtet, daß ihre Lehre zu widerlegen ſei." Als Eck erwiderte: „Mit den Vätern getraue ich ſie zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift"; verſetzte der Herzog: „So höre ich wohl, die Lutheriſchen ſitzen in der Schrift, und wir daneben." Der gelehrte katholiſche Biſchof Chriſtoph von Stadion von Augsburg geſtand offen: „Es ſei alles, was abgeleſen worden, die pure, lautere und unleugbare Wahrheit." Ja, ſelbſt der ungeſtüme Verfolger des Evangeliums, Herzog Heinrich von Braunſchweig, lud Melanchthon zu Tiſche. „Mich freut nur", ſchreibt Luther davon, „in einer ſolchen Zeit zu leben, da Chriſtus von ſo theuren Bekennern in einer ſo anſehnlichen Verſammlung, und durch dieſe herrliche Confeſſion öffentlich verkündiget, und der Spruch iſt erfüllet worden: ‚Ich rede von deinen Zeugniſſen vor Königen'. Ja, es wird auch erfüllet werden, was darauf folgt: ‚und ich werde nicht zu Schanden werden'. ‚Denn wer mich bekennet vor den Menſchen', ſo ſpricht der, der nicht lügt, ‚den werde ich bekennen vor meinem

himmlischen Vater'." Auch Spalatin nennt sie: „ein Bekenntniß, dergleichen nicht allein in tausend Jahren, sondern dieweil die Welt gestanden, nie gesehen ist. Man findet in keiner Historie, noch bei keinem alten Lehrer dergleichen." Ebenso bezeugt Mathesius treffend: „Größer und höher Werk und herrlicheres Bekenntniß ist nicht geschehen von den Aposteln an, als dies zu Augsburg vor dem ganzen römischen Reich." Bald wurde sie in viele Sprachen übersetzt, und durch Abschriften und durch den Druck in alle Länder verbreitet. Dadurch bekamen Viele erst den rechten Aufschluß über die lutherische Lehre, erkannten vollkommen die Uebereinstimmung derselben mit der heiligen Schrift und mit der Lehre der alten Kirche, und bekannten sich mit Freuden dazu. Denn die Augsburgische Confession ist ein reines, richtiges und unwiderlegliches Bekenntniß der göttlichen Wahrheit der heiligen Schrift, darum ist sie auch das heilige Panier, zu welchem alle wahren Lutheraner in allen Ländern schwören, und bis auf diesen Tag erkennt die lutherische Kirche nur denjenigen als ihr Mitglied an, der sich ohne alle Ausnahme zu allen Artikeln der unveränderten Augsburgischen Confession bekennt. Darauf verfaßten auf Befehl des Kaisers papistische Theologen eine Schrift, in welcher sie sich bemühten, die Augsburgische Confession zu widerlegen. Melanchthon vertheidigte jedoch dieselbe siegreich gegen ihre Angriffe in der „Apologie", welche von der evangelisch-lutherischen Kirche ebenfalls unter ihre Bekenntnisse aufgenommen ist.

Unterdessen war Luther in Coburg nicht müßig, sondern nahm an allem den thätigsten Antheil; er ertheilte seinen Freunden in Augsburg guten christlichen Rath, reichen Trost und kräftige Ermunterungen. Dabei schrieb er mehrere treffliche Schriften, so eine Auslegung des 118. Psalms, den er seinen Lieblingspsalm nannte, weil er sich um ihn in manchen Nöthen schon hoch verdient gemacht habe. Den 17. Vers dieses Psalmes: „Ich

werde nicht ſterben, ſondern leben, und des HErrn Werk verkündigen", ſchrieb er zu ſeinem Troſte an alle Wände, um ihn immer vor Augen zu haben. Damals dichtete er auch nach Anleitung des 46. Pſalms ſein Heldenlied: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott" ꝛc. nebſt der Melodie, und ſang es täglich; auch empfing er oft die Abſolution und das heilige Abendmahl.

Vor allem aber betete Luther fleißig für den Sieg des Evangeliums, welcher der bloßen Vernunft freilich damals ganz unmöglich ſcheinen mußte. Denn der Satan und der römiſche Antichriſt hatten ſich furchtbar wider das Evangelium gerüſtet und ſuchten dasſelbe um jeden Preis zu vertilgen. Auf Seiten des Pabſtes ſtanden der mächtige Kaiſer und die gewaltigſten Könige und Fürſten der Welt, und der Pabſt bot ſammt ſeinen Kardinälen, Biſchöfen, Mönchen und Gelehrten ohne Unterlaß Alles auf, um dieſelben zur Ausrottung der Lutheraner zu bewegen. So ſchien es gewiß, daß das kleine Häuflein der evangeliſchen Bekenner unterliegen würde. Um ſo brünſtiger rief Luther den Allmächtigen um ſeine Hülfe an. „Denn weil dieſer Reichstag", ſchreibt Matheſius, „vornehmlich wider Dr. Luthers Lehre angeſtellt und die, ſo dieſe Lehre halfen predigen und für recht in ihren Landen und Städten hielten, wie der römiſchen Doctoren eingelegte Bücher klar ausweiſen; feiert unſer Doctor auch nicht, wie Moſe, da er ſeinen treuen Diener Joſua mit vielen guten Leuten wider den König Amalek gerüſtet in's Feld ſchicket. Denn Dr. Luther hielt auch den Stab und Stecken Gottes in ſeiner Hand und trat vor Gottes Angeſicht, und hub in der Erkenntniß des HErrn Chriſti ſeine heiligen und ſchweren Hände auf, damit er das Pabſtthum hart gedrückt und geſchwächt hatte, und ſchrie Tag und Nacht zu Gott, daß er ſeines Namens Ehre, das heilige Evangelium und ſein Reich und die rechten Joſuiten und deutſchen Ritter, ſo zu Augsburg mit den Engelein wider den Widerchriſt zu Felde lagen, bei rechtem Glauben und reiner Lehre

erhalten und ſie mit ſeinem Heiligen Geiſte ſtärken und tröſten, und ſie mit ſeinen Engelein bewachen und umlagern wollte; wie auch desmals, was rechte Chriſten im ganzen römiſchen Reich waren, in allen Schulen und Kirchen Dr. Luthero und den Seinigen treulich ſchreien und ſeufzen halfen; und zwar Chriſtus, der einige Schutzherr und Hüter ſeiner Kirchen, auf deſſen Wort, Blut, Verdienſt und Eid Luther ſeine Hände leget und ſein Gebet gründet und aufopfert, half auch mit emſigen und unausſprechlichen Seufzern vor ſeinem Gott und Vater ſein ewiges Gebet wiederholen."

Veit Dietrich, Luthers Gefährte in Coburg, ſchrieb darüber an ſeinen Lehrer Melanchthon nach Augsburg: „Ich kann mich nicht ſattſam verwundern über dieſes Mannes treffliche Beſtändigkeit, heiteren Muth, Glauben und Hoffnung in ſo trauriger Zeit; er nähret dieſelben aber auch ohne Unterlaß durch eine ſorgfältige Betrachtung des göttlichen Wortes. Es vergeht kein Tag, daß er nicht zum wenigſten drei Stunden, ſo zum Studiren am bequemſten, auf's Gebet verwendete. Einmal glückte es mir, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott, welch ein Glaube war in ſeinen Worten! Mit ſolcher Ehrfurcht betete er, daß man ſah, er redete mit Gott, und doch wieder mit ſolchem Glauben und ſolcher Hoffnung, daß es ſchien, als rede er mit einem Vater und Freunde. ‚Ich weiß', ſagte er, ‚daß Du unſer Gott und Vater biſt. Ich bin darum gewiß, Du wirſt die Verfolger Deiner Kinder zu Schanden machen. Thuſt Du es nicht, ſo iſt die Fahr Dein ſo gut, als unſer. Iſt doch der ganze Handel Dein eigen; ſind wir doch nur gezwungen geweſen, ihn anzugreifen; Du magſt ihn alſo ſchützen' u. ſ. w. So hörte ich ihn mit heller Stimme beten, da ich von ferne ſtand. Auch in mir brannte das Herz mit großem Eifer, als er ſo vertraulich, ſo ernſt und andächtig mit Gott redete und unterm Gebet alſo auf die Verheißungen in den Pſalmen drang, als der gewiß war, daß das geſchehen

werde, was er bat. Darum zweifele ich nicht, es werde sein Gebet eine große Hülfe thun in der verzweifelt bösen Sache dieses Reichstags."

Zugleich schrieb Luther an seine Freunde in Augsburg die kräftigsten Trostbriefe. Seinem Kurfürsten bezeugte er, es sei ein Zeichen, daß Gott ihn lieb habe, weil er ihm sein Wort so reichlich gönne und ihn würdige, um desselben willen Schmach und Feindschaft zu leiden. „Ueber das", fährt er fort, „so erzeigt sich der barmherzige Gott wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E. K. G. Lande macht. Denn freilich E. K. G. Lande die allerbesten und meisten Pfarrer und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten. Es wächset jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, gläuben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift und Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solch junges Volk in E. K. G. Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches alles bauet Gott in E. K. G. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er E. K. G. gnädig und gütig ist. Als sollt er sagen: Wohlan, lieber Herzog, da befehle ich Dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradeis, Du sollst Vater über sie sein. Denn unter Deinem Namen, Schutz und Regiment will ich sie haben und Dir die Ehre thun, daß Du mein Gärtner und Pfleger sollst sein."

Besonders bedurfte Melanchthon seines Zuspruches, weil er damals sehr von Sorgen geplagt wurde. Luther schrieb ihm, er hasse solche Sorgen gar sehr. „Daß sie also in Deinem Herzen regieren", rief er ihm zu, „macht nicht die Größe dieser Sache, sondern die Größe unsers Unglaubens. Sie mag aber so groß

ſein, als ſie will, ſo iſt der doch auch groß, der ſie führt und von dem ſie ſtammt, denn ſie iſt nicht unſer. Was quälſt Du Dich daher ſo ohne Unterlaß? Iſt die Sache falſch, ſo wollen wir ſie widerrufen; iſt ſie aber recht, was machen wir den zum Lügner, der mit ſo vielen Verheißungen gebietet, ſtille zu ſein und ruhig zu warten? Wirf Deine Sorge auf den HErrn", ſagte er. „Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge? Chriſtus iſt für unſere Sache einmal geſtorben, aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht ſterben, ſondern da lebt und regiert er."

Und als Melanchthon dennoch zagte und trauerte, richtete Luther ihn mit den Worten auf: „Gnade und Friede in Chriſto! Faſt weiß ich nicht, lieber Philippe, was ich an Dich ſchreiben ſoll, ſo ſchlage ich mich mit allerlei Gedanken herum über Deine heilloſen und thörichten Sorgen, denn ich weiß, daß ich tauben Ohren predige. Das macht, daß Du Dir allein glaubſt und Andern nicht, zu Deinem großen Schaden. Ich kann in Wahrheit ſagen, ich bin in größern Aengſten geweſen, als Du jemals ſein wirſt, wie ich hoffe, und ich wünſche keinem Menſchen, auch denen nicht, die jetzt ſo wider uns wüthen, wenn ſie auch Buben und Wütheriche ſind, daß ſie mir darin ähnlich werden. Und doch bin ich in ſolchem Jammer oft getröſtet worden durch das Wort eines Bruders, bald durch Pomerani, bald durch Dein, bald durch Jonä oder Anderer Wort. Darum ſo höre Du uns auch, die wir ja nicht nach dem Fleiſch und der Welt, ſondern ohne Zweifel nach Gott durch den Heiligen Geiſt reden. Sind wir auch gering, Lieber, ſo laß doch den nicht gering ſein, der durch uns redet. Soll's denn erlogen ſein, daß Gott ſeinen Sohn für uns gegeben hat, ſo ſei der Teufel an meiner Statt ein Menſch oder eine ſeiner Creaturen. Iſt's aber wahr, was machen wir denn mit unſerm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen, Trauern? Gleich als wollte er uns in dieſen geringen Sachen nicht bei-

ſtehen, da er doch ſeinen Sohn für uns gegeben, oder als ſei der Satan mächtiger, als er. Ich weiß gewiß, daß unſere Sache recht und wahrhaftig iſt und, das noch wohl mehr iſt, Chriſti und Gottes Sache ſelber. Welche nicht alſo erblaſſen ihrer Sünden halber, wie ich einzelnes Heiligichen erblaſſen und zittern muß. Darum bin ich ein ganz ruhiger Zuſchauer, und achte das Dräuen und Wüthen der Papiſten für nichts. Fallen wir, ſo fällt Chriſtus mit, er, der Regierer der Welt. Und immerhin mag er fallen, ich will lieber mit Chriſto fallen, als mit dem Kaiſer ſtehen. Darum bitte ich Dich um Chriſti willen, Du wolleſt die göttlichen Verheißungen und Tröſtungen nicht in den Wind ſchlagen, da er ſpricht: Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden! Es wird ja nicht falſch ſein, das weiß ich fürwahr, daß Chriſtus ſei ein Ueberwinder der Welt. Was fürchten wir uns alſo vor der überwundenen Welt, als ſei ſie der Ueberwinder? Der HErr JEſus erhalte Dich, daß Dein Glaube nicht aufhöre, ſondern wachſe und überwinde. Amen."

An den Kanzler Georg Brück ſchrieb er einmal folgenden glaubensfreudigen Brief: „Ich habe neulich zwei Wunder geſehen: Das erſte, da ich zum Fenſter hinausſahe, die Sterne am Himmel und das ganze ſchöne Gewölb Gottes, und ſah doch nirgend keinen Pfeiler, darauf der Meiſter ſolch Gewölb geſetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und ſtehet auch ſolch Gewölb noch feſt. Nun ſind etliche, die ſuchen ſolche Pfeiler und wollten ſie gerne greifen und fühlen. Weil ſie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern ſie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Urſache, denn daß ſie die Pfeiler nicht greifen noch ſehen. Wenn ſie dieſelbigen greifen könnten, ſo ſtände der Himmel feſte."

„Das andere, ich ſahe auch dicke große Wolken über uns ſchweben mit ſolcher Laſt, daß ſie möchten einem großen Meere zu vergleichen ſein; und ſahe doch keinen Boden, darauf ſie ruhe-

ten oder fußten, noch keine Kufen, darein ſie gefaſſet wären, ſondern grüßten uns mit einem ſauren Angeſicht und flohen davon. Da ſie vorüber waren, leuchtet hervor beide der Boden und unſer Dach, der ſie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein ſchwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß er auch an den Wolken verſchwand und mehr ein Schemen (als durch ein gemaltes Glas zu ſcheinen pflegt), denn ein ſolcher gewaltiger Boden anzuſehen war, daß einer auch des Bodens halber wohl ſo ſehr verzweifeln ſollte, als der großen Waſſerlaſte. Dennoch fand ſich's in der That, daß ſolcher ohnmächtiger (anzuſehen) Schemen die Waſſerlaſt trug und uns beſchützte. Noch ſind etliche, die des Waſſers und der Wolken dicke und ſchwere Laſt mehr anſehen, achten und fürchten, denn dieſen dünnen, ſchmalen und leichten Schemen; denn ſie wollten gerne fühlen die Kraft dieſes Schemens; weil ſie das nicht können, fürchten ſie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten. Solches muß ich mit Eurer Achtbarkeit freundlich ſcherzen, und doch ungeſcherzet ſchreiben; denn ich beſondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie E. A. vor allen Andern einen guten Muth und getroſtes Herz hat in dieſer unſerer Anfechtung."

Als die Papiſten mit den Unſrigen über eine Vereinigung in der Lehre verhandelten, warnte Luther ſeine Freunde treulich. An Spalatin ſchrieb er: „Ich höre, daß Ihr nicht gerne das wunderliche Werk unternommen habt, den Pabſt und Luther zu vereinigen. Aber der Pabſt wird nicht wollen und Luther verbittet ſich's; ſeht zu, daß Ihr nicht gar fein Eure Arbeit wegwerft. Wenn Ihr wider beider Willen die Sache zu Stande bringt, dann will ich bald Eurem Beiſpiele folgen und Chriſtus und Belial verſöhnen." „In Summa", bezeugt er, „mir mißfällt dieſe Verhandlung über die Einigung in der Lehre, weil ſie ganz unmöglich iſt, ſo lange der Pabſt ſein Pabſtthum nicht abthun will."

Mit Melanchthon war er zufrieden, daß dieſer es nicht als etwas Indifferentes (Gleichgültiges) habe gelten laſſen, ſondern als ein Gebot, das Abendmahl unter beider Geſtalt zu nehmen. „Denn es ſteht nicht bei uns", ſetzte er hinzu, „in der Kirche Gottes oder im Gottesdienſt etwas zu ſetzen oder zu dulden, was ſich mit dem Worte nicht läßt vertheidigen, und mich brennt das ſchändliche Wort ‚indifferent' im Herzen, ja, mit dieſem Worte kann man leicht alle Gebote und Ordnungen Gottes indifferent machen; denn läßt man einmal in dem Worte Gottes etwas Indifferentes zu, wie will man's denn verhindern, daß nicht alles indifferent werde?"

Doch noch einmal liefen bei ihm Klagen über ſeine Augsburger Freunde, beſonders über Melanchthon ein, daß ſie um's Friedens willen zu viel nachgegeben hätten. Luther ermahnte ſie: „Laßt's ja nicht zu, daß unter Euch ſelbſt eine Spaltung entſtehe. Der Friede gelte in unſern Augen ſo groß, als er wolle, doch iſt der HErr des Friedens und der Schiedsrichter im Kriege größer als der Friede und höher zu achten. Uns ſteht's nicht zu, künftige Kriege zu beſorgen, uns ſteht's zu, einfach zu glauben und zu bekennen." Allein die Beſorgniß war ungegründet und der HErr erfüllte das Gebet Luthers, daß er die Bekenner geſund und ſtark zurückführen möge.

Schon am 14. September kam der Herzog Johann Friedrich mit dem Grafen Albert von Mansfeld zu Luthers Freude unverhofft in Coburg an. Er beſchenkte Luthern mit einem goldenen Ringe. „Aber", erzählt dieſer, „ich ſollte ſehen, daß ich nicht dazu geboren ſei, Gold zu tragen, denn er fiel gleich von meinem Finger auf die Erde (er iſt nämlich etwas zu weit und zu groß für meinen Finger), und ich ſagte: Du biſt ein Wurm und kein Menſch. Man hätte ihn Fabern oder Ecken geben ſollen, für dich paßt Blei beſſer oder ein Strick am Hals."

Der Herzog wollte Luthern auch mit ſich nehmen, aber dieſer

bat, er ſolle ihn da laſſen, daß er ſeine Freunde auf ihrer Rückkehr empfangen und ihnen nach dieſem heißen Bade den Schweiß abtrocknen könne. Er hoffte ſie auch bald erlöſt zu ſehen, und meinte, ſie hätten vollauf und genug gethan. „Ihr habt Chriſtum bekannt", ſchrieb er, „Frieden angetragen, ſeid mit Läſterungen geſättigt worden und habt das Böſe nicht mit Böſem vergolten, Summa, Ihr habt das heilige Werk Gottes, wie's den Heiligen ziemt, würdiglich getrieben. Freut Euch nun auch einmal in dem HErrn und ſeid fröhlich, Ihr Gerechten, ſehet auf und hebet Eure Häupter auf, denn Eure Erlöſung iſt nahe. Ich will Euch heilig preiſen als Chriſti treue Glieder, und was wollt Ihr Ruhms mehr? Oder iſt's etwa ein Geringes, Chriſti Amt treu geführt und ſich als ſein würdig Glied erwieſen zu haben? Das ſei fern von Euch, daß Euch Chriſti Gnade ſo gering ſcheinen ſollte. Doch mündlich mehr."

Endlich hatte er die Freude, die theuren Bekenner in Coburg zu begrüßen. Seinem Kurfürſten wünſchte er Glück, daß er mit Gottes Gnade aus der Hölle zu Augsburg gekommen ſei. Auf der Heimreiſe kehrte er mit ſeinen Gefährten in Altenburg bei Spalatin ein. Als daſelbſt Melanchthon unter dem Eſſen ſchrieb, ſtand Luther auf, nahm ihm die Feder und ſprach: „Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, ſondern auch mit Feiern und Ruhen dienen, darum hat er das dritte Gebot gegeben und den Sabbath geboten."

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Reformatoriſche Arbeiten.

Nach Wittenberg zurückgekehrt, mußte Luther trotz ſeiner leiblichen Schwäche eine außerordentliche Menge von Geſchäften verrichten. Damals handelte es ſich abermals um die Frage, ob die lutheriſchen Fürſten und Stände im Falle der Noth ein Reli-

gionsbündniß schließen sollten. Luther jedoch rieth nicht dazu, weil man dabei gewöhnlich sein Vertrauen auf Menschen setze, weshalb auch die Propheten des Alten Testaments so sehr wider solche Bündnisse geeifert hätten.

Im Jahre 1531 erließ Luther eine Warnung an seine lieben Deutschen, daß sie die reine Lehre des Evangelii nicht möchten bekämpfen und dämpfen helfen. Diese Schrift machte auch auf den Kaiser selbst einen solchen Eindruck, daß im Jahr 1532 ein allgemeiner Landfriede geschlossen wurde, wozu namentlich der fromme Kurfürst Johann Vieles beitrug. Der bald darauf folgende Tod dieses Fürsten versetzte die lutherische Kirche auf's neue in tiefe Trauer. Er entschlief im Beisein Luthers in dem Bekenntniß Christi, welches er zwei Jahre zuvor in Augsburg abgelegt hatte. Davon, sowie von vielen andern seiner Tugenden, legte Luther in den ihm gehaltenen beiden Leichenpredigten manche merkwürdige Zeugnisse ab.

Luther fuhr nun unverändert fort, das Wort des HErrn zu treiben, und ließ auch in diesem Jahre manche schöne Schriften ausgehen. Unter andern schrieb er seine so nutzbaren Summarien über die Psalmen, und zwar mit unglaublicher Schnelligkeit, indem er im Ganzen dazu nicht mehr als 16 Stunden brauchte. Was er für ein guter Streiter Christi gewesen sei, zeigt seine Predigt über Eph. 6. „vom Harnisch und Waffen der Christen"; und wie er auch die Vortrefflichkeit der Liebe mit großer Beredsamkeit pries, davon gibt seine Schrift über 1 Joh. 4. Zeugniß.

Da Luther vernommen hatte, daß die Prediger zu Frankfurt am Main auf zwinglische Weise vom Sacrament lehrten (mit dem Vorgeben, als sei zwischen dieser und der Lehre Luthers kein Unterschied) und daß sie auch die Beichte verwarfen, so schrieb er im Jahre 1533 die gewaltige und überzeugende „Warnungsschrift an die Frankfurter, daß sie sich vor Zwingel und

zwingelscher Lehre hüten sollten", und sagt am Schlusse derselben, wo er einen Unterricht über die Beichte ertheilt, Folgendes: „Wenn tausend und aber tausend Welten mein wären, so wollte ich alles lieber verlieren, denn ich wollte dieser Beicht der geringsten Stücklein eines aus der Kirchen kommen lassen."

Den um diese Zeit von Herzog Georg hart bedrängten und vertriebenen Lutheranern sandte Dr. Luther mehrere kräftige Trostschriften zu, und da er von diesem Fürsten als ein Meineidiger und Aufruhrstifter gescholten wurde, so verantwortete er sich heftig und mit einem gerechten Eliaseifer.

Im Jahre 1534 vollendete Dr. Luther unter Gottes besonderem Beistand das große Werk der Uebersetzung der ganzen Bibel in die deutsche Sprache, wozu er im Jahre 1517 mit Uebersetzung der sieben Bußpsalmen den Anfang gemacht und seitdem 17 Jahre lang allen Fleiß und viele Zeit darauf verwendet hatte. Die Schwierigkeiten, die er bei dieser Arbeit zu überwinden hatte, übersteigen alle Vorstellungen. Namentlich hat er im Alten Testament oft vier Wochen über ein einziges Wort nachgedacht und nachgefragt, wie er es aus dem Hebräischen in's Deutsche übersetzen solle. Mit vollem Rechte nennt daher Mathesius diese Bibelübersetzung eines der größten Wunderwerke, welche Gott durch Dr. Luther ausgerichtet hat; denn es kommt einem aufmerksamen Bibelleser nicht anders vor, denn als ob der Heilige Geist durch der Propheten und Apostel Mund in unserer deutschen Sprache geredet hätte. Deshalb übertrifft diese Bibelübersetzung nicht nur die früheren, die noch dazu äußerst selten und oft ganz unverständlich waren, sondern auch alle späteren Uebersetzungen bis in die neueste Zeit, so daß auch hierin Luther immerdar Meister bleiben und seine Arbeit den Preis behalten wird. Gott hat auch dieses Werk mit vielem Segen geschmückt; denn durch die Millionen Abdrücke dieser Uebersetzung ist das Wort Gottes nicht nur in Deutschland, sondern auch

durch die Ueberſetzung derſelben in fremde Sprachen in viele andere Länder ausgebreitet worden. Nächſtdem iſt durch dieſe Bibelüberſetzung ein reicher Sprachſchatz gebildet worden, aus welchem die eigenthümliche und kraftvolle Kirchenſprache genom-

Luther bei der Bibelarbeit.

men iſt, wie ſie ſich vor allem in Luthers Schriften findet, und wodurch auch der Grund zur Vervollkommnung der deutſchen Sprache überhaupt gelegt worden iſt.

Im Jahre 1535 richteten die Wiedertäufer neues Unheil an und verführten viele Leute; ſie verwarfen das geſchriebene Wort Gottes und das heilige Predigtamt; ſie behaupteten auf

eine gottesläſterliche Weiſe vom heiligen Abendmahl, daß dabei nichts als Brod und Wein ausgetheilt werde; ſie ſchändeten die Obrigkeit und führten dabei ein wildes, wüſtes Leben. Beſonders trieben ſie ihr Unweſen in der Stadt Münſter, bis endlich ihrer Rotterei mit Gewalt der Waffen gewehrt wurde. Luther aber führte auch gegen dieſe Feinde der chriſtlichen Kirche gewaltig das Schwert des Geiſtes, nämlich des Wortes Gottes, in mehreren Schriften, und warnte treulich vor ihren Irrthümern; ſowie vor Schleichern und Winkelpredigern oder vor ſolchen, die ſich ohne einen ordentlichen Beruf durch Menſchen zu Lehrern ſelbſt aufwerfen.

Zu Ende dieſes Jahres kam ein päbſtlicher Abgeſandter, Namens Paul Vergerius, nach Deutſchland, um eine freie und ſchon längſt verſprochene Kirchenverſammlung anzukündigen. Er kam auch mit einem großen Gefolge nach Wittenberg und forderte Luther zu ſich. Als nun die Rede auf das Concilium kam, erklärte Luther, daß es damit der Gegenpartei kein Ernſt ſei, und wenn auch ein ſolches zu Stande käme, ſo würde man nach ihrer Gewohnheit doch nur von unnöthigen Dingen, nicht aber vom Glauben, der Rechtfertigung und von der rechten Eintracht im Geiſt und Glauben handeln. Dabei wandte ſich Vergerius zu ſeinen Begleitern und ſagte: „Der trifft wahrlich den Hauptzweck im ganzen Handel.“ Luther aber ſetzte hinzu: „Wir ſind durch den Heiligen Geiſt der Dinge aller gewiß und dürfen gar kein Concilium, ſondern andere arme Leute, ſo durch eure Tyrannei unterdrückt worden; denn ihr wiſſet nicht, was ihr glaubt. Nun wohlan! habt ihr Luſt dazu, ſo machet eins, ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen ſolltet.“ Dieſer Vergerius wurde nach zehn Jahren ein eifriger Lutheraner; denn als er in der Hoffnung, Cardinal zu werden, die Schriften Luthers mit großem Fleiß las, um ſie zu widerlegen, ſo wurde er dadurch von der Wahrheit ſo über-

zeugt, daß er nun nicht wider das Lutherthum, sondern gegen das Pabstthum schrieb.

Unter den vielen Schriften, welche Luther in diesem Jahre verfaßte, ist besonders die zu merken: „Einfältige Weise zu beten, für einen guten Freund.“ Es ist dies eine kurze, aber vortreffliche Anweisung, wie man die drei ersten Hauptstücke des Katechismus zum Gebet anwenden sollte.

Wie bereitwillig Luther war zu einer Vereinigung mit den Reformirten, unbeschadet der rechten Lehre, sieht man abermals aus der sogenannten Wittenberger Concordie. Es wurden nämlich im Jahre 1536 kurz vor Pfingsten einige reformirte Theologen, unter ihnen Bucer, nach Wittenberg gesandt, um sich mit Luthern und den übrigen Theologen wegen des Artikels vom heiligen Abendmahl nochmals zu besprechen. In den Einleitungsreden zeigte Luther, warum er bis jetzt an der redlichen Absicht der Gegenpartei habe zweifeln müssen, und erklärte namentlich gegen Bucer, wenn er es nicht redlich meine, so wäre es besser, die Gedanken wegen einer Concordia aufzugeben, damit das Uebel nicht ärger werde und die Nachkommen über solchem Blendwerk nicht seufzen müßten. Als nun Bucer etwas bestürzt versicherte, daß er eine redliche Absicht habe, und das Geschehene zu entschuldigen suchte, so verlangte Luther, sie sollten ihre bisher geführte Lehre vom heiligen Abendmahle öffentlich als unchristlich widerrufen, und versprechen, die wahre Lehre davon mit der lutherischen Kirche annehmen und vortragen zu wollen; sie müßten rein heraus sagen, daß im Sacramente Christi Leib und Blut im Brod und Wein wesentlich gegenwärtig sei, wenn gleich der, welcher es austheile oder empfinge, unwürdig wäre. Diese und andere Punkte wurden darauf von Melanchthon zusammengestellt, und sämmtlich von den reformirten und lutherischen Theologen unterschrieben, auch öffentlich von der Kanzel abgelesen.

Ein Theil der Reformirten bezeugte ihre Freude über diese

Concordia, die Schweizer aber wollten dieſelbe nicht annehmen, ſondern ließen auf's neue eine Gegenſchrift ausgehen. Bald fing auch Bucer wieder an zu wanken, und ſogar Melanchthon und Andere, die es mit ihm hielten, nahmen insgeheim manches vor, womit ſie den Abweichungen von der rechten Lehre vielen Vorſchub leiſteten, und dadurch großen Schaden ſtifteten, Luthern aber noch in ſeinen letzten Lebensjahren vielen Kummer verurſachten.

Im Jahre 1537 hielten die lutheriſchen Fürſten eine Verſammlung zu Schmalkalden, wobei die von Luther auf Erfordern verfaßten Artikel unterſchrieben und zur Vorlage auf das angekündigte allgemeine Concilium beſtimmt wurden. Auch die Schmalkaldiſchen Artikel hat die lutheriſche Kirche in die Zahl ihrer öffentlichen Bekenntniſſe aufgenommen. Luther reiste auch mit nach Schmalkalden und hielt daſelbſt einige ſehr wichtige Predigten über die drei Artikel des chriſtlichen Glaubens und über Matth. 4, 1. ff., worin er eine kurze Ueberſicht der ganzen Kirchengeſchichte gibt, und zeigt, was die Kirche Chriſti, ebenſo wie Chriſtus, ihr Haupt, und jeder einzelne Chriſt, vom Teufel zu leiden habe, namentlich wie er als ein ſchwarzer Teufel die Chriſtenheit in den drei erſten Jahrhunderten durch äußerliche Tyrannei zum Abfall von Chriſto verſucht, und da dies nicht gelungen ſei, ſie als weißer Teufel mit fälſchlicher Berufung auf die heilige Schrift durch mancherlei Ketzereien, inſonderheit die arianiſche, angefochten habe, und wie er endlich als ein göttlicher Teufel im Pabſtthum durch ſelbſterwählte Werke und Gottesdienſte ſich habe anbeten laſſen, wie ihm aber durch das Wort Gottes zur Zeit der Reformation die göttliche Larve abgezogen und die Gewalt über alle diejenigen genommen worden ſei, die dieſem Worte glauben.

Noch während ſeiner Anweſenheit in Schmalkalden wurde Luther von den heftigſten Steinſchmerzen überfallen, ſo daß er

ſelbſt und Andere ſeinen Tod vor Augen ſahen. Es beſuchten ihn alle anweſenden Fürſten und Herren, und als ſein frommer Kurfürſt an ſein Schmerzenslager trat, ſo ſagte ihm Luther im prophetiſchen Geiſte, nach ſeinem Tode werde ſich in Wittenberg auf der Univerſität ein Zwieſpalt ereignen und ſeine Lehre geändert werden; denn ſchon damals war Melanchthon in Verdacht gerathen, daß er aus falſcher Friedensliebe von der ſtrengen Wahrheit leicht abgehe. Der Kurfürſt, bei dem die Worte Luthers viel Beſorgniß erweckten, bezeugte ihm feſt und entſchieden, ob er wohl wiſſe, daß der Univerſität Aufnahme Melanchthons Gelehrſamkeit und Ruhm zugeſchrieben werde, ſo wolle er dieſen doch lieber miſſen, als der Wahrheit Abbruch geſchehen laſſen, ſollte auch die Univerſität darüber eingehen. Hierauf tröſtete er den kranken Luther mit den Worten: „Unſer lieber HErr Gott wird um ſeines Worts und Namens willen uns gnädig ſein, und Euch, lieber Vater, das Leben friſten"; als er dies geſagt, wendete er ſich weg, denn die Augen gingen ihm über.

Da aber die Schmerzen immer heftiger wurden, ſo begehrte Luther, man ſolle ihn nach Wittenberg bringen. Dies geſchah nach des Kurfürſten Willen in deſſen eignem Wagen, dem ein anderer mit vielen Geräthſchaften zur Pflege des theuren Kranken beigegeben wurde. Zugleich erhielten zwei fürſtliche Leibärzte Befehl, für ſeine Wiederherſtellung nach allen Kräften zu ſorgen. Als er Schmalkalden verließ, befahl er ſich in der Kirchen Gebet und that ſein kurzes chriſtliches Bekenntniß: „Er bleibe bei dem HErrn Chriſto und ſeinem Wort, und wiſſe keine andere Gerechtigkeit in ſeinem Herzen, denn das theure Blut JEſu Chriſti, das ihn und Alle, die es glauben, von allen Sünden reinige aus lauter Gnade, wie ſolches ſeine Bücher nebſt der Augsburgiſchen Confeſſion frei bekennen." Beim Abſchied rief er ſeinen Freunden zu: „Gott erfülle Euch mit Haß gegen den Pabſt", das iſt, ſie ſollten mit des Pabſtes Lehre nicht allein unverworren, ſon-

dern auch derſelben Abgötterei öffentliche Feinde beſtändig bis an ihr Ende ſein und bleiben. Schon hatte er auf dem Wagen ſein Teſtament gemacht und hielt ſich bereit, wenn ſein lieber HErr Chriſtus komme, ihn zu ſich zu nehmen, ihn mit Freuden zu empfangen. Siehe, da errettete ihn noch einmal der HErr nach eilf ſchmerzenvollen Tagen von aller ſeiner Krankheit. Dies geſchah zu Tambach, einem kleinen Flecken am Thüringer Walde. Darum ſchrieb er an jenem Orte voll Lobens und Dankens die Worte an: „Dies iſt mein Pniel, daſelbſt iſt mir der HErr erſchienen, wie er einſt den Patriarchen Jakob, als er mit dem HErrn rang, geſegnet und erlöſet hat.“ (1 Moſ. 32, 30.) Als man ihn fragte, welches Mittel ihm gegen den Stein geholfen habe, ſo antwortete er: „Das Gebet“; „denn in allen chriſtlichen Gemeinden“, ſagte er, „haben ſie herzlich für mich gebetet nach dem Befehl St. Jacobi Kap. 5, 14. 15.“

In Gotha trafen ihn die Abgeſandten der oberländiſchen reformirten Kirchen, Bucer und Lycoſthenes, welche zur Beförderung der vorjährigen Concordie nach Schmalkalden reiſen ſollten. Obgleich nun Luther noch ziemlich ſchwach war, ſo ließ er ſie dennoch zu ſich kommen, und redete freundlich mit ihnen. Unter anderem ſagte er, das wäre das Beſte zur Sache, daß ſie forthin ſtille ſchwiegen und recht lehreten, und frei und rund heraus bekenneten: Lieben Freunde, Gott hat uns fallen laſſen, wir haben geirret, laſſet uns nun vorſehen und recht lehren; denn mit dem Umhermänteln läßt es ſich nicht thun, man kann auch der Leute Gewiſſen mit ſolchen Umſchweifen nicht ſtillen; Gott werde auch der Lehre halber eine ſtrenge Rechnung von uns fordern, darum dürften wir in unſerm Amte Gott nichts vergeben. Aus dieſer ganzen Unterredung, ſowie aus mehreren Briefen Luthers erhellet deutlich, daß das Vorgeben der Reformirten, als ob er ſich damals zu ihrer Lehre hingeneigt habe, ungegründet ſei; denn während er nach der Liebe alle mögliche Gelindigkeit bewies und

auf's neue das Beſte zu hoffen anfing, ſo wich er doch in der Lehre ſelbſt nicht ein Haar breit von ſeinem früheren Bekenntniß ab.

Nachdem Luther wieder geſund in Wittenberg angekommen war, fuhr er wieder eifrig fort mit Beten, Studiren, Vorleſungen und Predigten. Namentlich legte er auf der Kanzel die Abſchiedsreden Chriſti nach Johannes Kap. 14—16., aus, welche Dr. Creuziger nachgeſchrieben und dann in Druck gegeben hat. Dieſe Schrift erklärt Luther ſelbſt für ſein beſtes Buch, das er gemacht habe, ſetzt aber mit großer Demuth hinzu: „wiewohl ich's nicht gemacht, ſondern Dr. Creuziger hat ſeinen großen Verſtand und hohen Fleiß daran bewieſen.“ Während nun Luther ziemlichen Frieden von auswärtigen Feinden hatte und mit Freuden ſah, daß ſie mit alle ihrem Schnauben und Trotzen nicht viel ausrichteten und im Gegentheil immer mehr Städte und Länder das Evangelium annahmen, ſo entſtand um das Jahr 1538 unter ſeinen eigenen Schülern ein heimlicher Zwieſpalt, welcher Luthern tief bekümmerte. Denn es traten falſche Lehrer auf, welche das Geſetz, ſowie die Lehre von guten Werken, aus der Kirche verbannen und die Leute allein durch die Predigt von Chriſto dem Gekreuzigten zur Buße bringen wollten, weshalb ſie Geſetzesſtürmer oder Antinomer genannt wurden. Da aber der Anſtifter derſelben, Johann Agricola, der Aufforderung Luthers, ſeine Schriften, die er ohne Nennung ſeines Namens herausgab, öffentlich zu verantworten, nicht Folge leiſtete, ſo ſah ſich Luther genöthigt, dieſer gefährlichen Irrlehre in Schriften und Disputationen zu widerſprechen. Damals ſagte er über Tiſche zu ſeinem treuen Schüler Matheſius: „Ihr werdet erfahren, was ſich wider dieſe Schule und Kirche (zu Wittenberg) wird aufwiegeln laſſen und wider ſie ſchreiben, ſofern doch unſere Leute bei reiner Lehre ausdauern, die werden große Ketzer und ſchändliche Schwärmer werden.“

Um dieſe Zeit ließ Luther die drei Hauptſymbole (das apoſtoliſche, nicäniſche und athanaſianiſche, welche die Grundlage des Concordienbuches bilden) in einer deutſchen Ueberſetzung nebſt einer ſchönen Auslegung erſcheinen, worin er den Artikel von der heiligen Dreieinigkeit und inſonderheit von der Gottheit JEſu Chriſti kurz und bündig abhandelte. Auch verfaßte er eine weitläuftige Auslegung des 51. Pſalms und legte darin die Lehre von der Buße in ihrem ganzen Umfange ſo überzeugend und troſtreich dar, daß ſie unter vielen ähnlichen Meiſterſtücken Luthers obenan ſteht.

Im Jahre 1539 mußte Luther auf's neue wahrnehmen, wie das Volk, von des Pabſtes Zwang erledigt, die chriſtliche Freiheit mißbrauchte, wie es immer roher und ſicherer wurde, die Kirchendiener verachtete und ſich nicht mehr wollte von ihnen ſtrafen laſſen. Da bezeugte Luther laut und offen, daß Gott ſolchen ſchnöden Undank gegen ſein heiliges Wort durch leibliche Plagen und kräftige Irrthümer nach ſeinem Tode rächen werde, was auch wirklich geſchehen iſt. Aehnliche Klagen mußte Luther auch über das böſe Leben vieler Prediger hören, die zwar die Klöſter, nicht aber die Sünden derſelben verlaſſen hatten.

Im April des Jahres 1539 ſtarb ein grimmiger Feind der Lehre Luthers, Georg, Herzog von Sachſen, deſſen Tod durch das ſchnelle Abſterben ſeiner beiden Thronerben beſchleunigt worden war. Und ſo fiel der Beſitz dieſes Theiles von Sachſen ſeinem Bruder, dem Herzog Heinrich, anheim, der bereits die Reformation in ſeinem Lande eingeführt hatte und nun ungeſäumt auch ſeinen neuen Unterthanen die von den meiſten ſehnlich gewünſchte, aber lange unterdrückte Lehre des Evangeliums verkündigen ließ. Dies geſchah in Leipzig zuerſt am heiligen Pfingſtfeſt, an welchem inſonderheit Luther in Gegenwart des Herzogs predigte. So wurde erfüllt, was er zuvor geweiſſagt hatte: „Ich ſehe, daß Herzog Georg nicht aufhöret, das Wort Gottes,

deſſen Predigt und die armen Lutheraner zu verfolgen, ja immer ärger wird; aber ich werde noch erleben, daß ich deſſen ganzen Stamm von Gott ausgetilgt ſehe, und ich Gottes Wort zu Leipzig predige."

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Luthers letzte Lebensjahre.

Obgleich nun der theure Luther die Beſchwerden des Alters je länger je mehr fühlte, ſo fuhr er doch mit Lehren des göttlichen Wortes unermüdet fort. Unter anderm erklärte er den 110. Pſalm ſehr ausführlich und zeigte darin die Beſchaffenheit des Reiches Chriſti, namentlich wie Chriſtus unſer ewiger König und Hoherprieſter ſei, und wie alle Chriſten durch den Glauben an ihn Herren über alle ihre Feinde und geiſtliche Prieſter ſeien. Er that dieſes mit einer großen Fülle des Geiſtes. In demſelben Jahre erſchien auch die äußerſt lehrreiche Schrift „von Kirchen und Concilien", in welcher Luther mit großer Beleſenheit aus der Kirchengeſchichte nachweiſt, daß die allgemeinen chriſtlichen Concilien nie neue Artikel des Glaubens aufgebracht, ſondern nur den alten Glauben gegen neue Irrthümer vertheidigt haben.

Im Jahre 1540 erhörte Gott abermals das Gebet Luthers auf eine wundervolle Weiſe. Melanchthon war nämlich in Folge eines heftigen Gemüthskummers in Weimar todkrank geworden. Der Kurfürſt ließ Luthern auf's ſchleunigſte in ſeinem Wagen holen. Als er ankommt, trifft er Melanchthon in den letzten Zügen liegend an. Luther erſchrickt darüber heftig, wendet ſich aber ſogleich in andächtigem Gebete zu ſeinem lieben Gott und hält ihm alle ſeine Verheißungen von der Erhörung des Gebetes aus der heiligen Schrift vor. Hierauf nahm er Melanchthon bei der Hand und ſprach: „Seid getroſt, Philippe, Ihr werdet nicht ſterben", und da er die Urſachen dieſer tödlichen Krankheit

wußte, ſo ſagte er: „Obgleich Gott Urſache hat zu tödten, ſo will er doch nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, er hat Luſt zum Leben und nicht zum Tode, und weil Gott die größten Sünder, die jemals auf Erden gelebt, nämlich Adam und Eva, in ſeine Gnade berufen und genommen, viel weniger will er Euch, Philippe, verſtoßen oder zugeben, daß Ihr in Eurer Sünde und Schwermuth umkommt. Darum gebt dem Trauergeiſt nicht Raum und werdet nicht Euer eigener Mörder, ſondern verlaßt Euch auf den HErrn, der kann tödten und lebendig machen.“ Als Luther ſo redete, lebte Melanchthon von neuem auf und kam ſchnell wieder zu Kräften. Er ſelbſt bekannte: „Ich wäre geſtorben, wenn ich nicht durch Luthers Ankunft mitten aus dem Tode wäre geriſſen worden.“ Eine gleiche Erhörung ſeines Gebets erfuhr Luther noch zweimal, ſo daß er ſagen konnte: „Ich habe unſern Philippum und meine Käthe und den Herrn Myconium vom Tode erbeten.“

Im Herbſt 1540 reiste Melanchthon mit mehreren Theologen nach Worms zu einem Religionsgeſpräch mit den Papiſten; Luther aber reiste nicht mit und ſagte: „Gott hat viele gute gelehrte Leute gegeben, die ſein Wort verſtehen und dem Gegentheil zum Haupt gewachſen ſein.“ Beim Abſchiede ſegnete er ſie und redete noch viele kräftige Worte zu ihnen, unter andern folgende: „Ziehet Ihr hin im Namen Gottes als Geſandte JEſu Chriſti und haltet am einfältigen Wort feſte und vergebt unſerm HErrn JEſu Chriſto nichts, wie Ihr auch nicht Macht habt.“ Da die Widerſacher bei dem Geſpräche gegen Melanchthons Gründe nichts aufbringen konnten, ſo verſchoben ſie die Fortſetzung bis auf den bevorſtehenden Reichstag zu Regensburg im Jahre 1541. Daſelbſt überreichten die Papiſten eine Schrift, gewöhnlich das Regensburgiſche Interim genannt, welche zur Grundlage der gegenſeitigen Beſprechung und wo möglich auch zur Vereinigung dienen ſollte. Allein Luther bewies deutlich, als er deshalb um

Rath gefragt wurde, daß der Widerſacher Vornehmen, beſonders bei dem Artikel von der Rechtfertigung, nichts anderes ſei, als ein neues Tuch auf ein altes Kleid flicken, wodurch der Riß nur ärger werde (Matth. 9, 16.) In der Hoffnung aber, daß doch vielleicht Luther noch zu einem Vergleich bewogen werden könnte, beſchloſſen mehrere auswärtige Fürſten mit Vorwiſſen des Kaiſers, eine anſehnliche Geſandtſchaft an Luthern zu ſchicken. Dies geſchah auch, und auf den mündlichen Vortrag der Geſandten gab Luther ſogleich eine mündliche, dann aber auch eine ſchriftliche Antwort des Inhalts: wenn die erſten vier Artikel, inſonderheit der von der Rechtfertigung, durchaus rein und klar gepredigt und für chriſtlich ſollten gehalten werden, ſo nähmen ſie den zehn andern Artikeln das Gift, und es würde dann auch bald durch den klaren Bericht der vier erſten Artikel und durch die Anwendung vermittelſt rechter Predigt zu einem Vergleich der letzten zehn kommen. Dieſe Antwort Luthers in dieſer Reformationshandlung, welche eine der wichtigſten iſt, rühmt der Freiherr von Seckendorf in ſeiner unübertrefflichen „Hiſtorie des Lutherthums" ſowohl wegen der Beſcheidenheit in der Schreibart, als auch wegen der Standhaftigkeit, die Luther dabei bewies. Denn wie früher alle Drohungen Cajetans in Augsburg und des Kaiſers zu Worms Luthern nicht zu erſchrecken vermochten, ſo vermochte hier das Schmeichelhafte einer ſo anſehnlichen Geſandtſchaft nicht, ihn zu einem ſündlichen Nachgeben zu bewegen. Allein die Gegenparthei wollte dieſe Antwort Luthers nicht berückſichtigen, und verſchob auf's neue alles auf ein allgemeines Concilium. Hätten die Fürſten und Theologen bei den Verhandlungen über das Interim, welches bald nach Luthers Tode aus jenem Regensburger zuſammen geſchmolzen wurde, dieſe Antwort Luthers ſich zum Muſter genommen, ſo würde die lutheriſche Kirche dadurch nicht ſo zerrüttet worden ſein.

Um dieſe Zeit iſt der werthe Luther mit mancherlei leiblichen

Schwachheiten und Schmerzen von Gott heimgesucht worden, weshalb er stets mit Todesgedanken umging und Gott um ein seliges Stündlein anrief. Auch wurde er dadurch sehr in seinen Arbeiten gehindert und mehrmals genöthigt, die Kanzel vor dem Schluß der Predigt zu verlassen. Er konnte oft nicht einen Brief, ja nicht einmal 2 bis 3 Zeilen ohne Unterbrechung lesen. Dennoch aber verfaßte er manche herrliche Schrift. Außer der schönen Auslegung der Lieder im höhern Chor (Psalm 120 bis 135), ließ er die beiden Predigten über Matth. 3. von der Taufe Christi und der Christen drucken, die er am fürstlichen Hofe zu Dessau bei der Taufe eines Prinzen gehalten hatte. An die Pfarrer ließ er eine ernstliche Ermahnung ergehen, mit allem Nachdruck wider den Wucher zu predigen, von dem er sagt, daß er bereits so gewaltig eingerissen sei, daß er keine Besserung zu hoffen wüßte. Auch gab er damals die treffliche Auslegung des 90. Psalmes heraus.

Im Jahre 1542 weihete Luther Nicolaus von Amsdorf, den der Kurfürst zum lutherischen Bischof von Naumburg und Zeitz erwählt hatte, zu seinem heiligen Amte ein und vollzog dessen feierliche Einführung, wobei er von dem Exempel, einen wahren christlichen Bischof zu weihen, eine Predigt hielt, die er in einer kurz darauf erschienenen Schrift unter gleichem Titel weiter ausführte.

In diesem Jahre schickten die böhmischen Brüder, wie dies ihr Bischof Comenius erzählt, zum vierten und letzten Male zwei Abgesandte an Luther, um zu vernehmen, was hinsichtlich der Kirchenzucht von den Lutheranern zu hoffen sei. Nachdem sie mit ihm und den übrigen Theologen freundliche Unterredung gehalten hatten, so lud er sie noch zum Abschiede zu Gaste, reichte ihnen vor den anwesenden Professoren die Hand und sagte: „Seid Ihr Apostel der Böhmen, ich und die Meinigen wollen Apostel der Deutschen sein. Treibt Ihr das Werk Christi bei Euch, wie

ſich Euch dazu die Gelegenheiten ereignen werden, wir wollen es auch treiben, wie ſich's bei uns wird thun laſſen.“ Luther aber trieb allezeit das Werk des HErrn alſo, daß er die Kirche vor allem mit reiner Lehre verſorgte, damit der rechte Glaube als der gute Baum gepflanzt und gepflegt werde, wobei er aber auch fort und fort nicht nur zeigte, wie ein ſolcher guter Baum von ſelbſt gute Früchte bringen müſſe in einem frommen Leben, ſondern auch durch ſeine Schriften und Rathſchläge, wie es die Umſtände erforderten, zur Aufrichtung einer feinen äußerlichen Kirchenzucht nach allem Vermögen beitrug, wovon alle lutheriſchen Kirchenordnungen aus dem Zeitalter der Reformation hinlängliches Zeugniß geben.

Zu Ende des Jahres 1542 wurde Luther durch ein langes Schreiben einiger Brüder aus Italien erfreut, welche durch ſeine Schriften zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen waren. Es leuchtet aus demſelben eine unausſprechliche Freude über den Schatz der reinen Lehre hervor, ein lebendiger Eifer für die Bewahrung derſelben, eine entſchiedene Verwerfung aller Irrthümer, namentlich auch im Sacramentsſtreit, eine große Standhaftigkeit unter allen Verfolgungen, eine tiefe Ehrerbietung gegen das auserwählte Rüſtzeug Luther und eine aus eigener Erfahrung fließende Hochſchätzung ſeiner Schriften. Zu einem Vorſchmack dieſes lobenswerthen Briefes, deſſen ganze Mittheilung der Raum nicht verſtattet, möge der Anfang desſelben dienen, der alſo lautet: „Die Ströme des lebendigen Waſſers, ſo von Eurem Leibe fließen, Hochwertheſter Herr, müſſen durch den himmliſchen Regen je mehr und mehr anwachſen, damit Ihr die durſtigen Auen des HErrn, ſowohl daſelbſt täglich durch Predigten, als hier durch Schriften deſto beſſer und reicher wäſſern möget.“ Welche Freude mögen dieſe rechtſchaffenen Leute bei dem Empfange der trefflichen Antwort Luthers empfunden haben, worin er ſie auch namentlich vor den Sacramentirern väterlich warnt!

Im Jahre 1543 war die lutherische Kirche abermals mit mancherlei auch äußerlichen Gefahren umgeben. Luther aber bewies auch hiebei ein starkes Vertrauen zu seinem Gott und sagte auf das allergewisseste voraus, daß es bei seinem Leben nicht zu einem Kriege kommen werde.

Als Caspar Schwenkfeld, der die alten Irrthümer der Sacramentirer auf eine neue Weise zu schmücken suchte und dadurch in Schlesien viele Leute verführte, einige seiner Tractate Luthern zuschickte, so antwortete derselbe mit so derben Worten, wie er's verdiente, und schrieb ihm rund heraus: „Er solle ihn mit seinen Büchlein, die der Teufel aus ihm speie, ungehudelt lassen." Denselben Eifer gegen die falsche Lehre bewies Luther zu derselben Zeit in einem ähnlichen Falle; denn als ihm ein Buchdrucker eine schweizerische Uebersetzung der Bibel zusandte, so schrieb er ihm: er solle sein Geschenk behalten, weil es eine Arbeit seiner Prediger sei, mit denen er keine Gemeinschaft haben könne, indem sie von ihrem Irrthum nicht ablassen wollten.

Auch die Feinde der Christenheit außerhalb derselben widerlegte Luther in mehreren Schriften. Er gab eine früher erschienene Widerlegung des Korans oder des Religionsbuches der Türken in deutscher Sprache heraus und warnte in der Vorrede treulich vor solcher Teufelslehre. Im Jahre 1543 verfaßte er mehrere Schriften gegen die Juden, worin er viele schöne Texte der Bibel, welche die Juden mit ihren Lügen entstellt hatten, davon reinigte und ihre gotteslästerliche und teuflische Bosheit gegen Christum und seine Christen darin offenbarte. Auch glaubte er damals nicht mehr, wie früher, an eine allgemeine künftige Bekehrung der Juden. Endlich ging in diesem Jahre auch die wichtige Schrift von den letzten Worten Davids (2 Sam. 23, 1—7.) aus, worin er von den drei Personen der heiligen Dreieinigkeit und von den beiden Naturen in der einigen ungetrennten Person des HErrn Christi mit großem Geist und höchstem Ernst

ein ſtarkes Zeugniß gibt, welches einen jeden Chriſten in ſeinem Glauben befeſtigen und vor allerlei Irrthum bewahren kann.

Ungeachtet Luther mit zunehmendem Alter immer mehr Beſchwerden ſeiner ſterblichen Hülle empfand, ſo nahm er doch noch fortwährend an dem ganzen Reformationswerke unermüdeten Antheil, und wie ſeine Augen als eines treuen Wächters auf der Zinne Zions nach allen Seiten hin gerichtet waren, ſo drang ihn ſein brennender Eifer für die Erhaltung der reinen Lehre noch zur Abfaſſung mehrerer wichtiger Schriften, inſonderheit gegen die Sacramentirer. Es hatte nämlich Schwenkfeld trotz der oben erwähnten derben Antwort Luthers mit unglaublicher Dreiſtigkeit vorgegeben, Luther wäre mit ihm einig. Dies veranlaßte ihn im Jahre 1544 zu der Schrift: „Kurz Bekenntniß vom heiligen Abendmahl wider die Schwärmer", wovon er ſelbſt ſagt: „Ich, da ich nun auf der Grube gehe, will dieſes Zeugniß und dieſen Ruhm mit vor meines lieben HErrn und Heilandes JEſu Chriſti Richtſtuhl bringen, daß ich die Schwärmer und Sacramentsfeinde, Carlſtadt, Zwingel, Oecolampad, Stenkfeld und ihre Jünger zu Zürich und wo ſie ſind, mit ganzem Ernſt verdammt und vermieden habe, und gehet noch täglich unſer aller Predigt wider ihre läſterliche und lügenhafte Ketzerei, welches ſie wohl wiſſen."

Im Jahre 1545 verfaßte Melanchthon zur Vorlage auf den Reichstag zu Worms das ſogenannte Wittenberger Bedenken von der Reformation, welches auch Luther unterſchrieb und bei dieſer Gelegenheit bezeugte, es ſei unmöglich, bei Gottes Wort und gutem Gewiſſen zu bleiben und zugleich bei der Welt Gunſt und den Ruhm des Glimpfes zu erhalten.

Luther mußte noch kurz vor ſeinem Ende manche bittere Erfahrungen machen, indem beſonders in Wittenberg durch gottloſes Leben ein Aergerniß über das andere kam, das ſeine Seele quälte, und ihn endlich ſo weit brachte, daß er im Jahre 1545

aus dieſer Stadt eilte und ſich zu ſeinen Freunden nach Merſeburg und Zeitz begab. Allein ein ſehr gnädiges Schreiben ſeines Kurfürſten, an den ſich die Univerſität mit dringenden Vorſtellungen gewendet hatte, und worin er ihm verſprach, allen Aergerniſſen auf das kräftigſte zu ſteuern, bewog ihn, wieder nach Wittenberg zurückzugehen. Dort beendigte er die ſechste und letzte Ausgabe ſeiner deutſchen Bibel, an deren Verbeſſerung er mit ſeinen gelehrten Freunden unausgeſetzt und mit großem Fleiß gearbeitet und dabei viele ſchöne Bemerkungen gemacht hatte, welche unter dem Namen „Randgloſſen“ bekannt ſind. Er beendigte auch eines ſeiner größten Meiſterwerke, die weitläuftige Auslegung des erſten Buches Moſe, über welches er ſeit zehn Jahren, obwohl mit vielen Unterbrechungen, Vorleſungen gehalten hatte. Endlich ließ er die gewaltige und ernſtliche Schrift: „Das Pabſtthum vom Teufel geſtiftet“ ausgehen, welche ſein letztes Buch war.

Zu Anfang des Jahres 1546 ſollte auf Befehl des Kaiſers abermals ein Religionsgeſpräch zwiſchen den ſtreitenden Partheien gehalten werden, wozu Dr. Major von Wittenberg abgeſchickt wurde. Als er nun zu Luther ging, um von ihm Abſchied zu nehmen, ſo fand er beim Eingange zur Studirſtube die Worte von Luthers Hand geſchrieben: „Unſere Profeſſoren ſollen vom Abendmahl des HErrn examinirt werden.“

Dreißigſtes Kapitel.

Luthers letzte Tage, Tod und Begräbniß.

In einer ſeiner letzten Predigten ermahnte Luther die Zuhörer, fleißig zu beten und die Geiſter zu prüfen, und wenn ſie hören würden, daß er krank ſei, ſollten ſie für ihn nicht ein längeres Leben, ſondern nur ein gnädiges Stündlein erbitten. „Ich

habe", ſagte er, „der Welt ſatt, und die Welt meiner, ſind alſo leicht zu ſcheiden, wie ein Gaſt die Herberge quittirt." —

Beſonders merkwürdig iſt auch Luthers letzte Predigt, welche er zu Wittenberg am 17. Januar über Röm. 12, 3. ff. gehalten, und worin er von den Früchten des Glaubens an Chriſtum, ſowie von der Vernunft und ihrem Dünkel handelt, und unter anderem ſagt: „Wucherei, Sauferei, Ehebruch, Mord, Todtſchlag u. ſ. w. die kann man merken, und verſtehet auch die Welt, daß ſie Sünde ſein; aber des Teufels Braut, die Vernunft, die ſchöne Metze, fähret herein und will klug ſein, und was ſie ſagt, meinet ſie, es ſei der Heilige Geiſt; wer will da helfen? weder Juriſt, Medicus, noch König oder Kaiſer. Denn es iſt die höchſte Hure, die der Teufel hat; die andern groben Sünden ſiehet man, aber die Vernunft kann niemand richten: die fähret daher, richtet Schwärmerei an mit der Taufe, Abendmahl; meinet, alles, was ihr einfällt und der Teufel in's Herz gibt, ſoll der Heilige Geiſt ſein. Darum ſpricht Paulus: ‚So wahr ich ein Apoſtel bin und Gott mir hat den Geiſt gegeben, alſo vermahne ich'."

Auch hat Luther in dieſer Predigt die Zerrüttungen vorausverkündigt, welche die lutheriſche Kirche bald nach Luthers Tode hat erfahren müſſen; denn er ſpricht: „Ich ſehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, ſo wird der Teufel durch die Rottengeiſter unſere Kirchen zerreißen und wird nicht ablaſſen noch aufhören, bis er's hat geendet. Das hat er kurzum im Sinne; wo er es nicht kann durch den Pabſt und Kaiſer, ſo wird er's durch die, ſo noch in der Lehre mit uns einträchtig ſein, ausrichten. Derohalben iſt hoch vonnöthen, daß man von Herzen bete, daß Gott uns reine Lehrer geben wolle. Jetzt ſein wir ſicher und ſehen nicht, wie greulich uns der Fürſt dieſer Welt durch den Pabſt, Kaiſer und unſere Gelehrten allhier nachtrachtet; und ſagen: Was ſchadet's, daß

man das nachläßt? Nein, nicht ein Haar breit ſollen wir nachlaſſen. Wollen ſie es mit uns halten, gut: wollen ſie nicht, ſo laſſen ſie es. Ich habe von ihnen die Lehre nicht empfangen, ſondern durch göttliche Gnade von Gott. Ich bin wohl gewitziget. Drum bittet Gott mit Ernſt, daß er euch das Wort laſſe, denn es wird greulich zugehen." Am Ende dieſer Predigt bemerkt der Herausgeber derſelben mit Bezug auf die Wittenberger Univerſität: „Dr. Martinus Luther heiliger Gedächtniß hat oft vor vielen andern Glaubwürdigen und auch vor Dr. Auguſtin Schurff geſagt dieſe Worte: Nach meinem Tode wird keiner dieſer Theologen beſtändig bleiben. Und dies iſt leider auch erfüllt worden."

Wie nun Luther ſchon im Herbſt des vorigen Jahres auf Erſuchen der Grafen von Mansfeld nach Eisleben gereiſt war, um zwiſchen ihnen und ihren Unterthanen, denen ſie die Bergwerke entziehen wollten, einen Vergleich zu Stande zu bringen, was aber nicht gelungen war, ſo reiste er zu Anfange des Jahres 1546 in gleicher Abſicht dahin. Er ſelbſt ſagte, er ſei darum von Wittenberg auf der Herren Grafen von Mansfeld Erſuchen ausgezogen, daß er von täglicher Arbeit und Anlauf Ruhe habe, zu Eisleben nur beten, predigen und ſeine Landesherren zur Einigkeit und Frieden vermahnen wollte. So reiste er den nächſten Sonnabend nach ſeiner letzten Predigt den 23. Januar mit ſeinen drei Söhnen von Wittenberg ab und kam am folgenden Sonntage in Halle an, wo er bei ſeinem treuen Freunde Dr. Jonas einkehrte und ſchon Tags darauf, als am Tage Pauli Bekehrung, über Apoſt. Geſch. 9, 1—19. von dem Berufe St. Pauli zum Apoſtelamte predigte. Inſonderheit pries er die Schriften dieſes Apoſtels als das rechte Heiligthum, gegen welches alle erdichteten Heiligthümer des Pabſtes und namentlich das vorgebliche Haupt St. Pauli, das man in der Peterskirche zu Rom zeigt, für nichts zu achten ſei.

Nachdem er bei Halle mit Lebensgefahr in einem Kahne über die Saale gefahren und auf der Mansfeldischen Grenze von den Grafen und mehr als hundert Reitern empfangen worden war, kam er in deren Begleitung in Eisleben an, wurde aber unweit vor der Stadt so schwach, daß man für sein Leben fürchtete; doch wurde es wieder besser mit ihm und er blieb drei Wochen in Eisleben. Er nahm bis einen Tag vor seinem Ende an den Vergleichsverhandlungen persönlich Antheil. Allein sie zerschlugen sich abermals durch die Schuld der Juristen, so daß sich Luther vornahm, wenn er noch länger leben werde, ein besonderes Buch wider sie zu schreiben. Während seines Aufenthaltes in Eisleben vollzog er noch an zwei Predigern die Ordination und empfing zweimal die Absolution und das heilige Abendmahl. Er hielt auch vier Predigten, wie er denn immer überaus fleißig gepredigt hat, so daß er selbst von sich bekennt, er habe oft an einem Tage vier Predigten gethan und das fünfundzwanzig Jahre getrieben. In diesen vier Predigten hat Luther trotz aller leiblichen Schwachheit mit großem Ernst die kraftvollsten Zeugnisse von allen Hauptartikeln der christlichen Lehre und wider alle dagegen streitenden Irrthümer der Papisten, Sacramentirer und anderer Schwärmer abgelegt.

Am Schlusse seiner letzten Predigt, drei Tage vor seinem Ende, nahm er von seinen lieben Eislebenern förmlich Abschied und sagte: „Nachdem ich nun eine Zeitlang allhier gewesen und euch gepredigt habe, und nun anheim muß und vielleicht nicht mehr predigen möchte, so will ich euch hiemit gesegnet und gebeten haben, daß ihr fleißig bei dem Worte bleibet, das euch eure Prediger und Pfarrherren von der Gnade Gottes treulich lehren; und euch gewöhnt zum Beten, daß euch Gott vor allen Weisen und Klüglingen behüten wolle, so die Lehre des Evangelii verachten; denn sie oft viel Schaden gethan und noch thun möchten." Er schloß dann seine letzte Predigt mit dem Wunsch: „Der liebe

Gott gebe Gnade, daß wir ſein theures Wort mit Dankſagung annehmen, in Erkenntniß, Glauben ſeines Sohns, unſers HErrn JEſu Chriſti, zunehmen und wachſen und im Bekenntniß ſeines heiligen Wortes beſtändig bleiben bis an's Ende. Amen." —

Er betete, wie er auch ſonſt immer gethan hatte, alle Abende in ſeiner Stube vor dem offenen Fenſter mit großem Ernſt eine gute Weile, worauf er ſich fröhlich, wie einer, der von einer großen Laſt entledigt iſt, wieder zu ſeinen Freunden wendete, noch eine halbe Stunde mit ihnen redete und dann zu Bette ging. In dieſen ſeinen letzten Tagen hat man noch über Tiſche viele wichtige Reden und tröſtliche Sprüche aus ſeinem Munde gehört. Am 17. Februar nahm ſeine Schwachheit merklich zu, ſo daß man ihm rieth, der Ruhe zu warten, was er auch that. Am letzten Abende beantwortete er unter andern die Frage, ob die Gläubigen auch in jenem Leben einander kennen würden, indem er auf Adam hinwies, der ſogleich ſein aus ſeiner Ribbe erſchaffenes Weib als ſein Fleiſch erkannt habe, weil er voll des Heiligen Geiſtes und Erkenntniß Gottes geweſen ſei. Dann ging er in ſeine Stube und betete ſeiner Gewohnheit nach, beſonders auch für die Kirche ſeines Vaterlandes, klagte aber bald darauf, daß es ihm bange um die Bruſt werde. Er nahm die ihm gereichte Arzenei und legte ſich gegen acht Uhr auf ſein Ruhebett, indem er ſagte: „Wenn ich ein halbes Stündlein könnte ſchlummern, hoffe ich, es ſolle beſſer werden." Er ſchlief nun ſanft bis um zehn Uhr; da erwachte er, ſtand auf und ſagte, indem er über die Schwelle ſeiner Schlafkammer ging: „Walt's Gott, ich gehe zu Bette, in Deine Hände befehl ich meinen Geiſt; Du haſt mich erlöſet, HErr, Du getreuer Gott." Als er ſich zu Bette gelegt hatte, reichte er allen die Hand, nahm gute Nacht und ſprach: „Dr. Jona und Mag. Cöli und ihr andern, betet für unſern HErrn Gott und ſein Evangelium, daß es ihm wohlgehe; denn das Concilium zu Trident und der leidige Pabſt zürnt hart mit ihm."

Als die Glocke Eins ſchlug, erwachte er und ſprach: „Ach, HErre Gott, mir iſt ſehr wehe! Ach, lieber Herr Dr. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben bleiben, da ich geboren und getauft bin.“ Er ging nun wieder aus der Kammer in die Stube und ſagte abermals: „In Deine Hände befehle ich meinen Geiſt, Du haſt mich erlöſet, HErr, Du getreuer Gott.“ Als er durch Reiben und Wärmen in Schweiß gerathen war und die Umſtehenden, beſonders die herbeigeeilten Grafen und andere Freunde, davon Beſſerung hofften, ſo antwortete er: „Ja, es iſt ein kalter Todesſchweiß, ich werde meinen Geiſt aufgeben, denn die Krankheit mehret ſich.“ Darauf betete er alſo: „O mein himmliſcher Vater! ein Gott und Vater unſers HErrn JEſu Chriſti, Du Gott alles Troſtes, ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn, JEſum Chriſtum, offenbaret haſt, an den ich glaube, den ich geprediget und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Pabſt und alle Gottloſen ſchänden, verfolgen und läſtern. Ich bitte Dich, HErr JEſu Chriſte, laß Dir mein Seelchen befohlen ſein. O himmliſcher Vater, ob ich ſchon dieſen Leib verlaſſen und aus dieſem Leben hinweggeriſſen werden muß, ſo weiß ich doch gewiß, daß ich bei Dir ewig bleiben und aus Deinen Händen mich niemand reißen kann.“

Weiter ſprach er auf lateiniſch: „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Joh. 3, 16. Und die Worte aus dem 68. Pſalm: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn HErrn, der vom Tode errettet.“ Als ihm ein Arzt noch ein Stärkungsmittel reichte, nahm er's und ſprach abermals: „Ich fahre dahin, meinen Geiſt werde ich aufgeben“, worauf er dreimal lateiniſch ſehr eilend die Worte wiederholte: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt, Du haſt mich erlöſet, HErr, Du getreuer Gott.“ Dann fing er an ſtille zu liegen mit gefalteten Händen und ge-

ſchloſſenen Augen. Man rief ihn, aber er antwortete nicht. Da redete ihn Jonas und Cölius mit lauter Stimme alſo an: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf Chriſtum und die Lehre, wie Ihr ſie gepredigt, beſtändig ſterben?“ Da ſprach er, daß es alle deutlich hörten: „Ja“, und dies war ſein letztes Wort; und damit wendete er ſich auf die rechte Seite, und fing an zu ſchlafen faſt eine Viertelſtunde. Schon fingen die Umſtehenden an, auf's neue einige Hoffnung zu faſſen, da erbleichte ſein Angeſicht; ſeine Hände und Füße erkalteten, er that noch einen tiefen aber ſanften Athemzug, und damit gab er ſeinen Geiſt in die Hände ſeines treuen Gottes mit ſtiller und großer Geduld und entſchlief ſo, nachdem ſeine letzte Krankheit nur gegen ſieben Stunden gewährt hatte, ohne Unruhe, ohne Qual des Leibes oder Schmerzen des Todes ſanft und friedlich in dem HErrn, am 18. Februar 1546, als am Tage Concordiä, Morgens zwiſchen zwei und drei Uhr, im 63ſten Jahre ſeiner Wallfahrt auf Erden.

Die Trauerbotſchaft von Luthers Tode verbreitete ſich ſchnell durch Stadt und Land. Eine große Volksmenge aus allen Ständen eilte herbei und betrachtete die theure Leiche unter heißen Thränen. Am 19. Februar früh langten die Briefe von Luthers Tode in Wittenberg an und erregten allgemeine Beſtürzung und große Betrübniß. Melanchthon erhielt von den Profeſſoren den Auftrag, dieſe ſchmerzliche Nachricht den Studirenden bekannt zu machen. Er that dies in einer kurzen lateiniſchen Rede und gebrauchte dabei die Worte Eliſä (2 Kön. 2, 12.), die er auch früher auf ihn anzuwenden pflegte: „Ach, es iſt dahin der Wagen Iſraels und ſeine Reiter, der die Kirche regieret hat in dieſem letzten Alter der Welt.“ Das Leichenbegängniß Luthers war ein wahrhaft fürſtliches. Die Leiche wurde am 19. Februar in einen zinnernen Sarg gelegt, unter chriſtlichen Geſängen in die Hauptkirche zu Eisleben getragen und vor den Altar geſtellt, wobei Dr. Jonas eine Leichenpredigt über 1 Theſſ. 4, 13—18. hielt

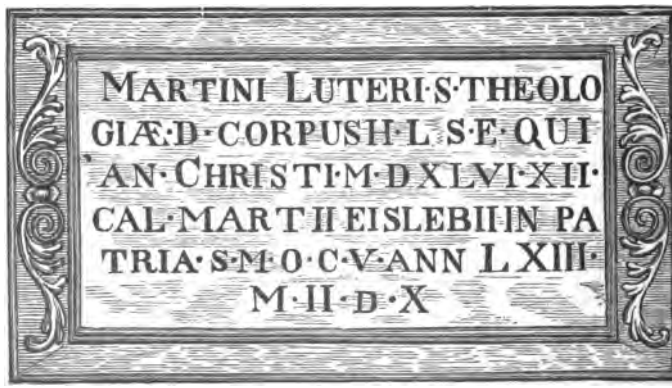
von der Person und den Gaben Dr. Luthers, von der Auferstehung und dem ewigen Leben, und von der Kraft, die sein Tod werde hinter sich lassen wider des Satans Reich. Am Abend kam die kurfürstliche Antwort auf die eingesendeten Berichte an, nach welcher die Leiche zum Begräbniß nach Wittenberg gebracht werden sollte. Am folgenden Tage, als den 20. Februar, hielt noch der Pfarrer zu Eisleben, Mag. Cölius, eine treffliche Leichenpredigt über die Worte Jes. 57, 1. 2., worauf die Leiche mit großer Feierlichkeit aus Eisleben geführt wurde. Eine unzählige Volksmenge umgab unter lautem Jammer und Wehklagen den Leichenwagen und fast in allen Dörfern ertönte das Trauergeläute.

Als am späten Abend die Leiche vor dem Thore zu Halle ankam, wurde sie sehr ehrenvoll eingeholt und in der Kirche beigesetzt, wobei das Lied Luthers: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" ꝛc., mehr herausgeweint, als gesungen wurde. Am andern Tage wurde die Leiche weiter gebracht, an allen Orten feierlich empfangen und begleitet, und langte endlich am 22. Februar vor Wittenberg an. Hier bewegte sich der Leichenzug unter Gesang und dem Geläute aller Glocken in folgender Ordnung nach der Schloßkirche. Voran zogen die Schülerchöre und die gesammte Geistlichkeit, darauf die fürstlichen Commissarien und die Grafen von Mansfeld zu Pferde mit einem Gefolge von 60 Reitern; diesem folgte der vierspännige Leichenwagen, mit einem großen kostbaren Leichentuch von schwarzem Sammt, einem Geschenk des Kurfürsten, bedeckt. Nach dem Leichenwagen kamen Luthers Wittwe und seine vier Kinder, sowie andere Verwandte; ferner der Rector der Universität in seinem Ornat, begleitet von studirenden Fürsten und Edelleuten. Diesen folgten sämmtliche Professoren, der ganze Stadtrath, die Studirenden in großer Menge und die gesammte Bürgerschaft. Nachdem die Leiche in die Schloßkirche gebracht worden war, hielt Dr. Bugenhagen über 1 Thess. 4, 13. 14. eine tröstliche Predigt, worin er aber oft durch

ſeine und ſeiner Zuhörer häufige Thränen unterbrochen wurde. Zum Schluſſe hielt Melanchthon noch eine lateiniſche Rede, worauf die Leiche in der Nähe der Kanzel, auf welcher Luther im Leben ſo manche gewaltige Predigt gehalten hatte, in die Gruft eingeſenkt und, wie Paulus ſagt, geſäet wurde in Schwachheit, daß er auferſtehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.

Zu einem ſolchen chriſtlichen Abſchiede aus dieſem Leben und zu derſelben ewigen Seligkeit helfe uns allen der himmliſche Vater, der dieſen Dr. Martin Luther zu dieſem großen Werke berufen hat, und unſer HErr JEſus Chriſtus, welchen er treulich geprediget und bekannt, und der Heilige Geiſt, der ihm wider alle Pforten der Hölle ſolche Freudigkeit und ſo großen Muth durch ſeine göttliche Kraft in vielen hohen Kämpfen gegeben hat!

Zum Schluſſe aber rufe ich euch, meine lieben Leſer, die Worte aus Hebr. 13, 7. zu: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſagt haben, welcher Ende ſchauet an und folget ihrem Glauben nach.“

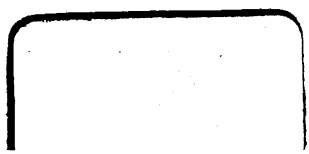


Luthers Grabplatte.

Nachruf.

So ruhet nun der theure Held in Frieden,
Durch den so herrlich uns der HErr gezogen
Aus allem Irrthum, den der Pabst erlogen,
Und uns der Wahrheit sel'ges Licht beschieden.

Wir aber pilgern streitend noch hienieden.
Die letzten Zeiten sind herangeflogen,
Das Ende naht, es brausen alle Wogen: —
Ach! daß wir ernstlich allen Irrthum mieden,

Vor dem uns warnt so treulich der Verklärte!
Laßt uns vielmehr die Wahrheit, die er lehrte,
Vor aller Welt mit gleichem Muth bekennen,

Kein Haar breit weichen von dem schmalen Pfade!
HErr Gott, das hilf uns doch durch Deine Gnade,
So wirst Du uns einst Deine Treuen nennen.